P. o. germ.
1994 o (6

P.o. germ. 19940-6

<36618833680019

<36618833680019

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 1994-6

G. A. Bürger's sämmtliche Werke.

Sechster Band.

95 B

Gottfr. Aug. Bürger's

P. o. germ. 1994 e/6

sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vermischte Schriften.

Vierter Theil.

Wien, 1812.

In Commission bey Anton Doll.

Gso/1399

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

J. Blaschke sc.

Gottfr. Aug. Bürger's
vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Vierter Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

(18031)

Vermischte Schriften.

Vierter Theil.

I.

Bürgers Briefwechsel

mit

Boie

über

die Lenore.

Mit

Anmerkungen von Voß.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bürgers Briefwechsel mit Boie über die Lenore.

Mit Anmerkungen von Voß.

I.

Gelliehausen, den 19. Aprill 1773.

Gott grüße Sie, mein liebster Boie.

Warum sind sie nicht gekommen? Wieder brav geschwärmt? O was haben Sie, Schmetterling, gegen mich Packesel es gut!

Ich hab' alle meine Poeterey vergessen. Es will nichts mehr klingen und klappen, und arm an Gedanken bin ich auch. O Himmel! mein herrliches Rühmchen wird in der Blüthe verwelken. Da hab' ich zwey Liedleins gemacht, ein Minneliedlein und ein anderes Liedlein. Mir däucht, sie sind an manchen Stellen etwas lendenlahm. O ich habe mich fast zu Schanden gegrämt, daß ich sogar nichts mehr kann, und unsere Brüder im Apoll nehmen zu, wie die Mastkälber. Das Minnelied ist Millern dedicirt; gleicher Gestalt

werd' ich bald eine Romanze an Hölty, und so jeglichem von seiner Art etwas dediciren.

Die Epistel an Sie ist auch jetzt auf der Werkstatt. O ich armer Mensch, wenn ich nur nicht so viel Arbeit, Verdruß und Grillen hätte!

Ich hab' eine herrliche Romanzengeschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann *). Leben Sie wohl! und grüßen Sie die Brüder.

Bürger.

N. S. Diese beyden Stückchen können Sie, Herr Repräsentant, in der Bundesversammlung vorlesen.

II.

Gelliehausen, den 22. Aprill 1773.

Hier, lieber Repräsentant, empfangen Sie eine Romanze, oder wenn Sie lieber wollen, eine Ballade **). Sie kommt frisch aus der Werkstatt, und ge-

*) Die Geschichte der Lenore hatte B. von einem Hausmädchen erzählen gehört. Die Erzählerinn, die er in der Folge Christine nennt, wußte aus dem alten Liede nur die Verse:

Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle.

Und die Worte des Gesprächs: Graut Liebchen auch? — Wie sollte mir grauen? Ich bin ja bey dir. — Wir haben dem Liede in allen Gegenden von Deutschland umsonst nachgeforscht. Was man im Wunderhorn dafür ausgibt, scheint nicht älter, als die Pfarrerstochter von Taubenhain, die aus der Bürgerschen verdorben ist, und ein Paar Lieder nach Hölty und Overbeck. Sprache und Versbau ist modern.

**) Es war der Raubgraf. Bürger stand an, ob er Ballade die scherzhafte, und Romanze die rührende Erzählung des Volks-

fällt mir bis jetzt meisten Theils noch so ziemlich. Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher ist noch voll von goldnen Pfeilen. O Himmel! wär' ich jetzt noch unter euch in Göttingen! Ich wollt' euch allzusammen aus dem Sack und in den Sack singen. Ach! daß ich so manche Stunde der feurigsten Weihe ungenutzt vorbeystreichen lassen muß! Daß Ihr Herren in Göttingen so viel macht, das dank euch Herodes! Aber hier! hoc opus, hic labor est! —

Nun hab' ich eine rührende Romanze in der Mache, darüber soll sich Hölty aufhängen. —

Wollen Sie denn nicht bald kommen, und den Frühling grüßen? Er wacht in Gärten und Fluren gar wonniglich auf; nur in meiner Seele nicht recht. O wenn er darin, ungetrübt von Wolken des Verdrusses, erwachte, wie wollt' ich dann singen!

Leben Sie wohl, und grüßen Sie die Brüder.

Bürger.

III.

Gelliehausen, den 6. May 1773.

Ist der Sohn der Maja noch nicht eingetroffen? Ohnfehlbar hat er einen Flügel auf der Reise zerbrochen. So arm ich auch jetzt bin, will ich dennoch aboniren; melden Sie mir nur, wie hoch? Auf den Montag soll das Geld da seyn.

liedes nennen sollte, oder umgekehrt. Boie rieth zu dem letzteren.

Aber, Menschenkind, warum schicken Sie mir nicht sonst etwas? Sie könnten ja immer mit Muße und Bequemlichkeit etwas für mich einpacken, und es in die Schnapsboutique legen, dann fänd' es doch Mephistophiles, wenn er vorkäme, und Sie nicht zu Hause träfe.

Bevor Sie mir nichts schicken, sollen Sie auch meine überköstliche Ballade: Lenore, und ein Minnelied, das süßer als Honig und Honigseim ist, nicht haben. Traun! diese zwey Stücke sind so stattlich, daß man wohl darauf pochen kann.

Bey meiner armen Seele! Sie können ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieser Stücke erheben. Und, Herr, damit Sie nur sehen, daß es keine Rodomontaden sind, so will ich Ihnen von jedem Stücke die erste Strophe, und das sind doch die schlechtesten, herschreiben.

Lenore.

Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermeßlich;
Denn Wilhelms Bildniß prägte sich
Ins Herz, ihr unvergeßlich.
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Pragerschlacht;
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.
Der u. w.

Minnelied.

In dem Himmel ist die Fülle
Hochgelobter Seligkeit.

Gerne, wär' es Gottes Wille,
Tränk' auch ich aus dieser Fülle
Bald Erquickung für mein Lied.
Für u. w.

Herr, das ist euch eine Ballade! das ist ein Minnelied! die sich gewaschen haben. Und ganz original! Ganz von eigener Erfindung! Wahrlich! es sind Kinder, welche von Herzen kamen, und zu Herzen gehn.

Wenn bey der Ballade nicht jedem es kalt über die Haut laufen muß, so will ich mein Lebelang Hans Caspar heißen.

Wenn Sie mir nun nichts schicken, so kriegen Sie die zwey herrlichen opuscula nie zu sehen. Und wenn's mir noch so hart ankommen sollte, so sollen sie doch unterm Schloß bleiben, und nicht ausgehängt werden.

Wornach man sich zu achten.

Signatum Gelliehausen, den 6. May 1773.

G. A. Bürger.

IV.

Göttingen, den 8. May 1773.

— — — — — — —

Aber nun, mein Herr, Ihre Ballade, Ihre anderen schönen Sachen! Wir sind alle sehr, sehr neugierig, und ich insbesondere. Aber weh' Ihnen, wenn Sie's nicht außerordentlich gut gemacht haben! Sie haben uns ins Angesicht Hohn gesprochen, und die kritische Geißel ist schon aufgehoben, und wartet Ihrer.

Weh Ihnen, wenn nicht alles per excellentiam gut ist! — — —

Herrliche fliegende Blätter sind in Hamburg herausgekommen, über deutsche Art und Kunst. Sobald als ich sie habe, und gelesen habe, sollen Sie sie auch bekommen.

Hier ist eine Ode, die Klopstock ganz neulich gemacht, und noch ein Zettelchen von Miller, das ich bald wieder haben muß. — — In vierzehn Tagen ist Herder hier, mit einer jungen Frau. Sie haben mich unendlich lüstern gemacht nach der Leonore, dem Liede und allem. Um des Himmels willen, täuschen Sie mich nur nicht länger. Addio.

Boie.

V.

Gelliehausen, den 10. May 1773.

Hatt' ich Ihnen neulich geschrieben, daß ich eine so herrliche Ballade Lenore gemacht hätte? — Da muß ich mich häßlich verschrieben haben, mein liebster Herzens-Boie! — Ich will erst eine machen, die so vortrefflich seyn soll. Ha ha! he he! hi hi! ho ho! hu hu! aus allen Vocalen muß ich lachen, daß mir doch mein Kniff gelungen ist, und ich einige Mspte. auf die Art Ihnen abgelockt habe. Sie erfolgen hier wieder zurück. Klopstocks Ode ist vortrefflich und sehr erhaben. Es herrscht der Geist der hohen heiligen Andacht drin. Von Millers Minneliedern, däucht mir, ist das letzte vorzüglich minniglich.

Jetzt, mein lieber Boie, wacht mir doch das Gewissen auf, daß es unrecht ist, Sie so wegen der Ballade zu necken. Sie existirt! Aber Sie bekommen sie heute noch nicht, weil sie noch unter der Feile kreischt. Ich möchte gern, daß sie so untadlich als möglich unter Ihre Augen träte. Denn Ihr kritischen Bullenbeißer mögt eure Zähne gewaltig drauf gewetzt haben. So überköstlich, als ich geprahlt habe (ich muß es nur gestehen,) wird sie nicht seyn. Ich mußte prahlen, um etwas zu lesen zu kriegen. Aber ein schlechtes Stück ist sie doch, traun! auch nicht. Mir behagt sie bis jetzt noch ganz artig. Also, ihr Leutchen, lass' ich mich aus den Wolken meines Selbstlobs wieder hernieder in das Thal der Bescheidenheit. Rächet also meinen vorigen nothgedrungenen Übermuth an meiner armen Ballade nicht. Denn sie ist jetzt mein Schooßkind. Ein Strophchen und zwar das zweyte will ich Ihnen indeß zu dem ersten noch zum voraus zu kosten geben.

2.

Der König und die Kaiserinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sieg und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

3.

Und überall und überall,
Gedrängt auf allen Wegen,

Zog Alt und Jung dem Jubelschall,
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut,
Ach! aber für Lenoren,
War dieser Gruß verloren.

4.

Sie frug den Heerzug auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen;
Doch die erwünschte Kundschaft gab
Nicht einer, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich auf die Erde,
Mit wilder Angstgeberde. u. w.

Praeterpropter können Sie hieraus den Ton errathen, welcher, wie ich mir schmeichle, in der Folge noch populärer und balladenmäßiger ist und seyn wird. Der Stoff ist aus einem alten Spinnstubenliede genommen. Vale.

Bürger.

Noch eins! Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Composition zu dichten. Es sollte meine größte Belohnung seyn, wenn es recht balladenmäßig und simpel componirt, und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte. Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Componisten mit der Stimme angeben!

Ich nehme noch ein Blatt, mein trauter Boie, weil ich noch nichts von Herdern gesagt und gefragt habe. Von wannen kommt er, und wohin fährt er? Wo hat er die schöne junge Frau her? Wird er lang in Göttingen bleiben? Und welchen Tag wird er ankommen? Gern möcht' ich ihm auch meinen Bonsdies machen.

Nun Vale! zum zweyten Mahl. Schicken Sie mir die fliegenden hamburgschen Blätter. Ich will dagegen Sie auch mit meinen opusculis so kurz als möglich hinhalten.

Bürger.

VI.

Gelliehausen, den 17. May 1773.

— — — — — — —

Wann werden Sie uns besuchen? Es blüht hier ein paradiesischer Lenz um uns her. In meinem Leben hab' ich den Frühling so schön noch nicht gesehen. Er entzückt und begeistert mich so sehr, daß ich kein Wort singen und sagen kann. Deßwegen ist auch meine Ballade noch nicht zu Stande. Geduld! Geduld! Was lange währt, wird gut. Vale.

Bürger.

VII.

Gelliehausen, den 27. May 1773.

— — — Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bey Gott und den Menschen. Sie

thut solche Wirkung, daß die Frau Hofräthinn *) des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf sie gar nicht daran erinnern. Und in der That, des Abends wandelt mich nicht minder ein kleiner Schauer an. Wenn Sie solche unsern Göttingischen Freunden zum ersten Mahl vorlesen, so borgen Sie einen Todtenkopf von einem Mediciner, setzen solchen bey einer trüben Lampe, und dann lesen Sie. So sollen Allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge stehn.

Bürger.

VIII.

Gelliehausen, den 18. Juny 1773.

Hier, liebster Boie, kommt die Nachtfeyer wieder zurück. Mit dem Umschmelzen, wenigstens wenn's von einigem Belang seyn soll, wills so nicht recht mehr gehn. Der Ton dieses Stücks ist mir schon so fremd geworden, tönt mir schon so weit hinten in der Ferne, und so dunkel, daß ich kaum noch drüber urtheilen und entscheiden kann. — Der, den Herder auferweckt hat, der schon lang' auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks, und mit-

*) Die Hofräthinn Liste. S. Bürgers Leben von Althof, S. 36. Eben daselbst S. 114. wird Bürgers Gespensterfurcht bezeugt.

mithin der Natur, deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einiger Maßen entsprechen *). Aber Schirach! — und alle das luftige Gesindel seines Gelichters? ja, die werden sie anstarren, wie die Kuh das neue Thor, werden das Hohngelächter des Wahnsinns und des Unverstandes aufschlagen **). — —

Mit nächstem sollen Sie Lenoren haben, und vielleicht noch etwas ganz Neues. Adio!

Bürger.

IX.

Göttingen, den 28. Juny 1773.

— — — — Ich freue mich nicht wenig, daß Sie so von Herders Buche durchdrungen sind. That ich nun nicht wohl, daß ich Sie zwang, es zu kaufen? Wann wird aber Lenore fertig? In acht Tagen bin ich fest entschlossen, zu ihm zu reisen. (Sagen Sie Cr. nichts davon; ich will allein seyn!) Dann muß ich sie mit haben, und ihm doch zeigen. Ich lege eine alte Romanze (leider nicht ganz!) bey, die seine Frau mir geschickt hat. Verwerfen Sie sie mir ja nicht. — —

Boie.

*) Den Ton der Ballade hatte Bürger mit seinen Göttingischen Freunden weit früher aus Percy's Relich's aufgefaßt. Herders Aufsatz in den fliegenden Blättern erhöhte des gleich empfindenden Dichters Begeisterung, daß er seine Lenore schneller und so vollendete.

**) Jener Mann lärmte damahls in einem kritischen Magazin.

X.

Am 8. Julius schrieb Bürger einen jubelnden Brief über Göz von Berlichingen. Darin meldet er:

Dieser G. v. B. hat mich wieder zu drey neuen Strophen zur Lenore begeistert. Herr, nichts weniger, in ihrer Art, soll sie werden, als was dieser Göz in seiner ist. Aber in zwey Monaten wird sie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverstand drüber anblecken! Aber der kann mir — — —! Frey! frey! Keinem unterthan, als der Natur! —

Bürger.

XI.

Gelliehausen, den 12. August 1773.

„Gottlob! nun bin ich mit meinem schweren Horatio fertig," rief weiland Caspar Gottschling. — Gottlob! nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenora fertig! ruf' auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeisterung Ihnen zu. Das ist Dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erst seinen Batzen gibt, solls hören. Ists möglich, daß Menschensinne so was Köstliches erdenken können? Ich staune mich selber an, und glaube kaum, daß ichs gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Wahrlich! cose dette mai ne in prosa ne in rime. Ich muß mir selbst zurufen, was der Cardinal von Este Ariosten zurief:

Per dio, Signor Burgero, donde avete pigliate tante coglionerie? Ey! Ihr Gesellen dort, wie tief werdet Ihr die Hüte davor abnehmen müssen! Ich schick' es aber hier noch nicht mit, sondern bring es binnen 8 Tagen selbst mit. Denn keiner von Euch allen, er declamire so gut er will, kann Lenoren aufs erste Mahl in ihrem Geist declamiren; und Declamation macht die Halbscheid von dem Stück aus. Daher sollt Ihrs von mir selbst das erste Mahl in aller seiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann sollen Sie die Genossen des Hains in der Abenddämmerung auf ein einsames, etwas schauerliches Zimmer zusammen laden, wo ich, unbesorgt und ungestört, das Gräßliche der Stimme recht austönen lassen kann. Der jüngste Graf soll, wie vor Loths seligem Weibe, davor beben. Denn

J have unfold a tale, whose lightest word
Will harrow up your souls, freeze your young blood,
Make your two eges, like stars, start from their spheres,
Your knotty and combined locks to part,
And each particular hair to stand on end,
Like quills upon the fretful porcupine.

Ihr sollt alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen, und mich für den Dschinkis = Chan, d. i., den größten Chan in der Ballade erklären; und ich will meinen Fuß auf eure Hälse, zum Zeichen meiner Superiorität, setzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen seyn, und ihren Ton von mir zu Leben tragen. Ihr luftiges Gesindel dort! ich will euch zeigen, qui siem? Ihr

meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bonsdies! meine Wurzel ist noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sprossen, und wird ihrer noch viele treiben. Alle Zungen auf Erden und unter der Erde sollen bekennen, daß ich sey ein Balladenadler, und kein anderer neben mir.

Solltet aber Ihr, luftiges Gesindel, oder einige unter euch, so insolent seyn, und Eure Kniee nicht beugen wollen, so will ichs mit der Lenore, wie die Sibylle mit ihren 9 Büchern beym Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr denn vor den übrigen zwey Dritteln noch nicht niederfallen wollt, so soll auch das zweyte Drittel ins Feuer. Vor dem letzten Drittel fallet Ihr gewiß dann mit großem Geheul nieder. — Adio.

Bürger.

XII.

Göttingen, den 13. August 1773.

— — — Es ist jetzt ein Franzose hier, der auf deutschen Geist, deutschen Witz herumreiset *), von Eu. Wohlgeboren gehört hat, und Ihnen gern die Kniee des Herzens beugte, wenn Sie nicht immer in Ihrer Höhle lägen **). Der Almanach ist über halb fertig, und von Ihrer Ballade, Ihrer Epistel an mei-

*) Cacault, der Übersetzer von Ramlers Oden.

**) Anspielung auf die Göttingische Bardenfabel, die aus der Vorrede der letzten Ausgabe von Hölty (Hamburg 1804) bekannt ist.

ne Wenigkeit, hört und sieht man nichts. Ich citire Sie hiermit, sub poena praeclusi et perpetui silentii, innerhalb acht Tagen allhier zu erscheinen, und öffentlich zu zeigen, weß Geistes Kinder sie sind.

Boie.

XIII.

Gelliehausen, den 14. August 1773.

— — — Diese Woche denk' ich noch gewiß zu kommen, und Lenoren zu bringen. — Der Franzose thut sehr wohl, das er auch Uns seine Kniee beugen will. — Wir nehmen die Ehre, als wohlverdient, in hohen Gnaden an. Er könnte aber wohl eher zu Uns kommen, als Wir zu ihm. Dieß letztere läuft wider Unsere hohe Adler = oder vielmehr Condorwürde. Denn der Titel eines Adlers scheint Uns jetzt zu klein zu seyn; daher Wir Uns denn den eines Condors des Hains beygeleget *). Indessen meint Freund Sprengel, daß ich mich, wegen der Lenore, lieber für einen Parra (d. i. den Leichenvogel der Römer) halten sollte.

O Boie, wenn Sie mir einen recht großen Gefallen thun wollen, so schicken Sie doch ja die Alma=

*) Den Übermuth dieses und des vorigen Briefes strafte der Hainbund in einem strengen Erlaß. Dagegen trotzte der Condor mit einer Verfügung, die so anfing: „Wir von und durch Uns selbst Condor und Selbstherrscher aller Haine und alles Gefieders ꝛc. entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen in dem Schutt, Dorn = und Schilfgesträuch zu Göttingen Unsern Condorlichen Zorn und Ungnade."

nachsbogen allzusammen. Es wird dieß der Epistel sehr zuträglich seyn. — Vale.

Bürger.

XIV.

Den 6. September 1773.

Um Himmelswillen, theurer Boie, warten Sie mit der Lenore noch bis auf den Donnerstag. Sie wird und wird gewiß fertig. Und ich hänge mich auf, wenn sie nicht dieß Mahl mitgedruckt wird. Nehmen Sie doch lieber einen Bogen mehr. Der Besuch hat mich verhindert; wenn ich nun nur vier Stunden in meine Gewalt bekommen kann, so solls gar nicht fehlen. Ich will die Nacht zu Hülfe nehmen. Wenn sie auf den Donnerstag nicht kommt, so schließen Sie ins Henkers Nahmen die Bude zu. Aber bis dahin bitte ich Sie fußfälligst, warten Sie. Vale.

Bürger.

XV.

Gelliehausen, den 9. September 1773.

Hier ist endlich Lenore! Ich habe das, was vorher im Anfang erzählt war, dialogirt, weil mir jenes zu schleppend, dieß aber dem raschen lebendigen Ton des Stücks angemeßner schien. Aber Himmel! wie schwer ist mir der Dialog geworden! Und doch ist er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht warum? aber ich fühl' es. Lassen Sie es indessen nur einmahl erst abdrucken,

und schicken Sie mir vorher den Bogen, dann wirds mir wohl in die Augen fallen. Fragen Sie auch die Andern um Rath. Ich wollte, Sie convocirten ein Concilium, und nähmen das Stück recht fleißig und collegialiter in Untersuchung. Aber die Untersuchung muß nicht allgemein seyn, sondern ins Detail gehn. Auch hab' ich die liebe Zeit von aller eurer Weisheit, wenn ihr mir nicht, bey aufstoßendem Fehler oder Mangel, das Fleckchen zeigt, wo ich eurer Meinung nach hätte hintippen sollen. Einige Stellen, wo ich Ausdruck und Versification verbessert haben möchte, hab' ich mit diesem Zeichen ⊖ bemerkt. Vale.

Bürger.

Apropos! Wenn Ihnen und Consorten der Dialog zwischen Mutter und Tochter nicht gefallen sollte, so geb' ich anheim, ob man ihn nicht gar weglassen könnte? Und zwar folgte dann auf die Strophe:

Und taumelte zur Erde
Mit wilder Angstgeberde:

gleich die zwölfte Strophe, welche dann so gelesen werden müßte:

Nun wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie hub mit Gottes Fürsehung
Vermessen an zu hadern;
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf dem Himmelsbogen
Die Sterneuheere zogen.

Quid vobis videtur? Alsdann wäre vielleicht nichts Mattes und Überflüssiges im ganzen Stück mehr.

Bürger. *)

XVI.

Gelliehausen, den 16. September 1773.

Einige Veränderungen zur Lenore hab ich gemacht. Die übrigen mögt Ihr selbst machen. Ihr Herren, das ist keine Kunst, daß Ihr bloß sagt, das und das taugt nicht. Das seh' ich oft leider Gottes! selbst wohl. Aber anders machen sollt Ihr! Und das wird

*) In Bürgers Leben von Althof wird S. 39 gesagt: „Die so berühmt gewordene Lenore äußerte ihre volle Wirkung zuerst in dem poetischen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als sie vorgelesen wurde, und Bürger bey der Stelle:

Rasch auf ein eisern Gitterthor,
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor,
Zersprengte Schloß und Riegel:

mit seiner Reitgerte an die Thür des Zimmers schlug, sprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf." Die bisherigen Briefe zeigen, daß Bürger den Göttingischen Freunden nicht nur einzelne Strophen mittheilen ließ, sondern auch das Ganze zur Beurtheilung empfahl. Erst nach dem Abdrucke hörten ihn mehrmahls besuchende Freunde das Gedicht vorlesen; einst, da ich selbst dabey war, in seinem Gartenhause. Fensterläden und Thür waren verschlossen; bey der gedachten Stelle ward auf einen Schlag des draußen stehenden Rhapsoden die Flügelthür geöffnet. Ich weiß nicht, wie es Andern ergangen ist. Uns ward das Gräßliche durch solche Zurüstungen nicht vermehrt.

Boies critischer Brief, auf welchen der folgende sich bezieht, ist verloren.

einem Fremden oft leichter, als dem Verfasser selbst. Bey einigen ist es geschehen; wir wollen also Pünctchen für Pünctchen durchgehen. Zuvor aber noch etwas Allgemeines! Die tiefe Frau, welche unter Rabnern noch studiert hat, und, ehe sie nach Göttingen gekommen, ihren Vers verstanden hat, soll die Nase gewaltig gerümpft haben. Dergleichen nun sind mehrere. Alle beaux esprits à la mode, die ein Collegium über den Batteux gehört, oder etwa Gellerts Fabeln, den Hagedorn und Jacobi gelesen haben, und sich nun zu Kennern und Kunstrichtern sattsam qualificirt halten, die alles über den ihnen bekannten Leisten schlagen, und nicht begreifen können, daß es außer diesen noch hundert andere stattliche Leisten in rerum natura geben könne, alles dieß Gesindel wird Maul und Nase aufsperren, und ein entsetzliches Zettergeschrey anheben. Wehe mir! wenn ein Journalist von dieser Façon zuerst ins Horn stößt.

Wie wenn er parodirt:

Haho! haho! ha hop hop hop!
Der Unsinn reitet im Galopp.
Bald wird das Tollhaus volle;
Wie dichten die Dichter so tolle!

Mein liebster, liebster Boie! was meinen Sie, wenn so ein Criticaster anhebt, werde ich mit meinem besten Stück nicht das Mährchen des Landes werden? — Es geht zwar jedem so, der eine neue Bahn betritt, und wie ists nicht Klopstocken gegangen, dem wir doch alle nicht werth sind, die Schuhriemen aufzulösen. Aber es ist doch ärgerlich. — Sollte man dem

nicht durch einem tüchtigen Trumpf zuvorkommen können? Wie wenn man zum Motto drüber setzte:

Des spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Richtet, und kalt von dem Batteux triefet.

Oder, wie wenn man im Register die Note anhängte:

Vor den Kennern, auch vor den bloßen Natursöhnen fürchtet sich der Verfasser dieses Stücks nicht sonderlich, aber vor den Kunstrichtern und beaux esprits à la mode ganz entsetzlich. —

So weit hatte ich gestern geschrieben. Über Nacht, Freund, bin ich des heiligen Sondorgeistes voll gewesen, und habe drey so herrliche Strophen zugemacht, daß ihr für Freude mit den Flügeln klappern werdet. Es kam kein Friede in meine Gebeine die ganze Nacht, und selbst im Traume dichtete ich. Eure Idee, die weite Reise anzudeuten, konnte schwerlich besser hineingewebt werden. Aber, Leutchen, nun bitt' ich euch auch, helft mir noch zu einigen kleinen Veränderungen, die schlechterdings nicht glücken wollen. Wohlan! laßt uns eure Critiken durchgehn.

Str. 3. Gottlob! 2c. wenns nicht anders seyn kann, so nehmen Sie Weib und Mutter.

Str. 4. Nicht einer, so da kamen. Wenn die Ellipse zu stark ist, so nehmen Sie die vorgeschlagene Veränderung. Statt taumelte zur Erde, will Cramer lieber und warf sich behalten, weil es mehr eine eigenmächtige Handlung seyn muß. Und er hat wohl Recht!

Str. 6. Das Schleppende von: und er erbarmt sich unser, wird vermieden werden, wenn man liest: Gott! Gott erbarmt sich unser!

Str. 9. Kein Öhl ꝛc. Diese Verse haben nicht gefallen wollen. Sie sind freylich wohl zu spitzfündig und witzig. Allein die hohe Verzweiflung ist allerdings witzig. Meinethalben mögen sie wegbleiben. Ich weiß aber keine andere. Man kann allenfalls die: Bey Gott ist kein Erbarmen! O weh! ꝛc. wieder nehmen. Denn die Verzweiflung und jeder hohe Affect ist arm an Ausdrücken, und wiederhohlt ein und eben dasselbe öfter.

Str. 11. Bey Wilhelm nur ꝛc. lesen Sie: Bey ihm, bey ihm ꝛc.

Str. 15. lies: Herzliebster! erst herein geschwind! — Herzliebster, zu erwarmen.

Str. 17. Komm, komm! ꝛc. lies: Herzliebchen komm! der Mond scheint hell ꝛc. Das: Wir und die Todten ꝛc. tadeln Sie, däucht mir, mit Unrecht. Denn es soll eine Zweydeutigkeit seyn. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Todten zweyerley sind. Sie versteht es so: wir reiten schnell wie die Todten. Zugleich liegt mystisch in dem wir und die Todten, daß der, welcher es sagt, ein Todter selbst mit ist. Das Hurrah! kann hier durchaus noch nicht stehen. Bevor sie nicht wirklich schon im vollen Reiten sind, hat dieser Ausruf keine Statt. Überdem sagt der Geist hier eine Persuasion, nähmlich: O ja, wir wollen schon noch hinkommen, denn der Mond scheint hell, und wir reiten schnell wie die Todten. Heißt es hier gleich Hurrah! so sagt er ja beynah' offenbar,

ich bin ein Todter, und reite schnell.
Daß muß er aber nicht! Beherzigen Sie dieß.

Str. 19. Statt: Und Liebchen, l. Herzliebchen schürzte ꝛc. — Weil Sie doch das Hahо! nicht leiden mögen, ob ich schon hier den Fuhrmannsruf nicht, sondern einen Reiterruf höre, so lesen Sie in dieser Strophe: Und als sie saßen, hop! hop! hop! Gings fort ꝛc.*) Was ich aber mit den beyden letzten Zeilen: Der volle Mond schien ꝛc. machen soll, weiß ich nach meinem neuen Einschiebsel noch nicht. Sed videamus infra! Nach dieser 19. Strophe schieben Sie ein

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land! —
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? der Mond scheint hell!
„Hurrah! die Todten reiten schnell! —
„Graut Liebchen auch vor Todten?
„Ach! Nein! doch laß die Todten!

Nun weiter:

Was klang ꝛc.

Str. 22. statt Haho! ꝛc. l. Und immer weiter hop! hop! hop! Gings fort ꝛc. Nach dieser Strophe schieben Sie ein:

Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Vorbey im Nu des Augenwinks,
Die Dörfer, Städt' und Flecken!

*) So stehts im Almanach. Später brachte der Dichter ein neues Getön hinein: Und hurre hurre, hop, hop, hop.

„Graut Liebchen auch? der Mond scheint hell!
„Hurrah! die Todten reiten schnell!
„Graut Liebchen auch vor Todten?
„Ach! laß sie ruhn die Todten!

Wenn die dritte Zeile nicht populär genug wäre, so wiederhohlen Sie die erste noch einmahl: Wie flogen rechts, wie flogen links &c. Wird sich nicht übel ausnehmen. Oder: Wie flogen links, und rechts und links. Wahrlich! dieß scheint das Beste. Ja! Ja! dieß müssen Sie durchaus nehmen.

Str. 24. l. st. Haho! &c. Und weiter weiter hop! hop! hop! — Gings fort &c.

Nach dieser Strophe schieben Sie ein:

Wie flog, was { unten / rund der } Mond beschien,
{ Weit hinten / Wie flog es } in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! *)
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
„Hurrah! die Todten reiten schnell! —
„Graut Liebchen auch vor Todten? —
„O weh! laß ruhn die Todten!

Leutlein! was sagt ihr zu diesen Einschiebseln. Sind sie nicht überköstlich? Und konnte eure Idee vollkommener ausgedrückt werden? Ich muß für euren mir

*) Ist diese Stelle nicht stark und groß? Bey einem menschlichen Ritte wäre sie wohl zu übertrieben; aber bey einem Geisterritt, wo in einer Stunde hundert Meilen zurückgelegt werden, ist sie trefflich. Ich thue mir nicht wenig drauf zu gute.

gegebenen Wink von Herzen danken. Im übrigen bin ich mit Ihren Vorschlägen zufrieden; als z. E. Statt Juchhei! Sieh da! Sieh da! u. s. w. Aber, statt gurgle, ist singe zu schwach. Der Geist muß eine eigene gräßliche Sprache führen, und das gurgeln klingt mir gräßlich. Eben weil kein anderer lebendiger Mensch so spricht, so muß ein Gespenst so sprechen. Auch muß der Küster, der ein Gespenst ist, nicht singen, sondern gurgeln. Beherzigen Sie dieß; und dann machen Sie, wie Sie wollen. Ich bin ganz und gar auf meine Meinung nicht erpicht.

Aber nun, Freund, was machen wir mit den Zeilen: Der volle Mond schien helle; wie ritten die Todten so schnelle? Die können nun gar nicht bleiben. Und doch martere ich mich vergebens, andere an die Stelle hinzuschaffen. Sollten etwa die nun Platz finden?: Durch Korn und Dorn und Wälder — Durch Wiesen, Thal' und Felder! — Gar sonderlich auch nicht. Kurz, ich weiß mir hier weder zu rathen, noch zu helfen. Himmel! Ihr Adler dort, sind eurer so viel, und euer Nahme heißt Legion! Konnt' ihr mir denn zusammen mit nichts unter die Arme greifen? Ich dächte, ihr mußtet es können. Die Idee, welche darin liegen muß, ist schneller Ritt, oder doch was aufs Reiten sich bezieht: vom Pferde, vom Sporn, oder von so etwas. Versucht es doch! Ihr werdet ja so viel in meine Seele dichten können. Wenns auch nur taliter qualiter ist. *) Einige unvollkommene Stellen werden nicht so

*) Es heißt nun: Daß Roß und Reiter schnoben, Und Kies und Funken stoben. Ich weiß nicht mehr wessen Veränderung.

bemerkt werden. Ist doch das Meiste, das Größte, das Ganze gut. Opere in longo fas est obrepere somnum. Und Lenore ist doch wirklich ein longum epos. Der Henker! Zwey und dreyßig Strophen nunmehr! — O wenn ich das Werklein nur erst gedruckt sähe! Leben Sie wohl mein lieber Boie, und thun Sie als ein Vater an meinem Kinde! Vorjetzt muß ich die Hand abziehen; ich bind' es nun auf Ihre Seele. Vale faveque.

Bürger.

XVII.

Göttingen, den 18. September 1773.

— — — Ich bin in sehr hohem Grade von der Lenore entzückt; alle, die sie hören, sinds. Lachen Sie der Kunstrichter und seyn Sie ruhig. Hab' ich Str. 3. durch Kind und Mutter den rechten Mittelweg getroffen? Str. 4. ist zwischen taumelte und warf sich alles getheilt. Mit der Angstgeberde ist keiner recht zufrieden, aber wissen nichts Besseres. Str. 8 hieß es nicht vorher: Deß hat er nimmermehr Gewinn! und ist das nicht besser? Str. 9. ist mir Nacht und Graus noch etwas anstößig. Str. 11. wiederhohlt der Schmerz auch Worte, die nicht vorher da waren? Hölle, doch — ich hab wohl Unrecht. Str. 12. Einigen scheint die Verzweiflung unnöthiger Weise ausgemacht. Vielleicht wär' es nicht übel, wenn uns der Dichter ein Bißchen in Lenorens Kämmerlein gucken ließe. Die Scene ist so gar nicht angegeben. Außen heißt's

hernach: Wo ist innen? Man weiß nicht recht, wo die Worte der Verzweiflung ausgestoßen wurden. Str. 14. Wider das Herzliebster hab' ich noch was. Vielleicht weil ich an Wilhelm gewöhnt war. Ich sehe wohl, Sie wollten den Nahmen nicht so oft wiederhohlen. Str. 15. erst herein. Ich hätte fast lieber das alte 'rein herein. Str. 16. klirrt der Sporn, will Einigen nicht recht behagen, und scheint des Reimes wegen da. Ich weiß doch nicht — Str. 19. da ist nun das Schlimmste. Wie sollten die Verse voll werden? Wir haben alle versucht. Keiner kann. Nur der Dichter der Lenore selbst kann sie recht machen. Ich kann nicht helfen. In einem Liedchen flickt wohl noch ein Fremder ein glückliches Zeilchen herein; in einem so originalen Stücke schwerlich. Hier ist das Resultat unserer Berathschlagungen. Die drey neuen Strophen sind vortrefflich, dem schönsten im Stücke gleich, erfüllen auch ihren Zweck vollkommen. Der Gang des Stückes ist lebendiger, interessanter dadurch geworden. Wie aber, wenn wir doch das der Mond scheint hell — schnell: das im Munde des Reiters nicht recht klingt, herausnähmen, (ersetzen wollen wir schon), und es an der alten Stelle ließen:

— — — — Galopp,
Die Todten reiten schnelle,
Der volle Mond schien helle.

Nun fortgefahren folgen die neuen Strophen sehr natürlich. Die Todten ritten sag ich nicht, weil Lenore nicht todt ist. Es ist nun gleichsam eine Anmerkung des Dichters, die Geschwindigkeit des Ritts begreiflich zu machen. Der Mond erhellt nun die Scene, und der volle

Mond

Mond gehört ja ohnedem mit in das Gespensterapparat. Wenn nur die letzte Zeile nicht ein Bißchen schleppte. Das Hurrah büß' ich auch ungern ein. Wie ersetzen wir aber nun? Wieder aus der alten Ballade: „Graut Liebchen? nein, ich bin ja bey dir!" und nun fortgefahren:

Graut Liebchen auch vor Todten?
Graut Liebchen? — Sollte grauen mir?

Oder:

Graut Liebchen auch? — Wie sollte mir?
Ich bin, mein Wilhelm, ja bey dir. —

Ich geb' Ihnen nur die rohe Idee. Sie werden schon was draus machen, wenn sie gut ist. Nun noch Str. 28. scheint uns der Übergang zu rasch. Eine neue Strophe könnte sie einleiten, wieder die Scene mehr bezeichnen. Str. 27. spricht so der Reiter; Str. 28. wieder. Doch ich fordere wohl zu viel. Wo ich nicht widersprochen, sind wir mit Ihren Änderungen und Rechtfertigungen ganz zufrieden. Wider den ganzen Schluß ist kein Wort zu erinnern. — — Es ist spät. Ich will bis morgen früh aufhören, vielleicht fällt mir da noch was ein. — — Aber doch noch eins Str. 26. Das Prasseln scheint uns nicht das rechte Wort, aber wir suchen vergebens das rechte; rasseln auch nicht. Die Geister prasseln nicht. Das husch mahlt vortrefflicher, hinten nach gefahren vielleicht; aber wo kriegen wir nun den Reim? — — Guten Morgen! Ich weiß nicht gleich was mehr. Und vor der Predigt muß der Bothe aus dem Thor, sonst kommt er erst um Mittag, und das ist zu spät. Addio.

Boie.

XVIII.

Gelliehausen, Morgens den 19. Sept. 1773.

Sieh da! Sieh da! Ihr Bothe mit der Lenore. O wie haben Sie mich ergetzt! Indessen für Lenoren würd' es, glaub' ich, vortheilhafter gewesen seyn, wenn ich sie gestern schon bekommen hätte. Ich war in sehnlicher und begeisternder Erwartung, und siehe! als sie außenblieb, ward alles wieder schlaff. Wir wollen sehen, was noch dran zu thun ist. Zum Henker! müßt ihr denn auch immer Recht haben. So wahr der Herr und meine Seele lebt! ich dacht's lange, daß zwischen die 11. und 12. auch zwischen die 27. und 28. etwas eingeschoben werden müßte. O heiliger Condorgeist, laß dich doch diese Nacht wieder auf mich herab! Vale.

Bürger.

XIX.

Gelliehausen, den 20. September 1773.

Kurz, ich habe weder gestern noch heut Zeit gehabt, was zu emendiren. Meine Hand ist lahm von allem Schmieren, und an der Brust ist mir ganz übel von allem Sitzen. Spr. und Cr. sind da; vielleicht schicke ich morgen noch etwas durch diese.

Str. 3. Kind und Mutter ist gut. Str. 4. Meinetwegen taumelte oder warf sich. Statt der Angstgeberde nehmen Sie wüthender oder schreck-

licher. Str. 8. Meinethalben: Deß hat er nimmer mehr Gewinn. Str. 9. Was fehlt dem Nacht und Graus? Str. 12. Ich finde nicht, daß die Recapitulation unrecht ist. Ich dachte eine Strophe zwischen zu schieben, daß Lenore wäre nach Haus transportirt worden; finde es in der That unnütz. Es würde weiter nichts, als langgedehnte Kauerey und Erzählung seyn, die nichts Interessantes hatte. Immerhin mag man die Scene, wo die Worte der Verzweiflung ausgestoßen werden, nicht wissen. Was liegt daran zu wissen, ob die Scene unter freyem Himmel oder in der Kammer ist? Das macht nichts zur Sache. Auch ist Lenore unstreitig, da es nun nachtschlafende Zeit ist, in ihrer Schlafkammer; und warum soll man dem Leser den Transport hierher sagen? Das kommt mir vor, als wie: Den ersten erhoben sich Ihre kaiserliche Majestät nach Wetzlar; den zweyten brachen sie von da wieder auf, und erhoben sich nach — —

Str. 11. muß heißen:

Bey ihm, bey ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm, Hölle.

sonst kommt ist, ist, zu oft. Herzliebster ist, däucht mir, recht balladisch und gut.

Str. 15. Nicht rein? Str. 16. klirrt der Sporn, habt ihr alle, so viel eurer es tadeln, brevi manu, Unrecht. Nicht des Reims, sondern der Sache wegen ists da, man muß sich in den Spornen eines Gespenstes eine magische Kraft vorstellen. Alles erinnert ihn, zu eilen, der Rappe, der Sporn fängt von selbst an zu klirren, als wär' er begierig, bald wieder zu stacheln. Ach! ich merke, ihr seht und begreift die tiefe Vortrefflichkeit noch nicht allenthalben.

Was soll ich aber mit den beyden Zeilen Str. 19. anfangen? Ich weiß bis jetzt noch nichts. Vielleicht morgen durch Cr. Glaubt mir, es würde immer noch am besten seyn:

Der volle Mond schien helle;
Wie ritten die Todten so schnelle!

Ich weiß nicht, ich habe mir dieß nicht erkünstelt, sondern gleich anfangs hat mirs vorgeschwebt, daß es so seyn müßte. Der jüngste Graf Stolberg hatte accurat mein Gefühl. —

In dem folgenden aber, Graut Liebchen auch, denke ich doch immer, Meins muß bleiben. Denn es wird mit dem: Nein, ich bin ja bey dir, einmahl nichts, und zweytens ein Widerspruch gesagt. Soll sie alle drey Mahl sagen: nein, mich graut nicht? und doch sagt sie das zweyte Mahl: ach! laß sie ruhn, und zum dritten: O weh! laß ruhn die Todten! wodurch sie bekennt, daß sie sich allerdings und immer mehr fürchtet. Str. 28. ist freylich der Übergang zu rasch, und der Reiter spricht zu schnell auf einander; aber noch weiß ich nicht zu helfen. Morgen, oder gar nicht.

Str. 26. Prasseln oder rasseln hab' ich freylich nur aus Noth damahls genommen; eigentlich wäre in der vierten Zeile wühlet das rechte Wort:

Im dürren Laube wühlet.

Aber woher der erste Reim?

Ward hinten nach gefühlet?

Geht auch nicht; also etwa so:

Ward hinten nach gehöret —
Das dürre Laub durchstöret, oder:
Durch dürre Blätter fähret.

Aber fähret ist doch auch nichts, müßte fährt heißen.

Lesen Sie doch Str. 3. Und überall, allüberall. Das ist rechte gute expressive Volkssprache.

Fähret geht Str. 26. doch wohl an. Denn man sagt: Der Wind fähret, wo er will, Du hörest sein Sausen rc. *)

Wenn nichts anders morgen kommt, so macht es, wie ich hier meinen Willen erklärt habe. Es muß ja gerade nicht alles exquisit seyn, sonst bliebe ja gar nichts zur zweyten Edition übrig. Vale. Das heißt geschmiert.

Bürger.

XX.

Gelliehausen, den 27. September 1773.

Nun fange ich nach und nach an, für Lenorens Schicksal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen bewundern sie. Sie schweift jetzt schon auf dem Eichsfelde, bey dem Eichsfeldischen Adel umher. Ich recitirte sie vorige Woche im Sennickerode, und hatte das Vergnügen, daß jene Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon beym Hersagen mit Verzuckung und applaudirendem Ausruf bemerkt wurde. Alle diese Beyspiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung drinnen ist. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk drin seyn, weil sie gleich, ungeachtet

*) Aus Luthers Bibel schöpften mehrere unserer Vorzüglichen ihr edleres Deutsch, welches von manchem, der nur die heutige Umgangssprache versteht, Undeutsch gescholten wird. Auch für die Sprache bethen wir: Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort!

der Sprünge und des abwechselnden Dialogs, ganz verstanden wird. Nächstens will ich nun auch die Probe bey unserer Christine *) machen. Vor keinem fürcht' ich mich nur noch, als vor den Battensianarn, oder den tiefen Leuten, die unter Gellert und Rabner studiert haben. Vale.

Bürger.

Mein Dichterruhm hat das ganze Eichsfeld bereits durchdrungen, und die dortigen Beamten, z. E. Herr von Z. fangen auch an, aus Eifersucht Verse zu machen, die aber kein Mensch bewundern will. Seht, Herr Boie, wie berühmt wir werden!

Bürger.

XXI.

Gelliehausen, den 11. October 1773.

Kund und zu wissen männiglich, insonderheit denen es zu wissen vonnöthen, daß ich wieder ein rasches muthiges Gefieder ausgebreitet habe. Es hat scharfe Fänge, einen gierigen Schnabel, und sein Geschrey verräth nicht wenig innerlichen Grimm. Sobald ihm noch einige Schwungfedern gewachsen seyn werden, soll's zu Euch fliegen **).

Bürger.

*) S. die Anm. zum ersten Briefe.

**) Der wilde Jäger, den der muthige Dichter hier ankündigt, ward durch häusliche Unruhen gehemmt, und erhielt nicht die Frische der ersten Begeisterung.

II.

Über
Blumauer's Gedichte.

Fragment.

Ueber Blumauer's Gedichte. *)

Als Anzeige kommt diese Recension freylich bey weiten zu spät; aber nicht als mein, des hiesigen Recensenten unmaßgebliches Urtheil über die Werke dieses berühmten und beliebten Dichters. Was sich selbst längst auf dem Markte und in allen Gässen verkündigt hat, ehe der Ausrufer sich aus seiner Gemächlichkeit erhebt, das bedarf keiner Anzeige. Was aber dabey Kraft in sich trägt, länger als von Ostern bis Michaelis, von Michaelis bis Ostern zu leben, das muß auch noch nach diesen, ach! für so viele Litteraturgeschöpfe peremtorischen Terminen, von hinten und vorn sich beschauen und

*) Das Folgende ist der Eingang zu einer umständlichen Critik der Blumauerschen Gedichte in zwey Bänden, Wien 1787, welche für die allgemeine Deutsche Bibliothek, oder die allgemeine Litteraturzeitung bestimmt war, aber unvollendet blieb. Wir theilen das Fragment mit, das ein Urtheil im Allgemeinen ausspricht. Gewiß ist es sehr interessant, gerade Bürger's Meinung über die Werke des glücklichsten seiner Nachfolger zu erfahren, und man wird dabey neben aller Strenge die charakteristische Gerechtigkeitsliebe in Anerkennung fremder, selbst wetteifernder Verdienste, auch da, wo, wie hier, die Anonymität jede Rücksicht entfernte, mit Vergnügen bemerken.

durchmustern, muß über sich räsonniren, oder auch — denn das können wir sterblichen Recensenten ebenfalls — deräsonniren lassen.

Da diese Gedichte nunmehr in allen critischen Zeitschriften Deutschlands, hier und da auch sehr umständlich und gründlich beurtheilt, für ihre mannigfaltigen Schönheiten gelobt, und für ihre Fehler getadelt worden sind, so muß es freylich schwer fallen, noch etwas Neues daran zu loben und zu tadeln. Hierauf kommt es indessen hoffentlich nicht an; denn über interessante Gegenstände sucht man sich gern der Wahrheit aus dem Munde so vieler Zeugen, als nur immer möglich, zu versichern. Wenn es nun überhaupt kein leerer Traum ist, daß treu gemeinte und wohl erwogene Beurtheilungen eines Kunstwerkes so wohl den Künstler als seine Verwandten zur höhern Stufe der Vollkommenheit zu leiten vermögend sind, so könnte doch auch vielleicht des gegenwärtigen Zeugen Aussage ihr Scherflein hierzu mit beytragen.

Vollkommen ist Recensent mit denen einverstanden, welche Herrn Blumauer zu den vorzüglichsten Dichtern unserer Nation zählen. Dieß Urtheil gründet sich hauptsächlich auf seinen lebhaft funkelnden Witz, auf die comische Kraft, wovon sein Satyr strotzet, und auf das tüchtige Horn desselben, welches die Thorheiten seiner Zeit, seines Landes und seiner Religionsverwandten, auf eine so eigene und nachdrückliche Weise zu kitzeln versteht, daß man nicht weiß, ob sie sich zu Tode lachen oder schreyen werden, wenn nicht anders eine derbe Hornhaut, wie mehrentheils der Fall ist, sie vor beyden bewahrt. Was hingegen die Phantasie unsers Dichters, was seine Empfindsamkeit, seine Com-

positions = Dictions = und Versificationsgabe betrifft, so möchten die wohl kaum im Stande seyn, ihn vor dem großen Poetentrosse unsers Vaterlandes vorzüglich auszuzeichnen und zu einem höhern als gemeinen Musenalmanachsrange zu erheben. Denn ob es gleich seiner Phantasie nicht an Vorrath von Materialien fehlen mag, so führt diese doch nur der überall hervorherrschende satyrische comische Witz, nicht selten auch der bloße Reim herbey. Großer, nach richtigen Verhältnissen geordneter, vollendeter, unmittelbarer Ansichten scheint diese Phantasie nicht fähig zu seyn. Eben so scheint auch nicht zum voraus das Thema zur Melodie eines Liedes seiner empfindenden Seele vorzutönen, oder um mit Fritz Stolberg poetisch es auszudrücken: es scheint nicht,

Daß schon die Seelen werdender Lieder ihm
Das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen.

Daher kommt es wohl, daß die meisten Compositionen dieses Dichters nicht sowohl volle, unter dem Gesetze irgend einer Einheit zusammenhaltende Ganze, als vielmehr Aggregate einzelner, zwar an und für sich schöner, Bilder, Gedanken und Einfälle sind, welche Witz und Reim an das erste beste Schnürchen aufreihen. Nun werden zwar wohl jene großen und vollkommenen Ansichten der Phantasie, und dieser Melodien der Empfindsamkeit wenigen Dichterseelen und auch den vorzüglichsten nicht immer mit den angegebenen Erfordernissen zum Voraus zu Theil, ehe zur Bezeichnung durch die Diction geschritten wird. Beydes

ist oft nur sehr mangelhaft, verworren, dumpf und dunkel schwebend vorhanden, daß ist, des Dichters Phantasie sieht etwas, erkennt aber noch nicht bestimmt und vollendet seine Gestalt, vielweniger deutliches Verhältniß und Ordnung; ferner, die Saiten seines empfindenden Wesens sind irgend wozu gestimmt, sie tönen; allein der Inhalt ist bey weiten nicht klar und deutlich. Wenn nun der Dichter, und besonders der lyrische, wie es wohl sehr oft der Fall ist, sich in diesem Zustande befindet, so greift er gleichsam blindlings in das schwebende, wogende, gährende, brausende Chaos seines Stoffes hinab, und zieht vermittelst der Diction, die sein Angel ist, an das hellere Tageslicht hervor, was er ergreift, stellt es in Versen, in Reimen und Strophen neben einander, ohne während dieses Geschäftes sich von etwas Anderm, als zwar klärern Vorstellungen der Richtigkeit und Schönheit des Einzelnen, hingegen nur sehr dunkeln Ideen der Zweckdienlichkeit zum Ganzen leiten zu lassen. Dadurch entstehen denn öfters bey Talent und Geschmack Perlenschnüre, woran man, jede einzelne Perle für sich betrachtet, eben nichts tadeln kann. Hingegen machen sie kein richtig und schön verbundenes Ganzes aus, wofern nicht speculative Critik hernach ihr Richtmaß anlegt, und Alles, was nicht zur Einheit stimmt, ohne Gnade und Barmherzigkeit ausmustert, wenn es, für sich betrachtet, auch noch so allerliebst wäre. An diesem letzten Verfahren scheint Herr Blumauer es zu sehr ermangeln zu lassen. Gleichwohl ist und bleibt es doch ewig wahr, ohne Critik gehört Alles, was das Genie für sich etwa Vollkommenes hervor bringt, zu den Erbsen, welche die blinde Taube findet.

Was die Diction betrifft, so fehlt es Herrn Blumauer gewiß nicht an Anlage, es darin zu einer weit größern Vollkommenheit zu bringen, als sie gegenwärtig erscheint, wenn er sich erst lebhafter überzeigen wird, daß Correctheit, besonders in kleinern poetischen Werken, nie zu weit getrieben werden könne, und daß es Dichter gebe, welche lieber ganze und vielleicht nicht die schlechtesten Bilder und Gedanken aufopfern, ehe sie sich solche poetische Freyheiten erlauben, welche wider Richtig- und Reinigkeit, Angemessenheit, Lebhaftigkeit, Würde und Wohlklang des Ausdrucks, der Versification und des Reimes streiten. O, man glaubt kaum, wie viel Liebe und Leben gerade nichts anders als die Diction einem Werke verschaffet. Vollkommene Diction ist fast der einzige Gesundheits- und Lebensbalsam für Schriftwerke in einer lebendigen Sprache. Denn eine lebendige Sprache gleicht einer jungen Dame, die immer und immer mit ihren Kleidungsstücken wechselt. Man muß also die Perlen und Edelgesteine seiner Gedanken ja an ihre besten und liebsten Kleider, die sie wahrscheinlich am längsten tragen wird, zu heften, und so zu heften suchen, daß es unmöglich ist, sie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfassung zugleich zu zerstören. Wehe dem Schriftsteller, der seine Perlen in ihren Plunder wickelt! —

III.

Actenstücke

über einen

poetischen Wettstreit.

Geschlichtet

auf dem Deutschen Parnaß.

(1.)

Kurzgefaßte Geschichtserzählung eines poetischen Wettstreits.

Verschiedene nicht unglückliche Versuche, nach aufgegebenen Endreimen und Materien kleine Gedichte auszuarbeiten, veranlaßten endlich die Herren v. W—n., B. und v. W—z, nach den sub 2. enthaltenen Endreimen ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem Hrn. G. J. R. und Pr. E* zu M., einen Neujahrswunsch zu dichten, und von Ihm die Entscheidung — welchem von diesen dreyen Gedichten der Preis gebühre? zu erbitten. Dieser von den beyden Überwundenen dem Sieger gemeinschaftlich zu entrichtende Preis sollte, wenn er dem ersten Kompetenten zugesprochen würde, in Pulver und Schrot — für den zweyten in Prikken, und für den dritten in einer Breloque an die Uhr — jedes Ein Reichsthaler Kassenwährung an Werth, bestehn.

Diesemnach wurden die Ausarbeitungen Nro. I. II. III. ohne Nahmensunterschrift dem Herrn Schiedsrichter eingehändigt, und von diesem, nach vorher eingeholtem Gutachten sub (6.), dem Verfasser der Ausarbeitung Nro. II. Herrn D. B. der Preis zuerkannt,

Die Prikken wurden denn auch wirklich am 12ten Januar 1791 verabredeter Maßen abgeliefert, und auf dessen Zimmer Abends in einer ausgesuchten Gesellschaft unter frohen Scherzen zu allgemeinem Wohlbehagen verzehret.

Weil indessen die Stimmen des Publicums über den poetischen Werth obgedachter Gedichte, jenes Ausspruchs ungeachtet, getheilt blieben, so entschloß sich der Herr G. J. R. E*, die sämmtlichen Acten an den Herrn Professor Bürger zu Göttingen — als das nächste poetische Oberappellations-Gericht — von dem Schreiben sub (8.) begleitet, zu versenden; und von da erfolgte dann, gegen alle Erwartung des beschämten Verfassers des Gedichtes sub Nro. I. (3). sententia reformatoria sub (9.) worin diesem der Preis vor den beyden Andern zuerkannt wurde.

(2.)

Die verabredeten Endreime.

Büffel
Küßt
Trüffel
Gerüst
Scheitern
Qualm
Leitern
Salm
Asche
Bär
Tasche
Hehr
Leber
Reis
Heber
Eis
Fluchen
Knall
Buchen
Stall *)
Schnitzeln
Duft
Kitzeln
Kluft.

*) Herr B. las statt des Wortes Stall, wegen der unleserlichen Handschrift: Schall; daher die Abweichung in seinem Gedichte.

(3.)

Nro. I. Ausarbeitung des Herrn v. W—n.

Mich ekelt's, Theuerster! wenn heut der Mann im Büffel
dem sammtnen Mann die Hand beym feilen Glückwunsch küßt.
Wär' ich ein sammtner Mann, wahrhaftig! keine Trüffel
schenkt' ich dem Sängerschwarm vom Harlekins-Gerüst.
Dir aber sing' ich selbst. — Laßt meine Kunst nicht scheitern,
Ihr Musen! hört mein Flehn bey düstrer Lampe Qualm:
steigt jetzt zu mir herab auf goldnen Himmels-Leitern,
und gebt dem Liede Kraft, sonst bleibt es matter Salm.
„Sey glücklich, biedrer Freund! dich lieb' ich bis zur Asche;
„Lüg' ich, so würge mich des Forstes Wolf und Bär,
„Trüg' ich ein Diadem und du die Hirten-Tasche,
„doch wär' dein Freundschaftskuß mir heilig stets und hehr.

„Wärst du ein schaler Kopf — (frey
red' ich von der Leber,
„denn niedrer Schmeicheley gebührt
kein Lorbeer-Reis)
„wie Judas falsch, und stolz wie ein
Lizent-Erheber,
„kalt blieb' ich gegen dich, wie Nova
Zembla's Eis.
„Heut wünsch ich dir, beym Styx! doch
halt! ich will nicht fluchen,
„als Weidmann schwör' ich nur bey
meiner Büchse Knall,
„mehr Freuden, als im Lenz dort Blät-
ter an den Buchen,
„mehr, als Insecten sind in meiner
Doggen Stall.
„Doch länger will ich nicht an diesem
Glückwunsch schnitzeln,
„Dein edles Herz verschmäht ja allen
Weihrauch-Duft;
„Auch würd' ich schlecht dein Ohr durch
harte Reime kitzeln,
„Wozu man heut mich zwang — Wie schlöss'
ich sonst mit Kluft?

(4.)

Nro. II. Ausarbeitung des Herrn B.

Im goldgestickten Rock, im abgetragnen Büffel,
schmückt Alles heute sich und gratulirt und küßt;
aus der Pastete dampft das Feldhuhn und die Trüffel,
und manches fette Kalb bestieg das Blut-Gerüst.
Der Braten zischt am Feu'r von vier und zwanzig Scheitern,
es sprudelt — doch hinweg mit All dem Küchen-Qualm! —
Ein Odendichter lieh mir seine Himmels-Leitern;
Horcht auf! denn jetzt beginnt mein Gratulanten-Salm!
„Hoch hebe sich dein Ruhm, du Phönix aus der Asche
„Cujaz und Godofreds, vom Südpol bis zum Bär,
„der fern im Norden glänzt! Am Hals und in der Tasche
„trag Alt und Jung dein Bild, und halt es hoch und hehr!

„Infarctus müssen nie im Bauch
noch in der Leber
„Dich foltern — immer grün' dein
Körper, wie ein Reis;
„das Alter beug' ihn nicht, gleich
einem krummen Heber,
„und deinen Scheitel flieh' der Jahre
Silber = Eis!
„Nie müss' aus deinem Schlaf ein
Trunkenbold dich fluchen;
„nie schrecke dich daraus der Bursche
Peitschen = Knall;
„Erquickend schlafe du, wie unter
kühlen Buchen
„beglückte Liebe schläft bey Philo-
melens Schall!
„Spät müsse noch für dich Kupido
Pfeile schnitzeln,
„und Flora hülle dich in steten
Rosen = Duft;
„sanft müsse dich Freund Hain mit
seiner Hippe kitzeln —
„Ein Pigal hau' den Stein zu dei-
nes Grabes Kluft!

(5.)

Nro. III. Ausarbeitung des Herrn v. W—z.

Geschenke trägt in Osten heut der
träge Büffel,
indeß ein Schmeichlerheer die gnäd'=
gen Hände küßt;
am Fürstentische prangt der leckerhafte Trüffel,
und mancher Wunsch erschallt von
Kanzel und Gerüst.
So soll, mein Theuerster! dieß Her=
zenslied nicht scheitern;
dem Wunsch des Freundes ziemt nicht
leerer Worte Qualm;
Der Vers strebt nicht umher, erhöht
auf Himmels = Leitern
Zu des Parnassus Höhn, vom Munde
glatt wie Salm:
Er wünscht dir Wonne, Heil, bis
über Gräber = Asche.
Wie dort im Norden strahlt am Fir=
mament der Bär,
(indeß Fortuna dir mit Gaben
füllt die Tasche,)
so glänze Themis dir stets heilig,
hoch und hehr.

Dein froher Sinn, du, stets der Freu-
digkeit Be- leber,
gewähr' dir mehr Genuß bey magrer
Kost und Reis,
als Pracht dem Wollüstling, wenn
seine Hand den Heber
in tiefe Fässer taucht, bey vollen
Schüsseln Eis.
Nie soll das Schicksal dir, dem
Glücklichen nie fluchen,
nie schreck' ein Unheil dich, wie plötz-
lich Donner- Knall.
Leb' so vergnügt, wie unterm Schat-
ten kühler Buchen
der Schäfer lebt und mancher Knecht
im Bauern- stall!
Laß nur Fortunens Hand an deinem
Schicksal schnitzeln;
bald opfern wir ihr dann gerechten
Weihrauch- Duft.
sie wird dann schmeichelnd jeden dei-
ner Wünsche kitzeln,
und weichet nicht von dir bis an
des Grabes Kluft.

(6.)

Ästhetisch = poetisches Gutachten des Herrn Pr. E. zu M. über die drey Gedichte.

Da mir eine Geschichtserzählung nebst Beylagen, den Vorzug Eines unter drey Gedichten betreffend, zugesandt, und darüber mein ästhetisches Gutachten verlangt worden ist, so habe ich, nach geschehener Anrufung der neun Musen und reiflicher Erwägung aller Umstände, Folgendes darüber zu Recht erkannt:

Zweifels = Gründe.

Ob es wohl das Ansehen gewinnen möchte, daß die Entscheidung dieses Vorzugsstreites keinesweges das Werk eines Einzigen seyn könne, indem es hier meist auf das individuelle Gefühl und diejenige Fähigkeit der Seele ankommt, die man unter dem Nahmen des Geschmacks begreift,

Eschenburg Theorie der schönen Wissenschaften. S. 18.

und dieser Geschmack fast bey jedem Menschen durch äußere und innere Eindrücke anders modificirt wird,

gleichwohl aber zum Begriff des Schönen allgemeines Wohlgefallen gehört,

Kant's Kritik der Urtheilskraft. S. 17.

sodann auch ein einzelner Beurtheiler zu viel wagt, indem er sich durch einen Fehlspruch dem ganzen Zorn des Dichtergottes blosstellt, der wohl nicht geringer seyn dürfte, als in jenem Falle, da Apollo's geweihter Priester Chrises vergeblich um die Loslassung der Tochter der schönen Orises bat;

Homeri Ilias I. v. 43. sq.

Entscheidungs-Gründe.

So habe ich dem ungeachtet, und da ich mich mit dem bekannten

Hanc veniam damusque petimusque vicissim etc.

Horatius de Arte poetica, v. 11.

schützen kann, kein Bedenken getragen, meine Meinung über die mir vorgelegten Fragen zu eröffnen.

So viel nun die Hauptsache betrifft, so haben alle drey Gedichte manche sehr artige Stellen, und scheinen besonders die beyden Verfasser, welche das Wort Büffel im figürlichen Sinne nehmen, dadurch eine sentimentalische Feinheit ausgedrückt zu haben, da „ein Kleid" im bildlichen orientalischen Briefstyl so viel bedeutet, als: Du bist unschätzbar!

Letters of the Lady Worthley Montague. Berlin, 1790. L. 40. p. 227.

Da aber

a) das Ineinanderfügen aller einzelnen Theile zu einem arrondirten Ganzen,

b) der ungezwungene Fluß der Rede, und

c) ein harmonischer Versbau

sehr wesentliche Eigenschaften eines schönen Gedichtes sind, so glaube ich, ohne die beyden übrigen herabzuwürdigen, demjenigen Gedicht den Vorzug einräumen zu können, welches anfängt:

„Im goldgestickten Rock, im abgetragnen Büffel ꝛc.

Urkundlich meiner Nahmensunterschrift und beygedruckten Insiegels. M. am 12ten Jänner, 1791.

(L. S.)

J. F. C.

(7.)

Sendschreiben des Herrn G. J. R. E. an die Verfasser der drey Gedichte.

Wäre mir ein Funke des Dichterfeuers, wäre mir ein Spürchen der Ihnen ganz eignen Gaben zu Theil worden, so sänge ich eine Ode, oder versuchte wohl gar nach der Weise: Büffel, küßt ꝛc. mich vernehmen zu lassen. Da aber mir armen Wicht am ganzen Körper auch nicht Ein poetisches Äderchen schlägt, da mich das poeta nascitur zurückscheucht, so nehmen Sie meinen Dank für die übersandten Neujahrswünsche in einer nackten und kunstlosen Prose an. Ungeachtet ich mich für weiter nichts, als einen zufälligen Gegenstand Ihres Wettstreits achte, ungeachtet Ihre zierlichen Verse Manches enthalten, was mich erröthen macht, so glaube ich doch auch Merkmahle einer ernstlich gemeinten Freundschaft darin zu finden: dieß ist's denn, worauf ich sehr stolz bin.

Aber nun soll ich noch, gleich dem Hirtenknaben Paris, über drey schöne Wesen, ein kühnes Urtheil fällen, soll zwar über keinen goldnen Apfel, doch über Prikken, Schrot und Breloques erkennen? Ich bin nicht bestochen, wie jener, sondern bekenne frey und

unparteyisch, daß nach meinem Dafürhalten das Lied, welches anhebt:

„Im goldgestickten Rock, im abgetragnen Büffel"

unter den, mir vorgelegten, drey vortrefflichen Geistesprodukten den Preis errungen habe.

Schwerlich kann Ihnen mit Darlegung der Gründe meines Urtheils gedient seyn. Ich fürchte durch die: Obwohlen, Sintemahlen und Weniger nicht ꝛc. womit wir Facultisten uns auszudrücken pflegen, Sie zu ermüden. Empfehle mich gehorsamst.

(8.)

Auszug des Schreibens vom Herrn G. J. R. E. an Herrn Professor Bürger zu Göttingen als Oberappellationsinstanz.

Species facti!

Drey Freunde verabredeten sich, nach gemeinschaftlichen bestimmten Endreimen dem G. J. R. E* einen Neujahrswunsch zu verfertigen, zugleich wurde es diesem erlaubt, dem Verfasser des Gedichts, welches ihm das Beste scheinen würde, eine ausgeworfene Prämie zuzuerkennen.

Die Neujahrswünsche Nro. I. II. III. liefen ein. Der Besungene wagte es, den Werth derselben zu bestimmen, und obwohl der Sänger die Prämie wirklich erhalten hat, so bezweifeln doch Einige, ob das gefällte Urtheil mit den Regeln der Kunst übereinstimme, oder vielleicht nur dem eignen Gefühl des Schiedsrichters, welcher sich ohnehin nicht für compentent hält, gemäß wäre? — Mehrere Freunde, Freundinnen und Verehrer des Herrn Professor Bürger wünschen daher die Meinung des Ersten Kunstverständigen, über diesen Vorzugsstreit zu erfahren, und der Einsender vereinigt seine Bitte hiermit um so mehr, als er von diesem so zuverlässigen Oberappellations-Gericht eine allenfalsige reformatoriam sich gern gefallen lassen kann u. s. w.

(9.)

Ästhetisch-poetisches Gutachten des Herrn Professor Bürger in Göttingen, wodurch dem Herrn von W—n. der Preis zuerkannt wird.

In einem Schreiben an Hrn. G. J. R. E. vom 28. Januar 1791.

Wohlgeborner,
Hochgelehrter Herr,
Großgünstiger Herr und Freund!

Als Derselbe eine Speciem facti sammt Anlagen Nro. I. II. III. eingesandt, des Inhalts: welchergestalt, wasmaßen — doch, wie wäre wohl eine ungewaschene Bänkelsängerlippe im Stande, diesem Götterdialekt aus dem Allerheiligsten der Themis nachzusprechen? — Lieber daher geantwortet, wie der unheilige Schnabel gewachsen ist.

Zuförderst kann ich nicht unbemerkt lassen, wie höchstgefährlich die fast allzuschmeichelhafte Aufforderung nothwendig meiner moralischen Gesundheit seyn müsse, wenn ich nicht stündlich das Blümche Wunderhold *) meiner Nase vorzuhalten beflissen wäre. Wahrlich! eine härtere Versuchung, das Schicksal weiland

*) d. h. Bescheidenheit. S. Bürgers Gedichte.

land Nebucadnezars mir selbst auf den Hals zu ziehen, ist mir in meinem ganzen poetischen Leben kaum vorgekommen. Dank sey es daher dem Blümchen, daß seine Würze den Kopf vor den aufsteigenden Dünsten noch so ziemlich rein und lauter erhält! Kraft des Blümchens weiß und seh' ich auch ganz klar und richtig ein, daß, wenn mir auch ein paar Musenwerke gelungen seyn sollten, die den Menschenkindern, vielleicht sogar nicht ohne Fug, wohlgefallen dürften, mir dennoch aus diesem Umstande noch lange kein Anspruch auf ein Richteramt, vielweniger auf das höchste in allen Sachen des poetischen Geschmacks erwachse. Ich maße mir's freylich von Gott und Rechts wegen an, sagen zu dürfen: dieß Gedicht gefällt mir — jenes aber mißfällt meiner Wenigkeit! Allein dieß Recht haben alle andere Wenigkeiten so gut als die meinige. Ob aber das Geschmacks-Urtheil meiner Wenigkeit wahrer und gründlicher sey, als das der Andern, wenn sie auch gleich nicht so gute Verse machen sollten, als man von meiner Wenigkeit behaupten will, — das ist eine ganz andere Frage, woran gewiß niemand mehr, als ich selbst, zu zweifeln geneigt ist. Ein guter Dichter ist deßwegen nicht auch gleich ein guter Kunstrichter. Ich könnte dieß, so wie überhaupt, als besonders in Ansehung meiner, sehr gelehrt und gründlich ausführen, wenn es mir um einen Vorwand zu thun wäre, die Forderung von mir abzulehnen. Ablehnen will ich nun aber dießmahl nicht. Denn, wie sollte ich sonst gültig genug darthun, daß ich eine so ausnehmende Ehre zu schätzen weiß, wie sie geschätzt werden muß? — Also, nur frisch geantwortet! die Antwort falle auch aus, wie sie wolle. Entspricht mein unvorgreifliches

Gutachten Ihren allerseitigen, gewiß allzuhoch gespannten Erwartungen nicht, so mögen Sie sich selbst anklagen. Ich schütze mich mit dem alten Weidspruch: Ein Schelm macht's besser, als er kann! Dixi et salvavi animam! —

Verlangten Sie, werthester Freund! mein Urtheil, welches von den drey übersandten Gedichten den geringsten poetischen Werth habe, so würde die Sache ziemlich leicht abgethan seyn. Denn da würde ich mit der vollkommensten Gemüthsruhe, unerschüttert im Leben und im Tode, kräftigst behaupten: der Verfasser von Nro. III. sey sowohl der Gedanken als des Ausdrucks allzuwenig mächtig, als daß er sich mit Nro. I. und II. messen könnte. Die Aufzählung der Entscheidungsgründe werden Sie mir wohl gütigst erlassen, da das Register allzulang werden möchte. Sicherlich haben auch Sie diesem den Preis nicht zuerkannt. Hätten Sie es dennoch — welches Apollo verhüthe! — je, so könnte ich freylich, so sehr ich Sie auch liebe und verehre, nicht umhin, mich der barschen Formel zu bedienen: „daß von dem Richter der vorigen Instanz übel gesprochen und wohl appellirt sey. „Aber noch ein Mahl: So haben Sie nicht entschieden! Sie haben vielmehr Einem der beyden Ersten die Palme gereicht, und wegen der Hintansetzung Eines von diesen, nicht aber des Dritten, ist ihr Urtheil von Ihren geistreichen, geschmackvollen Freunden und Freundinnen angefochten worden. Und dieß ist denn auch gar kein Wunder! Denn beyde Gedichte — sowohl I. als II., haben so mannigfaltige, nicht gemeine Schönheiten, daß die Wahl wohl in Verlegenheit setzen und Parteyen veranlassen konnte.

Haben Sie daher bey der Entscheidung Ihre besondere Gunst den ästhetischen Gründen vorwalten lassen, so kann man Sie wenigstens einer offenbaren und schreyenden Illegalität nicht zeihen. Denn bey dem Einen, wie bey dem Andern ließe sich favor in judice mit dem lege in Codice nicht übel in Harmonie bringen; wiewohl freylich bey dem Einem schon etwas Chikane zu Hülfe genommen werden müßte. Soll ich einmahl rathen, für welches sich dieser favor des „Phönix aus der Asche Cujaz und Godofreds" am lautesten erklärt haben mag? — In der That — ich an E—s Stelle, wer weiß, ob auch ich einem so lieblichen Bonbon den Preis hätte verweigern können! So aber bin ich ja leider! nur Bürger, der das süße Bonbon mit trocknem Munde verzehren sehen muß. Kein Einfluß von Gunst und Ungunst kann mich erreichen — mich, der ich den streitenden Parteyen so fern, so fremd bin, dem noch dazu die Augen, wie der heiligen Themis, so dicht und fest verbunden sind. Nichts kann mich also bestimmen, als allein die poetischen Merita causae, sollten sie auch noch so tief aus dem Verborgenen herausgeklaubt werden müssen. Fiat itaque justitia, et pereat mundus!!!

„In Sachen der drey E...schen Neujahrsgratulanten, „nach vorgeschriebenen Endreimen wird hiemit auf „eingehohltes Gutachten eines Auswärtigen, den „vorgelegten Akten gemäß, für poetisches Recht er„kannt:

„Daß das Gedicht Nro. I. für das Be„ste, und Sein Verfasser für das „vorzüglichere poetische Genie zu hal„ten. V. R. W.

Nun zu den Entscheidungsgründen, wiewohl ich mich beynahe mehr für die Richtigkeit meines Urtheils, als für die gute Haltbarkeit und besonders die Deutlichkeit dieser Gründe verbürgen möchte. Denn der heilige Canon, wonach sich so etwas entscheidet, gehört unter die *αρρητα* — ist formlos und unaussprechlich.

Vor allen Dingen scheint mir aus diesem Gedicht mehr das zu wehen, was man Geist nennt; ein geheimes und vielen Menschenkindern verborgenes Wesen, welches sich nur ahnden und fühlen, nicht aber nach Swedenborgs Weise klar und deutlich anschauen, am allerwenigsten wie eine geometrische Figur demonstriren läßt. Die Geweihten kennen es aber dennoch gar wohl, und verstehens auch, wenn die Geweihten davon reden. Den Halbgeweihten aber ist es eine Thorheit, und sie können es nicht ergründen. Doch — meine Kritik wird wohl den höhern feinern Äther verlassen, und sich in den gröbern Dunstkreis der Formeln, die man hübsch mit Händen greifen kann, herablassen müssen.

Ich erblicke in diesem Gedicht mehr Gabe der Erfindung, mehr Anordnung und Gestalt des Inhalts, mehr Gewandtheit des Ideengangs, mehr Bestimmtheit und Kraft des Ausdrucks, und mehr Fertigkeit in der Versification. Es erscheint als ein vollständiges, richtig und mannigfach zergliedertes Ganzes, welches bey dem Zwange vorgeschriebener Endreime wahrlich! nicht wenig sagen will. Zwar will ich damit noch nicht behauptet haben, als ob alle Ritzen und Fugen so vollkommen verkittet und abgeglättet wären, daß es völlig als Ganzes aus einem Einzigen Stück erschiene. Aber es zeigt doch eine wohl proportionirte Organisation; die Glieder stehen an ihren gehörigen Stellen,

und stimmen in ihrer Anordnung und Folge nur zu Einem einzigen geschlossenen Ganzen zusammen, welches wie eine wohlgegliederte, in einander greifende Periode seinen Anfang, Mittel und Ende hat. Folgendes Gerippe wird vielleicht die Wahrheit dieser Behauptung einleuchtend machen.

„So ekelhaft mir auch heute alle die armseligen
„Wunschharlekinaden am Neujahrsfeste sind, so sin-
„ge ich dennoch, und — o ihr Musen! helft mir!
„— selbst Dir zu.

„Sey glücklich Freund! Denn, wie könnte ich
„anders bey der herzlichsten Liebe, so unabhängig
„von Zeit und Umständen? und wie könnte ich's las-
„sen, einen so geistreichen, so rechtschaffnen, so arti-
„gen Mann, wie Du bist, zu lieben? Unzählbare
„Freuden wünsche ich Dir daher, so wahr ich ein
„ehrlicher Weidmann bin! wenn ich sie gleich nicht
„in ein weitläuftiges Register bringe. Dein edles
„Herz würde an einem beräuchernden Inhalte meines
„Lieds eben so wenig Nahrung, als dein Ohr an
„dem Vortrage aufgezwungener Endreime Wohlge-
„fallen finden, wie z. Bew. figura in diesem
„letzten Verse ganz klar und offenbar ausweiset."

Konnte wohl der Gang der Hauptvorstellung natürlicher, ungezwungener, zusammenhängender und fester seyn? und dennoch — mit wie ungemeinen und mannigfaltigen Wendungen, nach leichter Tänzerart, erreicht er sein Ziel? Genau scheint es freylich, hin und wieder, als ob er Sprünge mache. — Allein diese Sprünge lassen sich sehr gut wegen der vielen Lichter, womit ihn die Nebenvorstellungen erleuchten, mit dem Auge des Geistes verfolgen; nicht zu gedenken, daß

sie jedem poetischen und besonders dem lyrischen Gange immer natürlich und eigen sind.

Diese Vorzüge scheint das Gedicht Nro. II. nicht in dem Maße zu besitzen. Dieses bestehet in der That aus zwey Hauptmassen, die kaum durch ein wenig Worthaut, keinesweges aber durch Sehnen und Nerven des Inhalts zusammenhängen. Der Eingang ist ein Kopf, der mit dem folgenden Glückwunschrumpf so wenig Zusammenhang hat, daß der Rumpf ihn nach Belieben aufsetzen, oder unter den Arm, oder zwischen die Beine nehmen, oder auch ganz und gar zu Hause lassen kann. Der Rumpf ist kaum etwas mehr, als gliederloser Rumpf. Er bestehet aus einem sehr einförmigen Aggregat von Wünschen, welches ohne sonderliche Anstrengung der Erfindungs- und Wendungskraft eben so füglich durch tausend Verse, gleich Ramlers Thiere —

„das ging und wieder kam"

fortgeleitet, als gleich nach den ersten, den besten vier Versen mit der Schere hätte abgeschnitten werden können, ohne daß auf jene Weise mehr ein organisirtes Ganzes zu Stand gekommen, als durch diese ein bereits vorhandenes verstümmelt worden wäre.

Nro. I. verhält sich daher in dieser Rücksicht gegen Nro. II. wie ein organisirter Körper, z. B. ein Thier oder Baum, gegen eine zusammengeworfene Masse, z. B. einen Haufen, Hügel von Schutt, Steinen u. s. w.

Ob nun gleich allerdings in Nro. II. einige sehr artige und glückliche Wünsche vorkommen, z. B.

„Spät müsse noch für dich Kupido Pfeile schnitzeln;"

so haben doch wieder andere zu wenig Interesse und

Delikatesse. Zu wenig Interesse die, welche die Wörter Fluchen und Knall herbeygezogen haben; zu wenig Delikatesse der von den Infarctibus. Der geschmackvollere Nebenbuhler Nro. I. hat sich weislich vor den Flöhen und dem Hundestall gehüthet; er spricht daher nur allgemein von Insecten, und veredelt die Hunde zu Doggen. Daß Nro. II. an dieser Stelle edler seyn konnte, war keine Kunst, da er sich die Freyheit nahm, den Stall in Schall zu verwandeln.

Nro. I. fängt in seinen zwey ersten Strophen, die ihm fast allein schon das Übergewicht bey mir verschaffen, überaus glücklich und geistvoll, sowohl in Rücksicht auf Inhalt und Ausdruck an, und zwar solchergestalt an: daß dieser Anfang wie ein Vordersatz in einer Periode schon einiger Maßen auf die folgende hinweiset; daß er es ahnden und diese Strophen als unentbehrliche Theile eines folgenden Ganzen erkennen lässet. Was hat dagegen in Nro. II. die Enumeration von dem, was am Neujahrstag so gut, als an jedem andern Fest in Küch' und Keller geschieht, mit den folgenden Wünschen gemein? — Überhaupt scheint der Verfasser von Nro. I. gar bald, so wie er die aufgegebenen Endreime vorläufig und flüchtig überblickt hat, eine ziemlich klare Vorstellung der Gestalt des Ganzen aufgefaßt, und diese auch bey der Ausarbeitung unvermerkt im Geiste festgehalten zu haben. Die Reime mußten seinen Ideen gehorchen. Dem Nro. II. mögen die Einfälle mehr nach und nach bey den einzelnen Reimen aufgestiegen seyn; die Ideen gehorchten also hier den Reimen. Jenes verräth unstreitig mehr Geistestalent, als dieses.

Die beyden ersten Strophen von Nro. I. würden ganz tadellos seyn, und in dem besten Gedichte zu stehen verdienen, wenn nicht der Trüffel, der doch für einen Leckerbissen gilt, als ein geringschätziges Ding, anstatt der tauben Nuß, da stünde. Doch wird diese Kleinigkeit leicht von dem Übrigen überwogen. Sonderbar ist es, daß alle drey schönen Geister bey der Himmelsleiter zusammentreffen! Nro. 1. hat aber bey weiten den glücklichsten und angemessensten Gebrauch davon gemacht. Eben dieß gilt auch von den Reimen Bär und Tasche. Der wegen seines Inhalts überaus schöne Vers:

„Trüg ich ein Diadem und du die Hirtentasche"

macht nur gegen den vorhergehenden, der zu übereintönend mit: „Lüg' ich" anfängt, einen kleinen Mißklang. Schön und glücklich ist wieder die darauf folgende Strophe, so wie vorhin schon der Vers:

„Lüg' ich, so würge mich des Forstes Wolf und Bär!"

für den Weidmann ungemein passend. Überhaupt stimmt der ganze Ton des Gedichts sehr gut aus der edlen, wiewohl etwas rauhen Derbheit zusammen, die wir, mit dem biedern Weidmann zusammen zu denken, geneigt sind. (Im Vorbeygehen: Ist nicht Herr von W—n Verfasser des Gedichts?)

Die Art, wie in der letzten Strophe der Reim: Kluft, angewendet worden, ist zwar nichts weniger als neu, ja sogar Salva venia schon ein wenig abgenutzt; indessen gibt ihr doch der vorhergehende Vers ein Ansehen von zwangloser Natur — ja sogar von unumgänglicher Naturnothwendigkeit. Die Gra-

des=Kluft der beyden Übrigen ist weit unnatürlicher, weil sie sich von der gemeinen Spracheigenthümlichkeit entfernt. —

Dieß liebster Freund! sind ungefähr die Gründe, warum ich mich, jedoch Salvo meliori zur obigen Sentenz bewogen gefunden habe.

Schon hatte ich so weit geschrieben, als ich erst Gelegenheit fand, die drey Gedichte meiner Schwäbischen Elise, der es nicht an Geist und ästhetischer Beurtheilungskraft fehlt, ohne weiteres, nur ganz flüchtig vorzulesen. Der Laut meines Mundes war noch nicht verklungen, als sie schon für Nro. I entschied. Eine solche Bestätigung mag nun freylich für viele Hochgelahrte Herren wenig Kraft haben; aber wahrlich! wahrlich! ich sage euch, ihr Hoch= und tiefgelahrten Herren! bey mir gilt in Geschmackssachen das Urtheil und die Entscheidung eines geistreichen, durch theoretischen Schulwitz noch nicht verstimmten, oder gar abgestumpften Weibes mehr, als zehn nicht ganz schlechter Männer Urtheil. Kein Mann trifft das Fleckchen so schnell und sicher, als ein wohlorganisirtes Weib. Gott segne mir nun und immerdar die Weiber! Ich liebte ihrer in meinem Leben nicht wenige, und von nicht wenigern bin ich auch wieder geliebt worden. Wenn ihr, hochwertheste Herren in M... etwa künftiges Neujahr euch wieder nicht um den besten Wunsch solltet vertragen können, so fragt nur das nächste, das beste Weib von Geist und Empfindung. Was gilt's? — auf der Partey von Nro. II. und Nro. III. gibt's entweder gar keine, oder die wenigsten Weiber.

Noch Eins! Nachdem ich, durch Unpäßlichkeit einiger Tage an der Vollendung dieses Gutachtens ver-

hindert, während der Zeit aber in den Stand gesetzt worden bin, die drey Gedichte mehr als zwanzig Personen, Männlein und Fräulein vorzulesen, so kann ich nunmehro noch hinzufügen: daß auch nicht eine einzige Stimme für ein anderes, als Nro. I. sich erklärt habe.

Ich kann nicht läugnen, daß ich nunmehro auch wohl wissen möchte, wen von den dreyen ich nahmentlich durch mein Responsum gestreichelt oder geharkt hätte? Gegen die Letztern bitte ich mir von Ihrer Autorität einen sichern Geleitsbrief aus, wenn anders nicht, wie billig zu hoffen stehet, der Gestreichelte und seine Partey mich in ihrer Mitte unter den Schutz ihrer Waffen und Schilde nehmen sollte.

Wollen Ew. Liebden mir übrigens von den neuesten poetischen Begebenheiten M—s seit dem letzten Neujahrstage ein Mehreres gütigst mittheilen, so wird es mir eben so angenehm seyn, als die Gelegenheit, die alte Traulichkeit zu erneuern, und Sie derjenigen unwandelbaren Hochachtung und Freundschaft versichern zu können, mit welcher ich war, bin und seyn werde,

Ew. Wohlgeborn

Göttingen, am 28sten Januar, 1791.

gehorsamster Diener und Freund,
G. A. Bürger.

IV.

Über
Volkspoesie.

Aus

Daniel Wunderlichs Buch.

Über
Volkspoesie
aus
Daniel Wunderlichs Buch.

Ich verstehe mich nicht darauf, aus Nichts Etwas, oder aus Etwas Viel zu machen. Ich verstehe mich nicht darauf, mit einem Goldkörnchen Roß und Reiter zu übergulden, und daher glänzen zu lassen, als wär' alles eitel gediegenes Gold. Dennoch möcht' ich das Körnchen, so bisweilen, durch Ungefähr oder Suchen, mir in die Hand fiele, nicht gern wieder wegwerfen.

Dieß ist verdollmetscht in Prose: ich verstehe nicht die Kunst derjenigen drey tausend deutschen Büchermacher, welche in 3 Jahren vier tausend sieben hundert und 9 Bücher verfertigen konnten, nicht die Macherkunst, aus Nichts ein dickes Etwas von vielen Alphabethen, oder von einer kurz an den Mann zu bringenden Wahrheit lange, schimmernde Abhandlungen herauszuspinnen. Und doch ist mir, als wüßt' ich manches Ding, das nicht jedermann weiß; ist mir, als fühlt' ich Elasticität des Geistes, Muth und Kraft genug, ein Ding zu packen, zu halten, zu schläudern und in die Luft empor zu reissen; ist mir, als umgäbe mich ein Licht, das die Dinge, nah und fern, mehr als

andere mir aufhellt, ist mir, als ob ich wohl fähig sey, Manches, indem ich meinen Lebensgang so dahin schlendere, zu erfahren, zu denken, und zu empfinden, das nicht unwerth der Mühe wäre, auch von Andern erfahren, nachgedacht und nachempfunden zu werden.

Wirf nichts mehr weg, sprach ich einst zu mir selbst, wie du vorhin gethan hast. Nichts ist so schlecht, es ist wozu gut. Heben doch wohl viele der 3000 Büchermacher Papierschnitzel sorgfältig auf. — Ich ging hin, und ließ mir ein Buch von weißem Papier zusammenheften, und schrieb auf, was ich erfuhr, dachte und empfand. Dieß mein Aufgeschriebenes kann ich um so füglicher mein Buch nennen, als ich nie sonst ein Buch geschrieben habe, noch eins schreiben werde. Den Titel gebar also nicht der Originalkitzel, sondern die Nothdurft. Mir selbst dünkt nichts abgeschmackter, als mit unerhörten Titeln frappiren zu wollen, wiewohl dieß oft der armselige Behelf mittelmäßiger Büchermacher ist.

Ich schrieb ohne alle andere Bücher aus eigenem Kopf und Herzen. Dennoch gebe ich mich eben so wenig für einen absoluten Selbstdenker, als meine Gedanken für neu und eigen aus. Manches mag ich vorhin gelesen, Manches mag ich von gescheidten Leuten gehört, Manches auch selbst geschaffen haben. Aber auch nicht alles, was man selbst erschafft, ist eigen und neu. Hundert Köpfe können, ohne alle fremde Zuthat, oft einerley Ding ersinnen.

Sehr unbesonnen wird oft der Mangel an Neuheit und Originalität gerügt. Gerade als ob alles, was geschrieben wird, neu und unerhört seyn müßte. Was ist ganz neu unter der Sonne? — Nicht alle lesen alle Bücher. Wenn daher jener dem ersten Tausend von Le-

fern geschrieben hat, warum sollte dieser nicht das Nähmliche dem zweyten Tausend schreiben dürfen? —

Wahrheit! unerforschliche, ewige Gottheit! nach dir gehen meine Blicke aus. Noch nie hat dich ein sterbliches Auge ganz erblickt; nimmer werden dich aller Sterblichen Augen zusammen in deiner vollen schönen Gestalt schauen. Der scharfsichtigste Weise entdeckt an dir nur kleine einzelne Theile. Thun sie sich zusammen, und sagt einer dem andern: „Das sah ich! — Und ich das!" so ist vielleicht am Ende der Welt möglicher, als jetzt, das erhabenste schwerste Abbild der Ähnlichkeit einiger Maßen näher zu bringen.

I.

Von Eintheilung des Schauspiels.

Trauerspiel — Freudenspiel — rührendes, weinerliches Lustspiel — Possenspiel — Heroisches, Bürgerliches, Bäuerisches, Schäferliches — und, der Himmel weiß! was noch sonst für Spiele die Theoreyenmacher uns herrechnen! und doch thun sie der Sache noch lange nicht genug, wenn sie alles, was sich nach ihrer Weise theilen läßt, bis an's Ende forttheilen wollen. Daß sie doch alle der Batteux hohlte! und ihren Verstand weit droben im Ariostischen Monde in tausend Fläschchen vertheilte, und jedes dicht und fest zupfropfte! Schauspiel ist — Schauspiel, und damit gut! Jene Theilung gemahnet mich nicht anders, als wenn man die liebe Mutter Natur in die lachende und weinende, tragikomische und komischtragische tabellir en wollte, da sie doch das alles in Einer, und Eine in dem Allen ist. Wisset ihr nicht, daß sie Freud' und Lei d, Krieg und

Frieden, Ruh' und Aufruhr, Haß und Liebe, Versöhnung und Rache, Tod und Leben in Einem Neste brütet? Warum zimmern also wohl die kindischen Kinder der Kunst so viel 100 Kästchen und Fächerchen, alles das aus einander zu sondern? Wie mögen sie ihr wohl vorschreiben, wie sie das all? ob sie's einzeln oder paarweise? oder die ganze Hecke auf ein Mahl ausfliegen lassen soll? Was Mutter Natur thut, das ist recht; was sie paart, das ist wohl gepaart. Daß euch die Hand nicht aus dem Grabe wachse, weil ihr euch an der Mutter vergreift! wisset ihr nicht, was Sokrates sagte, daß Schmerz und Wollust an ihren Enden zusammengeknotet wären?

Da meinen sie nun, verbiethen zu können, daß das Komische nichts Tragisches, und das Tragische nichts Komisches begleite, und bedenken nicht, wie sehr Einem mit dem Andern oft aufgeholfen werden könne. Hat nun erst einmahl ein Junker solch Sprüchlein auswendig gelernt, so spricht er darnach frisch vom Munde weg, ohne das Gefühl der Natur zu Rathe zu ziehen. Freylich hat dieß auch die leidige Theorey versäuft. Also meinst du aber doch, Menschchen, daß dich die volle Lache, in Einem und eben demselben Nu, nicht manchmahl eben so durchschauern könne, als der grimmigste Blick des Wüterichs? Ey Lieber! wie wenn der Teufel zu dir träte, und dich bey voller Lache zum höllischen Tanz aufforderte? Dann würdest du ja wohl zum Teufel sagen: Dein Anstand ist komisch, und schickt sich nicht für diese tragische Situation! oder würdest du verlegen seyn, wie du diesen Akt nennen solltest? nenn' ihn doch Tragikomödie! — —

Dar-

Darum kenn' ich nur Ein Spiel; und das heißt Schauspiel. Das sey wie es wolle, nur gefalle es den Kindern der Natur.

II.

Herzensausguß über Volkspoesie.

Warum haben Apoll und seine Musen bloß auf dem Gipfel des Pindus ihr Wesen? Warum entzückt ihr Gesang bloß die Ohren der Götter, oder der wenigen, welche Athem und Kraft genug hatten, die steilen Zinnen des Olymps zu erklettern? Sollten sie nicht herunter kommen und auf Erden wandeln, wie Apoll vor Zeiten unter den Hirten Arkadiens that? Sollten sie nicht ihre Strahlengewänder, bey deren Anblick so oft das irdische Auge erblindet, droben lassen, und die Natur der Menschen anziehen? Unter den Menschenkindern, so wohl in Pallästen als Hütten, ein und ausgehen, und gleich verständlich, gleich unterhaltend für das Menschengeschlecht im Ganzen dichten? das sollten sie freylich! Aber wie wenig noch haben's die Deutschen Musen gethan?

Unsere Nation hat den leidigen Ruhm — nicht gerade die weise — sondern die gelahrte — zu heißen. Der Ruhm möchte ganz schätzbar seyn, wenn's nur nicht gar zu viel Quisquiliengelahrheit wäre. Dieser Quisquiliengelahrheit haben wir's guten Theils zu verdanken, daß bey uns die Poesie des allgemeinen Eingangs in Ohren und Herzen sich nicht rühmen kann, den sie bey mancher andern Nation schon fand, weil wir so hoch und tief gelahrt sind, daß wir schier aller Völker Sprachen reden können, ihre Handlungen, Sitten und Ge-

bräuche, all ihre Weisheit und Thorheit auswendig wissen, in ihren Feldern und Wäldern, Städten und Dörfern, Tempeln und Pallästen, Häusern und Ställen, in ihren Küchen, Kellern, Boden und Zimmern, in Garderoben, Kisten und Kasten, und der Himmel weiß, wo alle noch sonst? bekannt und bewandert sind; so sind wir auch in unserm Dichten und Trachten, Reden und Thun so fremd und ausländisch, daß der Ungelehrte unserer Landsleute selten klug aus uns werden kann. Das Schlimmste ist, daß wir das alles lernen, bloß um es zu wissen, und dadurch zünftig zu seyn. Es bleibt meistens todtes Kapital; und wie kann auch Münze cursiren, die oft gar keinen innerlichen Werth hat, und deren Gepräge längst schon außer Mode gekommen ist?

Dieß möchte meinetwegen überall so seinen alten Gang hingehn, nur nicht in der Poeterey. Die Deutsche Muse sollte billig nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern ihren Naturkatechismus zu Haus auswendig lernen. Wo steht aber im Deutschen Naturkatechismus geschrieben, daß sie fremde Phantasien und Empfindungen einhohlen, oder ihre eigne in fremde Mummerey hüllen solle? Wo stehts geschrieben, daß sie keine Deutsche Menschensprache, sondern vel quasi eine Göttersprache stammeln soll? — Göttersprache? — daß es dem lieben Gott erbarme? — Diese Göttersprache, die viele unserer Musensäuglinge lallen wollen, ist oft nichts anders, als rauhes Löwen- und Stiergebrüll, Roßwiehern, Wolfsgeheul, Hundgebell und Gänsegeschnatter. Anstatt den Strom des Gesangs, von mähligen Abhang, mit distinkten, vernehmbaren Wohlgetön dahin strömen zu lassen, stellt man sich auf eine schroffe Felsenspitze, wirft, unter gräßlichen Verzuckungen, den Kopf

in den Nacken, verdreht die Augen, und stürzt sein Krüglein, mit unvernehmlichem, verwirrendem Geräusch hurlpurl hinab; und am Ende ist's doch wohl nicht so viel, daß eine Mücke sich daraus satt trinken kann.

Man will keine menschliche, sondern himmlische Sonnen mahlen, nicht wie seines gleichen, sondern wie Völker anderer Zeiten, anderer Zonen; man will oft gar, wie der liebe Gott und die heiligen Engel empfinden. Hieran, ihr Deutschen Dichter, nicht aber an dem kalten und trägen Publicum, wie ihr falsch wähnet, liegt es, daß eure Gedichte nicht durch das ganze Volk gäng und gebe sind.

Diesem Unheil abzuhelfen, ist freylich kein kräftiger Mittel, als das so oft beschrieene und citirte, aber so selten gelesene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! vor den Augen der Phantasie vorbeygejagt! und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun! dann soll's anders gehen, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztisch, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche, entzücken werde. Dieß sey das rechte non plus ultra aller Poesie! Hier däucht mir, seh' ich manche Vers- und Theoreyenmacher mit weiser Miene mir entgegen lächeln. Sie wollen sagen: daß doch nicht alle Gegenstände, sonderlich die Belustigung des Verstandes und Witzes, so

F 2

allgemein verständlich und behäglich sich behandeln ließen. Mir däucht, das liebwertheste Lehrgedicht, das Epigramm und manches andere ihres Gelichters, die in den poetischen Theoreyen auch ihr Stühlchen haben, wollen so eben aufspringen und Lärmen machen. — Lieben Leute, eure Theorey irret die Theorey der Natur ganz und gar nicht. Die Natur, wenn ich nicht gewaltig irre, weiset der Poesie das Gebieth der Phantasie und Empfindung, hergegen das Reich des Verstandes und Witzes einer andern Dame, der Versmacherkunst, an. Jede soll sich vornehmlich auf ihrem angewiesenen Grund und Boden herumtummeln. Doch will sie beyde keinesweges gänzlich trennen, und Hader unter ihnen stiften. Sie mögen, als verträgliche Nachbarinnen, neben einander hausen, mögen sich auch wohl hie und da freundnachbarlich an Hand gehn, mögen einander Schüssel, Topf, Besen und Elle borgen, mögen endlich auch einerley Sprache, die nur gleichsam im Dialekt sich unterscheidet, reden. Durch diese Grenztheilung soll die Versmacherkunst an ihren Ehren und Würden im geringsten nicht gekränkt seyn. Sie mag eine artige Frau, und ihr Reich ein schönes Reich seyn. Welche von beyden aber den Vortritt habe, und zu haben verdiene? wäre unpolitisch, zu entscheiden, da die Mitglieder beyder Staaten bis hierher öfters, so hübsch friedlich und schiedlich hinüber und herüber zu lustwandeln pflegten. Immer bleib es auch künftig bey dieser Weise.

Mit den Angelegenheiten der Versmacherkunst hab' ich hier nichts zu schaffen. Mir liegt das Wohl und Weh der Poesie am Herzen. Ihre Producte wünscht' ich mitgesammt volksmäßig zu machen. Zunächst ist hier von der lyrischen und epischlyrischen Gattung die Rede. —

Aber der Zauberstab des Epos, der den Apparatus der Phantasie und Empfindung beleben, und in Aufruhr setzen soll, ist nur in wenigen Händen. Viele suchten, und fanden ihn nicht, weil er wirklich nicht leicht zu finden ist, und sie ihn nicht am rechten Orte suchten. Wo er noch am ersten und leichtesten zu finden ist, das sind unsere alten Volkslieder. Seit kurzem erst sind einige echte Söhne der Natur ihm hier auf die Spur gerathen.

Diese alten Volkslieder biethen dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und epischlyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Phantasie als Empfindung, wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freylich hat die mündliche Tradition oft Manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu scheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. — Und wär's denn wohl der Mühe nicht werth, daß ein Mann, mit hemsterhuysisch-kritischer Nase, sich darauf befliße, den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte verdunkelte, oder gar verlorne Lesart wieder herzustellen? —

In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein so genanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt' es auch ein Pinselstrich des magisch-rostigen Kolorits gewesen seyn, poetisch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und schier ganz allein, läßt sich hieraus der Vortrag der Ballade und

Romanze, oder der lyrischen und epischlyrischen Dichtart — denn beydes ist eins! und alles Lyrische und Epischlyrische sollte Ballade oder Volkslied seyn! — gar herrlich, sag' ich, läßt er sich hieraus erlernen.

Freylich kommt mir hier wieder die sogenannte höhere Lyrik, die unter dieser Gattung nicht stehen will, und sich wohl etwas dünkt, quer in den Weg gelaufen. Ich kenne Werke von dieser höhern lyrischen Gattung, die bey allem dem sehr volksmäßig sind. Jene, die nicht für's Volk ist, mag hinlaufen, wohin sie will. Mag sie doch für Götter und Göttersöhne den erhabensten Werth haben; für das irdische Geschlecht hat sie nicht mehr, als der letzte Fixstern, dessen Licht aus tiefer dunkler Ferne zu uns her flimmert. Dieß Urtheil würde ich aussprechen, wenn ich auch selbst ein solcher Göttersohn wäre; denn es ist mir hier mehr für's liebe Menschenvolk, als für Götter und Göttersöhne zu thun. —

Durch Popularität, mein' ich, soll die Poesie das wieder werden, wozu sie Gott erschaffen, und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über alle Menschen-Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod aufweckt! die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend, und die Aussätzigen rein macht! und das alles zum Heil und Frommen des Menschengeschlechts in diesem Jammerthal!

Von der Muse der Romanze und Ballade ganz allein mag unser Volk noch niemahl die allgemeine Lieblingsepopee aller Stände, von Pharao an bis zum Sohn der Magd hinter der Mühle, hoffen! Unbegreiflich ist mir's daher, wie einige Leute diese Muse zu einer Aftermuse, oder zur Zofe einer von den neuen Pierin-

nen machen, und ihr kein ander Instrument, als den Dudelsack in die Hand geben mögen, da sie doch das ganze unermeßliche Gebieth der Phantasie und Empfindung unter sich hat, da sie es doch ist, die den Rasenden Roland, die Feenköniginn, Fingal und Temora und — sollte man's glauben? — die Ilias und Odyssee gesungen hat? Wahrhaftig! alle diese Gedichte waren denen Völkern, welchen sie gesungen wurden, nichts als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Eben daher erhielten sie den allgemeinen Nationalbeyfall, der so vielen Leutlein unbegreiflich ist. Uns Deutschen sind sie freylich nicht mehr volksmäßig; aber wir sind auch nicht die Griechen, nicht die Italiäner, nicht die Britten. Deutsche sind wir! Deutsche, die nicht Griechische, nicht Römische, nicht Allerweltgedichte, in deutscher Zunge, sondern in Deutscher Zunge Deutsche Gedichte, verdaulich und nährend für's ganze Volk, machen sollen. Ihr Dichter, die ihr ein solches nicht geleistet habt, und daher wenig oder gar nicht gelesen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publikum, sondern euch selbst an! Geb' uns Einer ein großes Nationalgedicht von jener Art, und wir wollen's zu unserem Taschenbuch machen. Steiget herab von Gipfeln eurer wolkigen Hochgelahrtheit, und verlanget nicht, daß wir Vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch Wenigen hinaufklimmen sollen.

Daß Volkspoesie bisher vernachlässigt, daß Ballade und Romanze schier verächtlich und poetisches Spielwerk worden, daran sind wohl hauptsächlich mit die nackigen Poetenknaben Schuld, die sich einbilden, sie könnten auch Balladen und Romanzen machen, und diese Dichtart gleichsam für das poetische A. B. C. halten. Da

nehmen sie das erste das beste Histörchen, ohne allen Endzweck und Interesse, leyern es in langweiligen, gotteserbärmlichen Strophen, hier und da mit alten Wörtchen und Phrasen läppisch durchspickt, auf eine drollig seyn sollende Art, mit allen unerheblichen Nebenumständen des Histörchens, von Kopf bis zu Schwanz herab, und schreiben drüber Ballade, Romanze. Da regt sich kein Leben! kein Odem! da ist kein glücklicher Wurf! kein kühner Sprung, so wenig der Bilder als Empfindungen! nirgends was Aufrührendes, so wenig für den Kopf, als für's Herz! — O ihr guten Poetenknaben! nehmt's von nun an zu Ohren und Herzen, daß Volkspoesie, eben deßwegen, weil sie das non plus ultra der Kunst ist, die allerschwerste sey. Laßt uns nicht ferner durch das: ut sibi quivis speret idem verführen, um die sprödeste aller Musen zu buhlen.

Ich hemme meine Herzensergießung mit dem Wunsche, daß doch endlich ein Deutscher Percy aufstehen, die Überbleibsel unserer alten Volkslieder sammeln, und dabey die Geheimnisse dieser magischen Kunst, mehr als bisher geschehn, aufdecken möge. Öfters hab ich zwar schon mündlich diesen Wunsch meinen Freunden geäußert und gesagt, er sollte weiter fortgepflanzt, und irgend wer veranlaßt werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unsern Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Kesselführern, Hechelträgern, Bootsknechten, Fuhrleuten, Trutscheln, Tyrolern und Tyrolerinnen, cursiret wirklich eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins seyn wird, woraus der Dichter für's Volk nicht wenigstens etwas lernen könnte. Manche davon, so ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen

Stellen, wahres poetisches Verdienst! ein Gleiches versprech' ich mir von weit mehrern, so ich nicht gesehen habe. So eine Sammlung von einem Kunstverständigen, mit Anmerkungen versehen! — Was wollt' ich nicht dafür geben! — Zur Nachahmung im Ganzen und gemeinen Lektür wäre sie freylich nicht; aber für die Kunst, für die einsichtsvolle Kunst würde sie eine reiche Fundgrube seyn. Nur die Poetenknaben müssen vor allen andern ihre, alles betappenden Fäuste davon lassen, oder mit dem güldnen Plectrum eins drauf haben.

V.

Über
Anweisung
zur
Deutschen Sprache und Schreibart
auf Universitäten.

Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen.

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht.

Kästner.

Zwey Cherubim, Wahrheit nicht nur, sondern auch Schönheit, überflügeln gemeinschaftlich die Lade des Herrn, und in dieser das ewige Gottesgesetz der Vollkommenheit des menschlichen Geistes. Was aber auch der Geist nur immer hervorbringen mag, so ist es doch in den meisten Fällen hauptsächlich nur Schönheit, welche das Siegel des Ruhmes und der Unsterblichkeit seinen Werken aufdrückt. Dieses erwägen die Bekenner der sogenannten strengen Wissenschaften nicht immer, und gar nichts davon weiß der Troß der Brotstudenten, der in den Vorhöfen der Erkenntniß herumlärmt, und durch höhere Weihe noch nicht berechtigt ist, in das Heiligthum hinter dem Vorhange zu blicken.

Freylich muß daher der Forscher, Kenner und Darsteller des Schönen es sich gefallen lassen, daß mancher Reihemann aus den obern Facultäten, manches Mitglied von zwölf Dutzend Academien und Societäten, von St. Petersburg bis London, von London bis nach Batavia, ja daß sogar der ganze Hans Hagel des Vorhofs sich ziemlich vornehm und wichtig gegen ihn geberdet. Freylich muß er sich's gefallen lassen, daß er nicht nur im bürgerlichen, sondern selbst in dem Gelehrtenstaate gleichsam für überzählig geachtet wird. Bey dem allen aber wagt doch selbst der roheste Butter- und Brotbeflissene nicht leicht die Sottise aller Sottisen, verächtlich, oder auch nur gleichgültig gegen gute

Schreibart in der Muttersprache zu thun. Selbst diejenigen, welche in der weitesten Entfernung von dem Gebiethe des Schönen, und aller derjenigen Erkenntniß ihr Wesen treiben, welche noch etwas mehr, als Butter und Brot, welche der Menschheit höhern Adel verleihet, selbst die gemeinsten Rechts-Practicanten und bürgerlichen Geschäftsmänner von der Feder, ja sogar die ungewaschensten Herren vom Leder, pochen immer weniger auf den alten eisernen Freyheitsbrief roher Zeiten, entweder gar nicht, oder doch geschmacklos und barbarisch schreiben zu dürfen. Wer von dem Präsidenten bis zum Pedellen, wer vom Staatsminister an bis zum Thorschreiber herab, wer von allen, welche die Feder handhaben müssen, ließe sich nicht gern nachrühmen, daß er einen guten schriftlichen Aufsatz verfertige?

Nun sollte man denken, Wunder, wie lebhaft, wie allgemein der Eifer und das Bestreben nach vollkommener Schreibart, Wunder, wie auffallend und glänzend der Erfolg seyn müsse. Allein nichts weniger als dieses! Der Mann von Verstand, Kenntniß und Geschmack sehe doch nur die gedruckten sowohl als ungedruckten Schreibereyen selbst unserer neuesten Zeiten an, und erstaune nicht über stylistische Gräuel jeder Art, bey einem wahrlich nicht kleinen Haufen unsrer Scribenten. Selbst große, weit und breit umherrauschende Nahmen sind davon nicht ausgenommen. Ich muß es hier gerade heraussagen, wie sehr es auch verdrieße, da es meiner warmen Vaterlandsliebe noch weit mehr schmerzt, mit dürren Worten, von denen nichts abgehen kann, muß ich's heraussagen, daß mir aus der ganzen Litterär-Geschichte kein aufgeklärtes schreibendes Volk bekannt ist, welches im Ganzen so schlecht mit seiner Sprache

umgegangen wäre, welches so nachlässig, so unbekümmert um Richtigkeit und Schönheit, ja welches so — liederlich geschrieben hätte, als bisher unser Deutsches Volk.

Woran liegt nun diese so ungemein auffallende Inconsequenz? Liegt sie an irgend einem Mangel richtiger, deutlicher und vollständiger Begriffe, sowohl von der Sache, als von ihrem Werthe? Liegt sie am Mangel des gehörigen Eifers? Oder endlich an den Mitteln, die man gemeiniglich zum Zwecke wählt? — Mir däucht, sie liegt an diesem allen; und es scheint mir der Mühe werth, etwas darüber zu sagen, obgleich das, was ich sagen werde, weder etwas Neues, noch gelehrt und tief Gedachtes seyn wird. Vielleicht ist es dessen ungeachtet demjenigen Publicum, welchem diese fliegenden Blätter bestimmt sind, nicht ganz unnütz. Ein Programm muß ja eben nicht immer grundgelehrt, es kann auch wohl einmahl für den größern Haufen lesbar und erbaulich seyn, wenn gleich dadurch der gewöhnliche Zweck solcher Schriftchen, nach welchem sie nichts mehr und nichts weniger als Handwerksklappern zu Nutz und Frommen der Herren Verfasser bey ihren Scholarchen abgeben sollen, ganz und gar nicht erreicht werden dürfte. Nachdrückliche Wiederhohlung nützlicher, obschon bekannter, Wahrheiten für den großen Haufen kann oft weit verdienstlicher seyn, als ein sehr gelehrtes Specimen, das vielleicht kein Dutzend Menschen liest, und der Scholarch nicht versteht. Man betrachte dieß daher als eine populäre Predigt, bey welcher es weniger auf Neuheit und Tiefsinn, als auf Energie ankommt, wenn auch diese hier und da bis zu Sackmannischer Ener-

gie übergehen sollte *). Ich erkenne hierüber kein absolutes Gesetz irgend eines kurzsichtigen Geschmacks-Pedanten. Gesetze dieser Art hängen von Umständen und Verhältnissen ab; und wo diese wechseln, da wechseln auch die Schreibgesetze. Wenn Umstände und Verhältnisse erfodern, daß die Geißel der Kritik rasch und derb auf fühllose Rücken falle, so muß der Pedant nicht die sanfte wellenförmige Schwungbewegung der Grazien verlangen.

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht.

Wenn Äußerungen der Unwissenheit und des Unverstandes mich nicht ganz und gar betriegen, so herrschen in den Köpfen des großen Haufens höchst sonderbare Begriffe von der Deutschen Sprache und Schreibart. Man scheinet einen Unterschied zwischen gemeinem Deutsch und schönem Deutsch zu machen, und damit solche Begriffe zu verbinden, die nichts anders als die zweckwidrigsten Ungereimtheiten hervorbringen müssen. Unter gemeinem Deutsch scheint man bloß die Sprache der alltäglichen Nothdurft, unter schönem hingegen dasjenige zu verstehen, welches zwar seinen Mann zieren mag, aber doch zu Butter und Brot, worein sowohl gelehrter als ungelehrter Hans Hagel fast ganz allein oder doch vorzüglich den Zweck aller Wissenschaften, alles Lebens, Strebens und Handelns setzet, nicht schlechterdings nothwendig ist. Nun aber glaubet selten jemand, daß es ihm an dem gemeinen

Deutsch

*) Die Energie dieses Plattdeutschen Predigers ist den Niedersachsen, besonders den Hannoveranern schon langst, seit kurzen aber auch andern Deutschen aus dem Journal v. u. f. Deutschland bekannt.

Deutsch fehle. Das lernt sich ja, denkt er, von Kindesbeinen an ganz von selbst. Wenn daher ein Ehrenmann von solcher Einsicht für zuträglich achtet, in Ansehung seiner Muttersprache und Schreibart noch etwas hinzuzulernen, so ist es bloß das schöne, oder wie noch genug Leute sich es denken und benennen, das zierliche und galante Deutsch. Weil ihm nun dieses nichts weiter als bloße Galanterie ist, so schätzt ers auch ungefähr eben so, als die Besetzung auf dem Kleide. Für die bloße Nothdurft hat der Biedermann an dem schlichten Kleide genug, wiewohl sichs freylich in dem gestickten Rocke zuweilen etwas besser prunken und liebeln läßt. Aber doch auch nur zuweilen. So wie sich der Tressenrock nicht überall hinschickt, so verräth ein natürliches dunkles Gefühl von Schicklichkeit und Unschicklichkeit gar leicht, daß auch ein gewisses galantes und scharmantes Deutsch nicht überall hinpasse. Man fühlt es, daß man sich in manchen Fällen höchst lächerlich damit mache. Die Fälle der Schicklichkeit und Unschicklichkeit aber mit Sicherheit zu beurtheilen, dazu gehört ein wenig mehr Einsicht und Geschmack, als der große Haufen zu erwerben sich bemühet. Bey so bewandten Umständen ist denn nur noch ein Schritt bis zu dem Wahne, daß schöne Schreibart gar nirgends nothwendig, daß sie ganz und gar von einem ernsthaften gesetzten Gelehrten und Geschäftsmanne zu verachten und bloß den sogenannten Schönschreibern vom Handwerk, die man für entbehrliche Galanteriehändler achtet, zu überlassen sey.

Es ist kaum zu läugnen, daß an solchen Vorstellungen selbst diejenigen größten Theils mit Schuld sind, welche sich angemaßt haben, Anweisungen zur Schreibart zu ertheilen. Warum bedienen sich die Theoristen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und Kunstrichter solcher Nahmen, mit denen jeder beynahe andere Begriffe und zum Theil solche Begriffe verbindet, die bisher noch immer auf eine philosophische Entwickelung und Bestimmung vergebens gewartet haben? Wenn irgend ein Ausdruck vieldeutig, irgend ein Begriff dunkel und schwankend ist, so sind es Wort und Begriff von Schönheit. Daß dieser Baum, der sich in tausend Äste ausbreitet, am Ende nur durch eine einzige einfache Stammwurzel in dem Innersten unserer Natur gegründet sey, ist zwar wohl kaum zu bezweifeln, aber nach allem, was ich darüber noch gelesen habe, scheint mir noch kein Forscher bis zu dieser Wurzel hinabgedrungen zu seyn. Es ist hier der Ort nicht, mein Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand abzulegen und zu rechtfertigen, welches ich noch einmahl anderwärts thun werde, wenn es dem Genius meines Lebens und Schicksals gefällig seyn sollte, mich in einer für philosophische Nachforschungen bequemen Lage zu erhalten. Hier will ich nur so viel sagen, daß man sich in der Lehre vom Style lieber eines Ausdrucks enthalten sollte, der wegen seiner Unbestimmtheit so leicht zu falschen und nachtheiligen Vorstellungen Anlaß geben muß. Denn gesetzt es wäre auch das allgemeine und höchste Princip der Schönheit, auf welches sich alle Gattungen des Schönen zurückführen lassen, schon wirklich aufgefunden, so ist das Auge des großen Haufens doch bey weitem zu stumpf, die Verkettung jedes Besondern mit dem Allgemeinen Glied für Glied zu durchschauen. Wenn daher der philosophische Lehrer des Styls den Begriff der schönen Schreibart auch noch so genau und allumfassend dahin bestimmte, daß alle Gattungen, von der Demosthenischen Rede an bis auf den Frachtzettel

herab, unter das allgemeine Gesetz der Schönheit gehörten, so schweben dem gemeinen Verstande doch allzuviele Gegenstände von ganz anderer Art vor Augen, denen der unbesonnene und selten ganz nüchterne Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gleichfalls Eigenschaften der Schönheit beylegt, die sich mit demjenigen, was man auch in der Schreibart, so wohl in weiterer als engerer Bedeutung, schön nennen möchte, nicht füglich vereinigen lassen.

Weit besser wäre es daher, wenn man sich des Wortes Schönheit in der Theorie des Styls ganz enthielte, und das Grundgesetz, das man unter ihrem Nahmen aufzustellen versucht hat, lieber das Gesetz der Vollkommenheit nennte. Alsdann würde überall die Deduction viel kürzer und leichter, gleichwohl aber weit einleuchtender seyn, daß jedermann, der irgend zu einem Behufe spricht, oder nur eine Zeile schreibt, daß der gemeinste Jedermann eben so gut, als der vornehmste Dichter, Redner und Geschichtschreiber, von diesem Gesetze sich richten zu lassen verbunden sey. Denn Vollkommenheit ist nichts anders, als Übereinstimmung der Mittel zum Zwecke. Nun thut ja wohl kein vernünftiger Mensch den Mund auf, oder setzt die Feder an, ohne irgend einen Zweck vor sich zu haben. Die Wahl unter den Mitteln, welche ihm Natur und Kunst darbiethen, kann unmöglich gleichgültig seyn. So wie unter tausend Linien, die von einem Puncte zum andern führen, nur eine einzige die geradeste und kürzeste mit Ausschließung aller übrigen ist, so darf man fast getrost behaupten, daß in Sprache und Schreibart, als Mittel, Gedanken und Empfindungen zu bezeichnen, jedes Mahl nur eine einzige Bezeichnungsart die ange-

messenste, die zweckdienlichste, mithin die vollkommenste mit Ausschließung aller übrigen sey. Nun wüßte ich aber in der Welt Gottes kein Privilegium, welches irgend einen schreibenden Menschen in irgend einem Falle von der Wahl dieser einzigen, angemessensten, zweckmäßigsten, vollkommensten Bezeichnungsart loszählen könnte. Mag also der rohe geschmacklose Sudler immerhin Ausflüchte zu Dutzenden in Bereitschaft haben, warum er nicht schön zu schreiben brauche, worauf sich eben wegen der dunkeln und schwankenden Begriffe von Schönheit nicht immer aus dem Stegereif etwas Befriedigendes antworten läßt, so wird doch jederzeit der Ulyseische Zepter der Vollkommenheit die Höcker des häßlichen Thersites mit seiner ganzen Kraft treffen. Wenn du schreibst, es sey was es wolle, so sollst du vollkommen schreiben, und dafür nicht einmahl befugt seyn, nur unsern Dank zu fodern.

Bey einer andern Vorstellung und Würdigung der Sache, da man einen so einfältigen Unterschied zwischen gemeinem Alltagsdeutsch und Sonntagsdeutsch macht, ist es leicht einzusehen, warum eben kein sonderlicher Eifer für das Studium der Deutschen Sprache und einer vollkommenen Schreibart entspringen könne. Wäre das schöne Sonntagsdeutsch das, was man sich gemeiniglich einbildet, wäre es weiter nichts, als leerer Zierath, der zwar daseyn, aber auch überall fehlen könnte, so würde ich es selbst nicht werth halten, nur eine Stunde des Lebens darauf zu verwenden. Mich wundert in der That, wie bey solchen Begriffen noch irgend ein vernünftiger Vater seinem scheidenden Sohne den Rath mitgeben kann, sich doch auch nebenher, wenn es seyn kann, ein wenig um einen schönen Stylum zu be-

kümmern. Ich wenigstens riethe dem meinigen alsdann eben so gern, sich doch auch ein wenig mit auf Kirschkernschnitzeln zu legen. Denn diese Galanterie und jene schöne Stylkunst sind ungefähr von gleichem Werthe. Weit weniger wundert es mich hingegen, wenn es schon dem Knaben lächerlich und thöricht vorkommt, daß er eben die Sprache, die er mit Vater und Mutter, mit Bruder und Schwester, mit Knecht und Magd, mit allen seinen Gespielen redet, in welcher er sie versteht und von ihnen wieder verstanden wird, von deren Unkunde ihm also auch nicht die leiseste Ahndung beywohnt, eben so, wie eine fremde Sprache, nach richtigen und gründlichen Regeln lernen soll. Sein Lehrer, verhältnißmäßig ein weit größerer Ignorant, als er selbst — denn Legion heißt der Nahme Deutscher Sprach- und Styl-Ignoranten, die gleichwohl nach überstandenen academischen Lehrjahren die Jugend zu unterrichten sich unterfangen — sein Lehrer ist eben so wenig im Stande, ihm seine Unwissenheit begreiflich zu machen, und ihn von der Nothwendigkeit eines strengen Studiums derselben zu überzeugen. So wächst denn nun der Knabe empor mitten in seiner Muttersprache, wie das dumme Feldküchlein in der umherrauschenden Saat, ohne, außer der nächsten und dringendsten Nothdurft, zu wissen, wozu alle, und wie am besten und zweckmäßigsten das herrlichste Geschenk Gottes anzuwenden sey. Freylich mag er zu einigen Deutschen Ausarbeitungen angehalten werden: allein lernt er wohl dadurch den ganzen unendlichen Reichthum verarbeiten? Freylich mag sein Lehrer, so weit ers versteht, dieses und jenes daran verbessern; freylich mag er zwischen durch gut geschriebene Bücher lesen, und auch aus diesen mag etwas zum

Besten seiner Sprache und Schreibart hängen bleiben: allein ist es wohl zu vermuthen, daß er auch hierdurch den Reichthum der Sprache im ganzen Umfange, daß er den Styl in aller seiner Mannigfaltigkeit kennen, beurtheilen und anwenden lerne? Glücklich kann er sich noch schätzen, wenn er nur an solche Muster geräth, welche die Probe gesunder Kritik aushalten. Aber das ist, besonders unter obigen Voraussetzungen, höchst selten, ja fast unmöglich, da die Schriftstellerey tagtäglich immer mehr in die Hände der Knaben geräth. So kommt es denn, daß er empirisch seine Gedanken bald richtig bald unrichtig, bald schicklich bald unschicklich, bald schön bald häßlich bezeichnen lernet, ohne selbst ein Wort davon zu wissen, ohne weder sich noch Andern gründliche Rechenschaft über das Warum geben zu können.

Mit dieser Bildung bezieht der Jüngling die Universität. Gesetzt es gäbe daselbst einen gründlichen philosophischen Lehrer der Muttersprache und des guten Geschmacks, wiewohl man bisher an vielen Orten nicht nur einen solchen für ziemlich überflüssig, sondern auch die für diese Gegenstände nebenher bestimmten Bemühungen anderer Lehrer für sehr entbehrlich gehalten zu haben scheinet, so haben doch nur die wenigsten eine Ahndung davon, daß von einem solchen Lehrer noch etwas Nützliches und Nothwendiges für sie zu lernen sey. Denn mit der Deutschen Sprachlehre dürfte ihnen dieser ganz und gar nicht kommen, so unentbehrlich die auch wäre, da oft von hundert Studenten vielleicht an neunzig noch nicht grammatisch richtig schreiben können. Damit dieß die Studenten nicht verdrieße, so setze ich getrost hinzu, daß mehr als Ein Dutzend ihrer hochberühmten Profes-

soren durch ganz Germanien es eben so wenig kann. Und wofern dieß geläugnet, ja nur bezweifelt werden sollte, so verpflichte ich mich, es durch schwarz auf weiß darzuthun, und bey den Schriften dessen, der es läugnet, — denn seine Sprache verräth ihn, daß er einer von ihnen ist — den Anfang zu machen. Da übrigens mit den schönen Wissenschaften, wie ganz natürlich und billig, sich meistens nur Männer aus der philosophischen Classe beschäftigen, die weder ein theologisches, noch juristisches, noch medicinisches Schild aushängen, so ist es sehr begreiflich, wie der Brotstudent aus jenen Facultäten diese Gegenstände mehr unter die Waaren des gelehrten Luxus, als der Nothdurft rechnen könne. Theologe und Jurist wollen freylich auch gut schreiben lernen. Allein jener hat dabey nur seine Kanzel, dieser hergegen seine Praxis im Kopfe. Was versteht denn aber, denken beyde, der Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften vom Predigt- und Canzley-Styl? Der mag allenfalls ein wenig blümeln lehren, welches zwar zuweilen ganz artig läßt, oft hingegen nicht einmahl angenehm, in jedem Falle aber zur Leibes-Nahrung und Nothdurft entbehrlich ist. Daher glaubt denn in Rücksicht auf Sprache und Schreibart der Theologe alles gethan zu haben, wenn er sein Homileticum, der Jurist aber, wenn er sein Practicum hört, beydes Collegia, die von Männern aus ihren Mitteln veranstaltet werden. Bloß von diesen erwartet man die rechte Schreibart, wie sie Theologen, oder Juristen geziemet. Es geht hierin gerade eben so, als wenn irgendwo ein altes christliches Gesangbuch verbessert werden soll. Wann denkt ein Consistorium daran, ein solches Geschäft einem wahren Dichter von Talenten und geprüftem Ge-

schmacke, wenn der auch gleich ein weltlicher Dichter wäre, aufzutragen? Muß der Besorger nicht fast immer ein geistlicher Herr Confrater seyn? Und ist er nicht gut genug dazu, wenn man nur irgend einmahl wahrgenommen hat, daß er wohl auch seinen Vers und Reim zu setzen wisse?

Was ist denn nun aber von dieser Denk- und Handlungsart die Folge? Nichts anders, als daß alles, im Ganzen genommen, seinen alten barbarischen Schlendrian fortschlendert. Um hierin vor Widerspruch, wenigstens vernünftigem Widerspruche sicher zu seyn, will ich mich nur auf den sogenannten Kanzelley-Styl berufen. Ich weiß es zwar eben so gut, und vielleicht noch ein wenig besser, als die ganze Zunft der Juristen, die weiter nichts, als Juristen sind, daß der Kanzelley-Styl seine Eigenheiten habe, die, ob sie gleich den Regeln der Vernunft in mancher Hinsicht, den Regeln des guten Geschmackes aber durchaus zuwider sind, ihm dennoch nicht füglich genommen werden können. Und wahrlich, wofern sich irgend ein unbesonnener Geschmacksaffe unterstehen wollte, ihm diese zu nehmen, oder ihn deßwegen zu hänseln, da würde ich, der Dichter, dem man das wohl nicht zutrauen sollte, der, als Dichter, tausend Meilen weit von dem Kanzelley Style sein Wesen treibt, dennoch sehr willig mit Schwert und Speer für den Kanzelley-Styl zu Felde ziehen. Aber bey dem allen weiß ich auch sehr gut, was für Greuel des Ausdruckes unter diesem Vorwande der Unentbehrlichkeit beybehalten und in Schutz genommen werden. Woher kommt nun das? Woher kommt es, daß, wenn in der Schreibart aller übrigen Gelehrten der gute Geschmack fortrückt, derselbe allein in der juristischen Schreibart

so ungeheuer weit zurückbleibt? Hauptsächlich davon, daß Juristen gemeiniglich bloß von ihres gleichen das Schreiben lernen.

Nun ist es aber ein höchst seltener, ja vielleicht ganz unmöglicher Fall, daß ein vollkommener Lehrer der Rechte, auch zugleich ein vollkommener philosophischer Lehrer des guten Geschmackes sey. Das Gebieth der Rechtskunde ist schon für sich allein von so großem Umfange, und übersteigt die Kräfte eines einzelnen Menschen so weit, daß mehrere sich in seine Provinzen theilen müssen, wenn das Ganze vollkommen beherrscht werden soll. Wie könnte man also von dem Rechtslehrer mit einiger Billigkeit begehren, daß er auch noch in einem andern Felde bewandert sey, in einem Felde, welches vielleicht noch weitläufiger, als das seinige ist, das außer mannigfaltigen Sprach- und Sachkenntnissen, außer großem Fleiße, auch noch besondere nicht jedem Erdensohne verliehene Naturgaben erfodert? Nun ist aber einmahl der schlimme Umstand vorhanden, daß seit Jahrhunderten in dem Tempel der Themis die Barbarey des Ausdruckes in Riesengestalt unerschütterlich neben der heiligen Göttinn thronet, die an und für sich nichts weniger als häßlich, nichts weniger, als den Gesetzen einer edlen keuschen Schönheit abgeneigt ist. Die Juristen, welche öfters im Dienste des Tempels dort ein- und ausgehen müssen, haben sich einmahl durch täglichen Umgang und Anblick an die gräßliche Gestalt des Ungeheuers gewöhnet. Sie fühlen nicht mehr bey seinem ungekämmten Zottelhaar, bey seinen borstigen Augenbraunen, die wie Fußsäcke herunterhangen, bey seinem Nasengebirge, bey den behaarten Warzen seines viereckigen Angesichtes, bey seinen ungewaschenen Hän-

den mit zolllangen Nägeln, und dem zu dieser ganzen Unholdsfigur passenden Ornate, was andere Menschenkinder empfinden, welche in Gegenden bewandert sind, wo ihnen schönere Gestalten begegnen. Daher läßt es sich denn auch erklären, wie selbst in so manchen neuern nicht wenig gerühmten Anweisungen zum juristischen und übrigen Geschäfts-Style, die aus juristischen Federn geflossen sind, solche entbehrliche, Vernunft und Geschmack beleidigende Auswüchse nicht nur entschuldigt, sondern sogar in Schutz genommen, für nothwendig geachtet, oder als Zierlichkeiten empfohlen werden. Dieß bleibt nun größten Theils unbemerkt und ungerügt, weil die Juristen wenig bey andern gelehrten Leuten in die Schule gehen, andere Leute von Gelehrsamkeit und Geschmack aber sich um die juristischen Zierlichkeiten eben nicht zu bekümmern pflegen.

Welche Beyspiele könnte ich hierüber nicht häufen! Eins muß ich jedoch anführen, um zu zeigen, daß meine Behauptungen etwas mehr, als leere ungegründete Declamation sind. Da schlage ich ein Buch auf und stoße sogleich auf ein Präsentations-Schreiben eines Candidaten zu einem Pfarramt, welches also lautet:

P. P.

Nachdem das hiesige Pfarramt vor kurzem durch die erfolgte Translocation des zeitherigen Pfarrers M. N. nach N. erledigt worden, und mir daher als Besitzern des Ritterguts N. welchem in Gemäßheit der gnädigst ertheilten Lehnbriefe das Patronatrecht über die hiesige Pfarrey zusteht, oblieget, ein taugliches Subject zu erwähntem erledigtem Pfarramt gehorsamst zu präsentiren. Als erfülle ich diese

Pflicht, indem ich den Candidat N., welcher sich, daß er ein Landskind sey, und 3 Jahre zu N. der Gottesgelahrtheit obgelegen, legitimiren wird, hierzu pflichtschuldigst präsentire, und zugleich geziemend bitte, „denselben gewöhnlichermaßen prüfen, und wenn selbiger tüchtig erfunden worden, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel zur Probepredigt, sodann auch seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben verfügen zu lassen.

Ich legitimire mich als Besitzer des Ritterguts N. und also als Patron und Collator der hiesigen Kirche und Pfarre durch beyliegende beglaubte Abschrift der von hoher Lehns-Curie erhaltenen Lehnsrecognition, und verharre im übrigen ꝛc.

Ein Jurist, der weder seine Muttersprache von Leuten, die sie verstehen, gelernet, noch seinen Geschmack durch Leute, welche die Regeln desselben wissen, oder sonst durch tadellose Muster gebildet hat, sieht nun ein solches Product mit der ruhigsten Gleichgültigkeit an, und ahndet kaum von fern, daß daran noch etwas auszusetzen seyn möchte. Und dennoch — doch wozu die Vorrede? Wir wollen den Aufsatz Wunders halber einmahl durchgehn.

Wozu erstlich das bey allen guten Schriftstellern längst aus dem Gebrauche gekommene nachdem für die gangbare Conjunction da? Wozu die überflüssigen, mithin weitschweifigen Beysätze, die erfolgte — des zeitherigen? Besitzern ist gar ein Sprachschnitzer, da der Dativ des Singulars hier kein n hat. Pfarrey ist entweder veraltet, oder Provinzialismus. In reinem guten Hochdeutsch sagt man Pfarre oder Pfarramt. Zu erwähntem erledigtem —

ist einmahl schleppender Überfluß und zweytens ein doppelter Sprachfehler. Nur das erste Bestimmungswort des Substantivs erwähntem wird nach der bestimmten Declination der Adjective gebogen; diese aber hat im Dativ des Singulars ein m zum Character. Das andere erledigtem, so wie alle übrigen, wenn deren auch noch mehrere dastünden, gehet nach der unbestimmten Declination, deren Character ein n ist. Das war der erste Sprachfehler. Übrigens durfte der bestimmte Artikel dem — zu dem, oder wenigstens, zum erwähnten erledigten — nicht ausgelassen werden. Wenn ich den Ausdruck zu erwähntem erledigten Pfarramt in seine eigentlichen vollständigen Redetheile auflöse, so würde es so viel heißen, als zu einem erwähnten erledigten Pfarramte. Nur der bestimmte Artikel kann mit der Präposition und nur der unbestimmte mit dem Adjectiv zusammen gezogen werden. Nach präsentiren ist die Interpunction fehlerhaft und die veraltete Conjunction als für so höchstwidrig. Den Candidat für Candidaten ist abermahls ein Sprachschnitzer. Der Gottesgelahrtheit obliegen ist eine altfränkische Prunkphrase. Theologie studieren ist nicht nur gebräuchlicher, sondern auch weit natürlicher und ungezwungener, übrigens aber edel genug für diese Gattung des Styles. Pflichtschuldigst ist hier ein Ausdruck schwerfälliger Höflichkeit. Als erfülle ich diese Pflicht ist schleppender Überfluß. Selbiger nach dem vorher da gewesenen denselben verursacht einen auffallenden Mißklang. Erfunden für befunden ist für die gemeine gute Prose veraltet. In den Ausdrücken, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel, — sodann

auch (zu) seiner Zeit — und sonst allenthalben — herrscht der unnöthigste Überfluß. Hiernächst aber ist in den letzten Sätzen die verworfene Construction tadelhaft. Nach einer richtigen auf Regeln der Logik sich gründenden Construction sollte es wenigstens heißen: „wegen Eröffnung der Canzel zur Probepredigt, sodann auch zu seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben das weitere nöthige verfügen zu lassen." Die ganze Schlußstelle kann weit kürzer, dennoch aber vollständig und deutlich genug anderwärts eingeschaltet werden.

Der Mann, der das obige und ähnliche Formulare zur Nachahmung vorlegte, durfte gleichwohl in der Vorrede zu seinem Buche als Regel für dergleichen Aufsätze feststellen: „daß man nicht zu sehr von „dem juristischen Styl abweiche und sich einer zu „großen Modernität befleißige, die bey einem Formu„larbuch bey vielen anstößig seyn würde: daß man „aber hingegen auch zweytens den guten Geschmack in „der heutigen deutschen Schreibart nicht zu sehr ver„leugne, daß man den ältern Gerichtsstyl, die Ein„mischung fremder Wörter ohne Noth, überflüssige „Weitläuftigkeiten, und die übrigen Gebrechen des „ältern Canzleystyls beybehalten, und nicht vielmehr „sich einer reinen Schreibart ohne Zwang und Affecta„tion befleißigen sollte." Gegen das Ende der Vorrede scheint er zwar etwas davon wieder zurückzunehmen, schließt aber doch: „Er habe der Kürze, Deut„lichkeit und einer reinen Schreibart sich zwar möglichst „beflissen — alle ganz unnöthige Clauseln, Wiederhoh„lungen, Einmischung solcher Puncte, welche sich nach „der Natur des Geschäftes von selbst verstehen, so wie

„auch den Gebrauch fremder Wörter, für welche wir „gleichlautende gewöhnliche deutsche haben, zu vermei= „den gesucht, dabey aber sich kein Gewissen daraus ge= „macht, im zweifelhaften Fall lieber eine gewöhnliche „Clausel zuviel beyzubehalten, und sich einen lateini= „schen Ausdruck alsdann zu erlauben, wenn er das, was „er sagen soll, deutlicher als ein einheimisches Wort „ausdrückte."

Ich habe einen so unbeträchtlichen Gegenstand, als das Formular zu einer Candidaten=Präsentation ist, um deß willen so umständlich beurtheilt, weil allgemeine Anklagen gegen gewisse Gattungen von Menschen nichts helfen, weil man diesen sehr scharf zu Leibe gehen, sie beym Ermel festhalten und ihnen alle ihre Sünden Stück für Stück vorzählen muß, wenn sie nicht davon schleichen und thun sollen, als wäre nicht von ihnen, sondern von Chinesern die Rede. Mir däucht, ich habe den Verfasser nach seinen eigenen anerkannten Gesetzen gerichtet, und an diesem Beyspiele zugleich gezeigt, wie die Juristen ein Gesetz zwar oft auswendig, ja selbst ganz richtig zu erklären, dennoch aber in facto gar nicht anzuwenden wissen, wozu eine gewisse Geschmeidigkeit der Geistes=Organe erfoderlich ist, die man nur durch Übung außer ihrer Sphäre erhält.

Siehe nun, juristisches Israel, das sind deine Götzen! Das sind die schönen Muster, wonach du dich bilden sollst und, wie es so häufig am Tage liegt, wirklich bildest, wenn du nicht bey Zeiten solchen Schulen entläufst. Und es sind Muster, nicht etwa von 1680, sondern von Eintausend siebenhundert und sechs und achtzig! *) Das Beyspiel ist auch nicht etwa mühsam

*) Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, 2 Theile. Leipzig 1786.

aufgesucht; nein! es ist blind aufgegriffen. Bringe mir alle deine Bücher her, worin dir Juristen ohne Sprachkenntniß, ohne Geschmack, Anweisungen zu einer zierlichen juristischen Schreibart ertheilen, und ich verspreche dir überall eine gleiche Menge des unverzeihlichsten Unraths auszusichten.

Noch liegt von ungefähr, da ich dieses schreibe, neben mir eine Abhandlung über den Geschäftsstyl und DESSEN Anweisung auf hohen Schulen, welche sogar in einer Deutschen Gesellschaft, mithin von einem Manne, der nichts Geringeres als den eleganten Juristen machen will, abgelesen worden, die gleichwohl auf jeder Seite mit Sprach- und Stylfehlern angefüllt ist, ja sogar den ärgsten Soloecismus an der Stirne trägt, indem es nicht dessen Anweisung, sondern Anweisung zu demselben heißen müßte. Noch liegt neben mir — doch ich will es lieber verschweigen, was alle für zierliche Anweiser noch neben mir liegen, mit denen ich nur noch härter verfahren müßte.

Niemand aber erlaube sich hierbey den Vorwurf, daß ich meine Rüge zu weit ins Kleine und Feine treibe. Das ist zwar eine sehr gemeine, aber jeder Vollkommenheit höchst nachtheilige Ausflucht. Wie wollen wir es jemahls zu einiger Vollkommenheit in unserer Sprache und Schreibart bringen, wenn wir die uns vor allen Nationen eigene Unart, es mit Kleinigkeiten nicht so genau zu nehmen, nicht ablegen? Nicht die Sylbe, ja nicht einmahl der Buchstab sollten unserer Aufmerksamkeit zu geringe seyn. Wer des Hellers nicht achtet, gelangt nicht zum Thaler, ist ein Sprichwort in jedermanns Munde. Wir befolgen es auch oft bey andern Gegenständen bis zur Übertreibung. Warum denn hier gar nicht?

Ich frage nun nur noch, ob die gerügten Fehler wohl solche Eigenheiten des Kanzelley Styles sind, die man ihm nicht füglich nehmen darf? Wird man nicht im Stande seyn, jene Präsentation richtiger, reiner, fließender und überall wohlgefälliger abzufassen, ohne gleichwohl den Dichter oder schönen Geist zu verrathen, der freylich, wie alle wahren Dichter und schönen Geister selbst am besten wissen, aus Aufsätzen dieser Art nicht hervorblicken darf? Wir wollen es doch — noch einmahl Wunders halber! — versuchen.

P. P.

Zu dem durch die neuliche Versetzung (oder immerhin auch Translocation. — Denn ich bin weit davon entfernt, es mit dem Purismus in Aufsätzen dieser Art so genau zu nehmen, oder ihn vollends gar bis zur Ziererey zu übertreiben) Also: Zu dem hiesigen durch die neuliche Translocation des Predigers M. N. nach N. erledigten Pfarramte stelle ich hiermit, Kraft meines Patronatrechts, welches aus den beglaubten Beylagen — erhellet, den Candidaten N. dar. Da sich derselbe als Landeskind, das drey Jahre zu N. Theologie studiert hat, legitimiren wird, so bitte ich geziemend:

Ihn gehörig prüfen und, wenn er tüchtig befunden seyn wird, wegen seiner Probepredigt, Ordination und Einsetzung das Nöthige verfügen zu lassen.

Der ich ꝛc.

Schmeckt denn nun das nach falscher Schöngeisterey? Oder ist es vielmehr ein richtiger, reiner und zweckmä-

mäßiger Aufsatz ohne Überfluß und Mangel? *) O man lasse sich doch ja nicht von Unwissenheit, Unvernunft und Geschmacklosigkeit gegen alles dasjenige einnehmen, was sie so oft mit höhnischem Nasenrümpfen Schöngeisterey, Belletristerey und Gott weiß wie alle, zu schelten pflegen. Nichts kann der Geistes-Cultur nachtheiliger seyn, als wenn solch ein unwürdiger Spott zugleich wahre Vernunft, nützliche Kenntniß und guten Geschmack antastet, ohne welches alles der schöne Geist nur ein Bettelprinz ist. Schöner Geist! Schöner

*) Es ist in unserm politisch-öconomisch-mercantilischen Zeitalter, in welchem alles, was eine Feder rühren kann, aufklären und der armen Menschheit auf die Beine helfen will, des Zählens, des Rechnens, des Messens, des Wägens kein Ende. Das Meiste betrifft indessen bloß Geld oder Geldeswerth, gerade, als ob alles Wohl und Weh der Menschheit bloß im Geldbeutel steckte. Allein eine Million Menschen, die hundert Millionen Geld und für hundert tausend Millionen Geldeswerth besäße, könnte denn doch wohl außerdem noch etwas haben, welches leicht eben so viel, ja noch mehr werth wäre, als das alles beydes, mithin allerdings verdiente, daß sowohl Staats- als Privat-Wirthschaft ihre Künste daran ausübten. Und dieses wichtige Etwas ist — ich wette, kein Mensch denkt daran — ist die liebe, liebe Zeit. — Ersparniß der Mühe und Zeit, sowohl für den Schreiber, als den Leser, ist wohl nicht das kleinste Verdienst. Wäre es möglich, alle die unzähligen kleinen Zeitausgaben, welche unnütze Weitschweifigkeit des Hof- und Kanzelleystyles veranlaßt, genau zusammen zu rechnen, so würde man über die Hauptsumme vor Schrecken erstarren. Ich getraue mir auszurechnen, daß in einem Staate, nicht größer, als der Unsrige, jährlich das Leben wenigstens einiger hundert Menschen bloß auf Titelschreiben verwendet wird. Wie viel nun nicht vollends auf end- und nahmenlosen Überfluß? Wie viel besser könnten nicht so vieler Menschen Leben und Kräfte genützt werden? Und wenn auch das nicht, so dächte ich, das verächtlichste far niente wäre immer noch weit besser, als Leib und Seele an solchen Nichtswürdigkeiten dumm und stumpf zu schreiben.

Geist! — Ich habe dergleichen Hohnneckereyen mit eigenen Ohren von vornehmen Kathedern herab gehört, nicht anders, als ob es ehrenvoller wäre, ein häßlicher, als ein schöner Geist zu seyn. Mir ist noch nie ein wahrer echter schöner Geist vorgekommen, der nicht zugleich ein sehr vernünftiger, mit mannigfaltigen sehr würdigen Sachkenntnissen genährter und gestärkter Geist gewesen wäre. Aber häßliche Geister ohne Vernunft, ohne Geschmack, ohne menschenadelnde Kenntnisse, umschwärmen einen überall, wie das Fliegengeschmeiß im Sommer. Man bringt den schönen Geist in der Gestalt, wie er diesen Nahmen verdienet, wahrlich nicht mit auf die Welt, ob man gleich etwas mitbringen muß, welches vielen sehr gelehrten Leuten mangelt, nähmlich das Talent der Urtheilskraft, oder das Specifische des sogenannten Mutterwitzes, wie es Kant, der erste Philosoph auf Erden nennt, ein Talent, dessen Mangel keine Schule ersetzen kann. *) Aus diesem Mutterwitze, gleichsam dem Fruchtkeime eines jeden und also auch des schönen Geistes, muß sich der echte schöne Geist durch ein Studium, eben so mühsam, als jedes andere, erst langsam hervorarbeiten. Er muß sich durch Einsammelung humaner Kenntnisse und durch sehr oft angestellte

*) Der Mangel an Urtheilskraft ist eigentlich das, was man Dummheit nennt, und einem solchen Gebrechen ist gar nicht abzuhelfen. Ein stumpfer oder eingeschränkter Kopf, dem es an nichts, als an gehörigem Grade des Verstandes und eigenen Begriffen desselben mangelt, ist durch Erlernung sehr wohl, sogar bis zur Gelehrsamkeit auszurüsten, da es aber gemeiniglich alsdann auch an jenem (der Secunda Petri) zu fehlen pflegt, so ist es nichts Ungewöhnliches, sehr gelehrte Männer anzutreffen, die, im Gebrauch ihrer Wissenschaft, jenen nie zu bessernden Mangel häufig blicken lassen. S. Kants Critik d. r. Vern. S. 172. n. Aufl.

Übungen auf der Paläſtra des Geiſtes, zu Demjenigen, wofür er ſich mit Recht ausgeben will, entwickelt und ausgebildet haben. Wenn der ſchöne Geiſt ein ſolcher iſt, ſo iſt er nicht bloß eingeſchränkter nothdürftiger Ausüber und Beurtheiler dieſer oder jener einzelnen Kunſt, etwa der poetiſchen, wiewohl auch das ſchon nicht unrühmlich wäre,

ne forte pudori
Sit Tibi Musa lyrae potens et cantor Apollo:

ſondern er iſt fertiger, er iſt wohlbefugter Richter und Lehrer jeder Kunſt des Geiſtes, ſie werde nun ausgeübet, von wem ſie wolle. Würde ein ſchöner Geiſt lehren, man ſolle in Verſen, oder in poetiſcher Proſe proceſſiren, ſo würde er durch nichts offenbarer verrathen, daß er nichts weniger, als ein echter ſchöner Geiſt, ſondern ein verwahrloſetes Ding von eben der Art ſey, wie ſie die obern Facultäten zu Legionen ausſenden. Der wahre ſchöne Geiſt, der dieß ſchlechterdings nicht ſeyn kann, wenn er nicht zugleich ein vernünftiger Geiſt iſt, lehret und befördert nicht nur niemahls ſchön ſeyn ſollende Grimaſſen, ſondern er iſt es gerade, der allen unſchicklichen Geſchmacksgrimaſſen am wirkſamſten entgegen ſteuert. Er iſt es gerade, welcher der läppiſchen Flittern und einer gewiſſen äſthetiſchen Schminke, womit, nicht ſchöne Geiſter, ſondern unbeſonnene, an Urtheilskraft arme Theologen und Juriſten ſelbſt ihre Wiſſenſchaften verunſtalten, am lebhafteſten ſpottet. Denn aus fleißig erforſchten und deutlich erkannten Gründen, die ſich in ſicheres feſtes Gefühl, daß iſt, in Geſchmack verwandelt haben, weiß er zu entſcheiden, wie etwas eingekleidet werden muß, welchen Schmuck etwas, und wie oder wo es ihn verträgt,

oder nicht. Wenn nun aber, o Schüler der Themis, der schöne Geist, der überall den Codex gesunder Vernunft bey sich führen und daraus seinen Nahmen rechtfertigen muß, dir aus den Regeln, welche in dem allgemeinen Gesetze der Vollkommenheit, oder in der Zusammenstimmung der besten Mittel zum besten Zwecke gegründet sind, darthut, daß du dich ohne Noth von der Vollkommenheit entfernest, wenn er dir den geradesten und kürzesten Weg zu derselben zeiget, so mache es dich nicht irre, daß es ein schöner Geist und nicht ein Jurist war, der dich des Bessern belehrte! Es mache dich nicht irre, wenn etwa Juristen, welche in Vorurtheilen der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit alt und grau geworden sind, der bessern Theorie nicht beystimmen! Auch warte nicht erst, bis die alten Herren, die den Mangel ihrer Jugendbildung durch Geistes-Lahmheit und Steifigkeit büßen, dir vorangehn, oder du wirst sehr spät, vielleicht auch niemahls zum Ziele der Vollkommenheit gelangen.

Aus dem bisher Gesagten folget, daß Juristen und Geschäftsmänner es um deßwillen bey Lehrern aus ihrem Mittel schwerlich zu einiger Vollkommenheit in der Schreibart bringen können, weil eine so große Menge derselben weder Einsicht, noch auch Geschmack genug dazu besitzt, ja weil eine so große Menge sich nicht einmahl schämet, etwas bey sich zu vermissen, was gleichwohl vor Alters die Cicero, die Hortensius, Pompejus, Cäsar u. s. w. — wahrlich doch auch Juristen und Präsidenten eines Rathes, nicht etwa für ein Deutsches Residenz-Städtlein, oder ein paar Meilen in die Runde, sondern für Rom und die Welt! — nicht unter der Würde ihrer Bemühungen achteten. Niemand

aber wird hoffentlich zugleich daraus folgern, als ob ich allen unsern Rechtsgelehrten ohne Ausnahme Einsicht und Geschmack in der Muttersprache und Schreibart, mithin ihrem Unterrichte allen Nutzen für den jungen Zögling ganz und gar absprechen wolle, welches gewiß die schimpflichste Unbesonnenheit seyn würde. Von wem, der nur den mindesten Sinn für diese Dinge hat, kann es unbemerkt bleiben, daß z. B. in unsern Landen ein vorzüglich guter, wenn gleich noch kein vollkommener Kanzelleystyl herrscht? Und wer, wenn er mit unbefangenem Blicke auf den Grund dieser angenehmen Erscheinung zurückforscht, kann da die Bemühungen solcher Rechtslehrer auf der hiesigen Universität verfehlen, welche, so wie an Rechtskenntnissen, also auch an einem richtigen, reinen und schicklichen, sowohl mündlichen als schriftlichen Vortrage, so viele ihrer Zunftgenossen übertreffen? Aber auch aus den Schulen solcher Männer, besäßen sie auch noch so viel Geschmack, noch so viel gründliche Einsicht in die Muttersprache und Schreibart, läßt sich etwas Vollkommenes weder erwarten noch fodern, ob ich gleich sehr willig zugebe, daß aus ihren practischen Lehrstunden auch für den Styl kein geringer Nutzen entspringe. Alles desjenigen, was zur richtigen zweckmäßigen Sprache und Schreibart gehört, müßten die Schüler, welche ihren Übungsstunden beywohnen, billig schon mächtig seyn. Wenn solche Männer sich auch auf Sprache und Schreibart einlassen, so geschieht es wohl nicht deßwegen, weil diese mit zu ihrem Zwecke gehörten, sondern weil die leidige Noth sie dränget, wenigstens den auffallendsten, den unerträglichsten Mängeln, so viel die Zeit nebenher verstattet, abzuhelfen. Sie können auch nur alsdann

ihre Winke geben, wann einzelne Fälle ihnen Gelegenheit darbieten. Wenn nun der Lehrling auch von zehn und zwanzig Fehlern dadurch unterrichtet wird, die er beybehalten haben würde, wenn er diese Schulen nicht besucht hätte, so kann er bey dem großen unabsehbaren Umfange unserer Muttersprache doch noch von hunderten unbelehrt bleiben, wenn die Aufsätze, die er lieferte, keine Veranlassung gaben, sie zu begehen.

Hieraus, denke ich nun, ist ersichtlich, daß Sprache und Schreibart, sammt allen denjenigen philosophisch-ästhetischen Kenntnissen, welche damit zusammenhängen, und ohne welche keine gründliche Sprach- und Styl-Theorie Statt hat, auf Universitäten eigene Lehrvorträge, so wie von Seiten der Studierenden ein eigenes ernstliches Hauptstudium erfordern. Es ist sowohl der classischen Vollkommenheit unserer Litteratur, als überhaupt der Behandlung unserer Federgeschäfte im Staate sehr nachtheilig, daß man diese Kenntnisse gleichsam als niedere betrachtet, mit welchen man schon auf den niedern Schulen fertig geworden seyn müsse, um sich hernach auf Universitäten lediglich höhere Wissenschaften widmen zu können. Niedere, höhern Kenntnisse? Was will man eigentlich damit sagen? Freylich, die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet, habe ich eben so wenig gegen eine Eintheilung der Wissenschaften in höhere und niedere, als gegen eine ähnliche Eintheilung unserer Seelenkräfte. Aber wahrlich der Grund, aus welchem eine gewisse strotzende Hochgelahrtheit diese Eintheilung zu machen scheinet, ist sehr thöricht. Bildet man sich etwa ein, als ob die Redekünste minder Zeit, Anstrengung und Aufwand an Geisteskräften

erfoderten? O wenn dieß den Nahmen bestimmen sollte, so müßten die Benennungen vielmehr gewechselt und gerade die Redekünste die höhern genannt werden. Denn unter allen Vollkommenheiten, wornach das vorzüglichste Talent, der hartnäckigste Fleiß nur immer streben können, sind die Gewalt über seine Sprache und eine classische Schreibart, die nie ihres Endzweckes verfehlt, gerade am schwersten und letzten zu erreichen. Man wird weit leichter und eher ein nicht unbeträchtlicher Gelehrter, als ein guter classischer Schriftsteller. Gelehrsamkeit ist allenthalben zu großen Haufen aufgeschüttet; man kann davon einsacken, wann und wo man will, wenn man nur will. Aber diejenige Geschmeidigkeit und Gewandtheit des Geistes, welche zu einem vollkommenen Vortrage erforderlich ist, erwirbt sich so leicht nicht mehr, wenn Zeit und Gelegenheit versäumt sind, und jene großen Haufen liefern dazu oft nicht ein Körnchen. Die unzähligen Beyspiele derer, welche so herzlich gern gut schreiben möchten, und es doch nicht können, die es selbst bey nicht gemeinen Fähigkeiten erst so spät, nach so mancherley mühseligen Anstrengungen, ja vielleicht dennoch in ihrem ganzen Leben nicht lernen, reden lauter als irgend etwas für die Schwierigkeit der Sache. Und damit wollte man schon in den Knabenjahren auf niedern Schulen fertig werden? Auf Schulen, wo vielleicht nichts als Latein, Griechisch und ein wenig zusammen gestümperte Rhetorik aus der Arche Noäh getrieben wird! Und dennoch wären diese Schulen noch immer weit besser, als diejenigen, wo nach der Überweisheit einiger neuern Pädagogen, eine Art von höhern wis-

senschaftlichen — Spielereyen die Redekünste verdränget.

Aber sind denn nun diese schweren Künste in der That so wichtig? Sind sie es werth, daß man es sich so sauer um sie werden lasse? Daß man diejenigen, welche sie gründlich zu lehren und in möglichster Vollkommenheit auszuüben streben, wo nicht vorzüglich ehre, doch wenigstens nicht geringe schätze? Das sollte ich doch ohne alle Anmaßung denken.

Alles menschliche Wissen bestehet in Vorstellungen des Mannigfaltigen der Dinge in ihren Verhältnissen, und in der Kunst, dieß auf das genaueste zu bezeichnen. Beydes, Vorstellung und Bezeichnung, ist so innig mit einander verbunden, daß man nicht genug über die Unbesonnenheit derer erstaunen kann, welche gleichsam scheiden wollen, was Gott zusammengefügt hat. Ohne Bezeichnungskunst ist kein Verkehr unter den Menschen möglich, die gleichwohl zur Gemeinschaft unter einander geschaffen zu seyn scheinen. Je höher diese Kunst getrieben werden kann, desto inniger und fester muß sich die Menschheit zu einem großen, vollständigen, gesunden und thätigen Körper zusammengliedern.

Das gesellschaftliche Menschenleben erfodert einen beständigen ununterbrochenen Hin- und Herhandel mit unzähligen Gedanken und Empfindungen. Dieser kann nicht anders, als durch schickliche Zeichen getrieben werden. Ausgemacht aber ist es längst, daß unter allen bekannten Bezeichnungsarten diejenige, welche im gewöhnlichsten und allgemeinsten Sinne Sprache heißt, die vorzüglichste sey. Sprache ist die gangbarste Münze, auf welcher der geistige Gehalt am vollkommensten aus-

geprägt ist. Sie richtig, ordentlich, rein und blank zu liefern, erfodert sowohl der Verstand, als der Geschmack. Was für ein armseliger Handelsmann ist derjenige, der seinen Beutel nicht voll dieser Münze hat, der ihren Gehalt nicht kennet, der nicht weiß, weß das Bild und die Überschrift ist, der sie nicht aufzuzählen versteht! Er gleichet dem Kinde, das noch kein Geld kennt, das alle Sorten, von der Guinea an bis zum Heller, bunt durch einander, ein Stück für das andere, bloß weil alles rund ist, und noch dazu mit allem seinen Kinderschmutze besudelt, hinzählt. Der Handel kann so nicht bestehen; er muß, wo nicht ganz in Stockung, dennoch in die unseligste Verwirrung gerathen. Wenn unser Geist auch aller möglichen Erkenntniß ohne Sprache fähig wäre, welches sich doch wohl wenigstens in Ansehung der abstracten und allgemeinen Begriffe nicht behaupten läßt, so würde der Mensch, ohne Kenntniß der Sprache und des Ausdruckes, dennoch eben so übel daran seyn, als der reiche Mann, dem es zwar nicht an Geldeswerth, aber an barem Gelde selbst fehlte. Er würde, sowohl in Einnahme als Ausgabe, tausend Unbequemlichkeiten erfahren, wovon der, welcher bey einer hinreichenden baren Casse ist, nichts gewahr wird.

Ist dieß schon der Fall mit jedem gemeinen gesellschaftlichen Menschen, wie viel mehr muß ers nicht seyn mit dem Gelehrten, der nicht nur mit der Gegenwart, sondern auch mit Vergangenheit und Zukunft in Verkehr steht. Wie weit fertiger muß nicht dessen Geist seyn, Vorstellungen auf alle mögliche Arten sowohl zu empfangen, als auch wiederzugeben! Kein gesellschaftlicher Mensch, viel weniger ein Gelehrter,

kann es in seinem Leben durchaus vermeiden, zu Zeiten unterrichten, überreden, rühren, oder auf irgend eine Art ergetzen zu müssen. Sowohl sein eigenes, als auch seines Nächsten Wohl und Weh hängt mehr als ein Mahl von seiner Empfänglichkeit für alle diese Wirkungen ab, wann sein Verstand oder sein Herz von außenher angeredet wird. Überall stehet der Sprachausdruck als Mittel mit diesen Wirkungen im genauesten Verhältnisse. Was für Wirkung aber kann derjenige hervorbringen, der des Werkzeuges nicht mächtig ist? Was für Wirkungen kann er erfahren, wenn er fühllos gegen dasselbe ist?

Noch mehr! Nicht nur wegen des unumgänglichen Verkehres des Menschen mit Menschen ist die Kunst zu reden und zu schreiben so wichtig, sondern auch, ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Nothdurft, ist sie jedem einzelnen Menschen an und für sich zur Erhöhung und Veredlung seines Geistes und Herzens unentbehrlich. Durch Sprache erwirbt er nicht nur, sondern erhält und fesselt er auch an sich, als mit den stärksten Banden, den ganzen Reichthum seiner Erkenntniß des Wahren, des Schönen und Guten. Wenn es von einer Seite wahr und unläugbar ist, daß der an Erkenntniß wachsende, an Empfindungen sich veredelnde Geist die Sprache bereichert, verfeinert, und sie gleichsam mit sich nimmt, wann er in das Reich seiner Herrlichkeit eingeht, so bereichert und veredelt von der andern Seite eben so gewiß das Studium einer reichen und ausgebildeten Sprache, besonders wenn diese die Muttersprache ist, den an Vorstellungen dürftigen Geist, drückt ihm gleichsam ihr schönes Bild auf, und zaubert ihm ihre lebendige Kraft an. Dieses aber mit einem für den Ler-

nenden sehr angenehmen Unterschiede. Die Sprache konnte nur durch die vereinigten Geisteskräfte und Wirkungen eines ganzen Volkes in einer nähern gesellschaftlichen Verbindung, durch eine Reihe mehrerer Jahrhunderte hindurch Reichthum, Gestalt und Geschmeidigkeit gewinnen. Diese aus tausend Quellen entsprungenen Bäche kehren in der Sprache, zu einem einzigen großen Hauptstrome vereinigt, wieder in den einzelnen Menschengeist zurück und führen ihm ihre Reichthümer zu. Hieraus folgt nichts anders, als: Je vollkommener jemand seine Sprache versteht, desto reicher ist er auch an Vorstellungen der Dinge und ihres Mannigfaltigen. Umgekehrt: Je ärmer an Sprache und Ausdruck, desto ärmer auch an einer deutlichen, klaren und wohlgeordneten Erkenntniß. Seiner Sprache mächtig seyn, heißt daher nichts anders, als aller Kräfte seines Geistes und des ganzen Ideen-Vorrathes mächtig seyn, welchen die Sprache bezeichnet. Nicht richtig, nicht deutlich, nicht zusammenhängend, nicht schön sprechen und schreiben, ist nichts anders, als eben so gebrechlich denken und empfinden. „So lange der Mensch nicht reden konnte," heißt es in einem Buche, reich an wahren und schönen Gedanken in der gefälligsten Einkleidung *), „so sah, hörte, fühlte und schmeckte er bloß; aber er „dachte nicht. So lange der Mensch nicht schreiben „konnte, dachte er wenig, oder redete schlecht. Die „Zunge und der Griffel machten endlich den Menschen „zu dem, was er werden sollte. Seine Begriffe wur„den helle, indem er sie mitzutheilen suchte; sie wur„den methodisch, indem er ihnen eine gewisse Fortdauer

*) S. Engels Philosoph für die Welt 2. Th. S. 19., neue Aufl. von 1787.

„gab, die sie der Verbesserung und Ausbildung fähig „machte. Und dieser Weg, den das ganze menschliche „Geschlecht nahm, um klüger zu werden, ist auch im„mer noch der einzige für den einzelnen Menschen.“

Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich die Wichtigkeit des Studiums der Muttersprache in ihrem ganzen Umfange anschaulich machen wollte. Ich greife aus unzähligen Gründen, die sich bey geringem Nachdenken vor dem Geiste versammeln, nur einen und den andern auf, wie er mir unter die Hände kommt. Denn schon diese wenigen müssen es hinlänglich darthun, daß echtes Sprachstudium nichts Geringeres, als Studium der Weisheit selbst ist. Wehe jedem Meister der Weltweisheit, der nicht zugleich Meister seiner Sprache ist!

Wenn nun aber Kunde der Muttersprache, und die Fertigkeit, Gedanken und Empfindungen so genau zu bezeichnen, daß es fast eben so viel ist, als würden sie selbst aus Seele in Seele hinübergehaucht, so überaus schwer und wichtig sind, so müssen auch vollkommene Anweisungen zum zweckmäßigsten Gebrauche des vornehmsten Werkzeuges des wirkenden Menschengeistes mit zu den schwersten und wichtigsten Menschenkünsten gehören. Der Lehrer der Sprache, der Wohlredenheit, der Beredsamkeit und Dichtkunst, wenn er das ist, was er seyn soll, ist also wenigstens eben so viel werth, als einer der Besten aus den drey oder vier obern Facultäten. Er ist keinesweges der Galanterie- und Tandhändler, der bloß für den gelehrten Luxus arbeitet, und dessen Producte allenfalls salva republica litteraria entbehrt werden könnten. Das haben von je und je die Weisesten aller aufgeklärten Nationen ein-

gesehen, und daher die Redekünste in den höchsten Ehren gehalten.

Redekünste, gerade nichts anders als Redekünste, und vornehmlich die schönen, sind es gewesen, welche die Barbarey der vorigen Jahrhunderte zertrümmert, welche den kalten umnebelten Geist erwärmet und erleuchtet haben. Redekünste sind es noch jetzt, und werden es bis an das Ende der Welt bleiben, welche den Leuchter der Aufklärung, wenn ihn auch andere Wissenschaften aufrichteten, am festesten aufrecht erhalten. Universitäten und Facultäten gab es schon in den Zeiten der Barbarey; es gab Maulthiere mit ganzen Säcken voll Gelehrsamkeit befrachtet; dennoch aber lagen Kälte und Nacht auf dem Geiste, und lagen so lange fort, bis Redekünste, bis die armen bespöttelten schönen Wissenschaften erschienen, und Wärme und Licht schufen. Redekünste haben die Rohheit der Sitten abgeschliffen; sie haben schöne, gute und große Charactere gebildet; kurz, sie haben Geist und Herz, haben den ganzen Menschen von innen und außen verschönert und veredelt. Redekünste, schöne Redekünste sind, bey allem Mißbrauche, der mit ihnen getrieben werden kann und auch wohl getrieben worden ist, dennoch die Schutzgeister jeder Tugend, so wie sie die glücklichsten Bestreiter des Lasters und der Thorheit sind. Sie unterstützen Kirche und Staat, beschirmen Thron und Person des gerechten Fürsten besser, als die Hellebarten seiner Trabanten. Was hält Recht, Eigenthum, Freyheit des Menschen besser und kräftiger aufrecht, als Redekünste? Stehende Kriegsheere, Wälle, Mauern, Kanonen und Schwerter sind freylich mächtige Dinge; allein sie sind Körper, wirken nur auf Körper, und wirken dar-

auf nicht anders, als wenn sie von Geistern regiert werden. Dennoch wie müssen die lautesten Schanzen verstummen, wann der Geist den Geist der Redekünste zu belagern, anzugreifen und zu erobern verstehet! Menschen, die ihr Sinn für Menschenrecht und Menschen-Adel habt, laßt den Tyrannen Festungen über Festungen bauen, laßt ihn seine stehenden Heere bis zu Millionen vermehren! Werbet ihr dagegen die Künste des Geistes, vornehmlich die Redekünste an, und laßt sie um Freyheit und Eigenthum ihre Wagenburg schlagen! Es ist nicht wahr, daß Kanonen mehr vermögen, als Gedanken und Worte, wie bisweilen gespaßt wird. Wenn wir Sclaven sind, so sind wir's wahrlich nicht durch jene Stein-, Eisen- Bley- und Fleischmassen der Tyrannen, denen wir nicht ähnliche Massen entgegen zu stellen haben, sondern darum sind wir's, weil wir die kraft- that- und siegreichsten Künste des Geistes, die Künste zu reden und zu schreiben, vernachlässigen. Die Körper herrschen nicht über die Geister, sondern die Geister herrschen über die Körper. Und was sind die Evolutionen der Körper gegen die Evolutionen der Geister?

Wahrlich, ich weiß nichts Besseres, den gehorchenden Theil des Staates gegen die stehenden Kriegsheere, gegen die Festungen und Kanonen des Gebietenden im nothwendigen Gleichgewichte zu erhalten, als Kraft des Geistes und Fertigkeit in seinen wichtigsten Künsten. Was in Athen und Rom Kraft hatte, daß muß es auch noch heut und in allen Zeiten, unter allen Völkern haben. Der einzige Unterschied ist nur, daß nunmehr Feder und Presse die Stelle des Mundes der Demosthene und Cicerone vertreten. Es sind elende, verküm-

merte Seelen, welche, beraubt des Vertrauens auf diese Schutz- und Trutzwaffen, es unterlassen, durch beständige Übungen, sich die höchstmögliche Fertigkeit im Gebrauche derselben zu verschaffen.

Man wende nicht ein, daß Gründe und Beredsamkeit doch nicht immer siegen. Oft, wenn Gründe nicht siegen, sind es, bey Licht besehen, schlecht vorgetragene Gründe. Aber wenn auch beydes nicht immer siegt, verdient denn darum eine Festung oder ein Kriegsheer minder Achtung und Zuversicht, wenn jener einige Steine aus ihren Mauern, diesem einige Kämpfer aus seinen Gliedern geschossen werden? Soll man darum jene aufgeben und dieses auseinander gehen lassen? Welche Schlacht kostet nicht Blut, sowohl dem Sieger, als dem Besiegten?

Ja, man fahre doch nur fort, Rede- und Schreibekünste geringe zu schätzen, oder zu vernachlässigen, und man wird erfahren, was für ein Ende mit Schrecken es mit Recht, Eigenthum und Freyheit, mit Geistes- und Herzens-Adel, mit der ganzen sogenannten Sachgelehrsamkeit nehmen wird. Sachgelehrsamkeit! O kein Mensch hegt tiefere Ehrfurcht, als ich, vor echter, menschengedeihlicher Sachgelehrsamkeit. Aber was für eine Sachgelehrsamkeit ist oft diejenige, die sich am unerträglichsten brüstet? Mit einer Kinderspanne lassen sich die Grenzen ihres Nutzens ausmessen; oft gilt sie kaum bis an die Landes- oder Ländchens-Grenze, und einen Schritt hinüber ist sie — Plunder. Wenn noch allumfassende Kunde sowohl der geistigen als körperlichen Natur, Moral, Politik, Geschichte, nicht eine gewisse Plunderkrämerinn, die sich auch so nennt, sondern die so selten erscheinende erhabene Menschenleh-

terinn, wenn die noch sich brüsteten, die der tiefsten Verehrung so würdig sind, so würde es ihnen und ihren Bekennern zwar nicht rühmlich seyn, weil Redekunst der Stab, die rechte Hand einer jeden Wissenschaft ohne Ausnahme ist, jedoch wäre es immer noch eher zu ertragen. Aber wenn — doch ich breche ab.

Auch darum muß ich abbrechen, weil mein Programm sonst zu lang gerathen würde. Was ich sonst noch über diesen Gegenstand und sonderlich über die beste Art, wie Rede- und Schreibekünste auf Universitäten und durch das ganze Leben hindurch getrieben werden müssen, auf dem Herzen habe, das will ich, wenn ich hier bleiben und leben kann, in den künftigen Blättern nach und nach sagen, und darnach meine Bemühungen einrichten.

Meinen hiesigen Freunden mache ich hierdurch nur noch bekannt, daß ich künftigen Winter die allgemeine Theorie der Schreibart Nachmittags um 4 Uhr wöchentlich in fünf Stunden, Mittwochens und Sonnabends aber Vormittags um 10 Uhr einige Haupt-Momente der Kantischen Philosophie, und zwar letztere unentgeldlich vortragen werde. Auch bin ich zu practischem Unterricht im Style privatissime erbötig. Göttingen den 1. October 1787.

B.

VI.

VI.

Wunderbare
Reisen
zu
Wasser und Lande,
Feldzüge und lustige Abenteuer
des
Freyherrn von Münchhausen,
wie er dieselben bey der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt.

Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt und hier und da erweitert.

Glaubt's nur, ihr gravitätischen Herr'n!
Gescheidte Leüte narriren gern.

Vorrede
des Englischen Herausgebers.

Der Freyherr von Münchhausen, dem diese Erzählungen größten Theils ihr Daseyn zu danken haben, gehört zu einer der ersten adeligen Familien Deutschlands, die mehreren Provinzen dieses Reiches die würdigsten und berühmtesten Männer geschenkt hat. Er ist ein Mann von außerordentlicher Ehre und von der originellesten Laune; und da er vielleicht gefunden hat, wie schwer es oft hält, verschrobenen Köpfen geraden Menschenverstand einzuräsonniren, und wie leicht dagegen ein dreister Haberecht eine ganze Versammlung zu übertäuben und aus ihren fünf Sinnen herauszuschreyen vermag, so läßt er sich in solchen Fällen niemahls auf Widerlegungen ein, sondern wendet zuerst geschickt die Unterredung auf gleichgültige Gegenstände, und dann erzählt er irgend ein Geschichtchen von seinen Reisen, Feldzügen und schnurrigen Aben-

teuern in einem ihm ganz eigenthümlichen Tone, der aber gerade der rechte ist, die Kunst zu lügen, oder höflicher gesagt, das lange Messer zu handhaben, aus ihrem ruhigen Schlupfwinkel hervor zu kitzeln und blank zu stellen.

Man hat vor kurzen einige von seinen Geschichtchen gesammelt, und dem Publicum vorgelegt, um ein Mittel allgemeiner zu machen, dessen sich jeder, der etwa unter berüchtigte Prahlhanse gerathen sollte, bey jeder schicklichen Gelegenheit bedienen kann; eine Gelegenheit, die sich allezeit findet, so oft jemand unter der Maske der Wahrheit in ganzem Ernste falsche Dinge behauptet, und auf Kosten seiner eigenen Ehre auch diejenigen hintergehet, die zum Unglück seine Zuhörer sind.

Der schnelle Abgang der ersten vier Ausgaben dieses Werkchens, das man vielleicht noch schicklicher Lügenstrafer betitelt hätte, hat auch hinlänglich bewiesen, daß dem Publicum sein moralischer Endzweck in dem rechten Lichte erschienen ist.

Die gegenwärtige fünfte Ausgabe enthält beträchtliche Vermehrungen, die wir bloß mit dem Wunsche begleiten, daß man sie des Stammes nicht unwürdig finden möge, auf den sie gepfropft sind.

Vorrede

zur Deutschen Übersetzung.

Es ist in der That eine etwas sonderbare Erscheinung, die folgenden Erzählungen, die auf Deutschem Grund und Boden erzeugt sind, und in mannigfaltiger Gestalt und Tracht ihr Vaterland durchwandert haben, endlich im Auslande gesammelt, und durch den Druck bekannt gemacht zu sehen. Vielleicht war auch hier Deutschland gegen eigene Verdienste ungerecht; vielleicht weiß der Engländer besser was Laune heißt, wie viel sie werth ist, und wie sehr sie dem Ehre macht, der sie besitzt. — Genug wir befanden uns, trotz aller Speculation unserer lauersamen Schriftsteller in dem Falle, ein eigenes Product aus der Fremde einführen zu müssen.

Diese kleine Sammlung hat übrigens in beyden Ländern ihr Glück gemacht. Während das Englische Original fünf Auflagen erlebte, so fand man

sich veranlaßt auch von der Deutschen Übersetzung eine neue Ausgabe zu veranstalten. Man hat bey dieser von den Vermehrungen der neuesten Englischen Ausgabe Gebrauch gemacht, ohne sich eben ängstlich an die Worte zu binden, oder Einschaltungen, die sich hin und wieder anbothen, bloß deßwegen zurück zu weisen, weil sie sich im Grundtexte nicht fanden; kurz man hat dieses Werkchen bey seiner zweyten Deutschen Ausgabe, eben so wie bey der ersten, nicht so wohl als anvertrautes Gut, sondern vielmehr als Eigenthum behandelt, über das man nach eigenem Gutdünken zu schalten berechtigt ist.

Es ist wahr, so ein Büchlein wie dieses ist weder ein Systema, noch Tractatus, noch Commentarius, noch Synopsis, noch Compendium, und es hat keine einzige von allen Classen unserer vornehmen Academien und Societäten der Wissenschaften daran Antheil. Allein dessen ungeachtet kann es in mancher Rücksicht sehr heilsam und dienlich seyn. Einen sehr guten Gebrauch, der von diesen Erzählungen zu machen ist, hat der Englische Herausgeber, als die unverkennbare Absicht ihres ersten Erfinders angegeben. — Ein Englischer Recensent dieses Büchleins hofft sogar, daß es etwas zur Bekehrung gewisser Schreyer im Parlamente beytragen werde. Wenn es indessen auch weiter nichts thut, als daß es auf eine unschuldige

Art lachen macht, so braucht, däucht mir, der Vorredner eben nicht gerade in pontificalibus in Mantel, Kragen und Stutzperücke aufzutreten, um es dem geneigten Leser ehrbarlich zu empfehlen. Denn es ist alsdann, so klein und frivol es immer scheinen mag, leicht mehr werth, als eine ganze große Menge dickbeleibter ehrenfester Bücher, wobey man weder lachen noch weinen kann, und worin weiter nichts steht, als was in hundert Mahl mehr andern dickbeleibten ehrenfesten Büchern längst gestanden hat. Auch paßt alsdann nicht übel hierher eine Stelle aus des alten ehrlichen vergessenen Rollenhagens Vorrede zu seinem Froschmäuseler, die ein wenig modernisirt also lautet:

Der Graubart, der mit dürren Knochen
Der Lehre nichts kann, als poltern und pochen,
Und hören mag kein lustiges Wort,
Der packe zusammen und trolle sich fort!
Zwar wollen wir's gänzlich nicht verschwören,
Ihn auf ein anders Mahl zu hören,
Wenn nähmlich uns auch die Nasen blau
Und Haar und Bart sich färben grau;
Auch sonst wohl zu gelegner Stund',
Denn Wermuth ist nicht immer gesund.
Man trinkt ja wohl auch neuen Wein,
Und tunkt in frischen Honig 'mahl ein.
Die Natur erneut ein neuer Genuß.

Stets Einerley macht Überdruß,
Wie alles der alten Meister Trutzen.
Der Wechsel nur schafft Lust und Nutzen.
Man schilt oft spöttisch Zeitvertreib,
Was stärkt zur Arbeit Seel' und Leib,
Das nehmen wir nicht zu Herzen und Sinnen,
Und wollen in Gottes Nahmen beginnen.

Des
Freyherrn von Münchhausen
eigene
Erzählung.

Ich trat meine Reise nach Rußland von Haus ab mitten im Winter an, weil ich ganz richtig schloß, daß Frost und Schnee die Wege durch die nördlichen Gegenden von Deutschland, Pohlen, Kur- und Liefland, welche, nach der Beschreibung aller Reisenden, fast noch elender sind, als die Wege nach dem Tempel der Tugend, endlich, ohne besondere Kosten hochpreislicher wohlfürsorgender Landes-Regierungen, ausbessern müßten. Ich reisete zu Pferde, welches, wenn es sonst nur gut um Gaul und Reiter steht, die bequemste Art zu Reisen ist. Denn man riskirt alsdann weder mit irgend einem höflichen Deutschen Postmeister eine Affaire d'honneur zu bekommen, noch von seinem durstigen Postillon vor jede Schenke geschleppt zu werden. Ich war nur leicht bekleidet, welches ich ziemlich übel empfand, je weiter ich gegen Nordost hin kam.

Nun kann man sich einbilden, wie bey so strengem Wetter, unter dem rauhesten Himmelsstriche, einem armen alten Manne zu Muthe seyn mußte, der in Pohlen auf einem öden Anger, über den der Nordost hinschnitt, hülflos und schaudernd da lag, und kaum hatte, womit er seine Schamblöße bedecken konnte.

Der arme Teufel dauerte mich von ganzer Seele. Ob mir gleich selbst das Herz im Leibe fror, so warf ich dennoch meinen Reisemantel über ihn her. Plötzlich erscholl eine Stimme vom Himmel, die dieses Liebeswerk ganz ausnehmend herausstrich, und mir zurief:

Hohl mich der Teufel, mein Sohn, das soll dir nicht unvergolten bleiben!

Ich ließ das gut seyn und ritt weiter, bis Nacht und Dunkelheit mich überfielen. Nirgends war ein Dorf zu hören, noch zu sehen. Das ganze Land lag unter Schnee; und ich wußte weder Weg noch Steg.

Des Reitens müde, stieg ich endlich ab, und band mein Pferd an eine Art von spitzem Baumstaken, der über dem Schnee hervorragte. Zur Sicherheit nahm ich meine Pistolen unter den Arm, legte mich nicht weit davon in den Schnee nieder, und that ein so gesundes Schläfchen, daß mir die Augen nicht eher wieder aufgingen, als bis es heller lichter Tag war. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich fand, daß ich mitten in einem Dorfe auf dem Kirchhofe lag! Mein Pferd war anfänglich nirgends zu sehen; doch hörte ichs bald darauf irgend wo über mir wiehern. Als ich nun empor sah, so wurde ich gewahr, daß es an den Wetterhahn des Kirchthurms gebunden war, und von da herunter hing. Nun wußte ich sogleich wie ich dran

war. Das Dorf war nähmlich die Nacht über ganz zugeschneyet gewesen; das Wetter hatte sich auf einmahl umgesetzt; ich war im Schlafe nach und nach, so wie der Schnee zusammen geschmolzen war, ganz sanft herabgesunken; und was ich in der Dunkelheit für den Stummel eines Bäumchens, der über dem Schnee hervorragte, gehalten, und daran mein Pferd gebunden hatte, das war das Kreuz oder der Wetterhahn des Kirchthurms gewesen.

Ohne mich nun lange zu bedenken, nahm ich eine von meinen Pistolen, schoß nach dem Halfter, kam glücklich auf die Art wieder an mein Pferd, und verfolgte meine Reise.

Hierauf ging alles gut, bis ich nach Rußland kam, wo es eben nicht Mode ist, des Winters zu Pferde zu reisen. Wie es nun immer meine Maxime ist, mich nach dem bekannten „ländlich sittlich" zu richten, so nahm ich dort einen kleinen Rennschlitten auf ein einzelnes Pferd, und fuhr wohlgemuth auf St. Petersburg los. Nun weiß ich nicht mehr recht, ob es in Esthland, oder in Ingermanland war; so viel aber besinne ich mich noch wohl, es war mitten in einem fürchterlichen Walde, als ich einen entsetzlichen Wolf, mit aller Schnelligkeit des gefrässigsten Winterhungers hinter mir ansetzen sah. Er hohlte mich bald ein; und es war schlechterdings unmöglich, ihm zu entkommen. Mechanisch legte ich mich platt in dem Schlitten nieder, und ließ mein Pferd zu unserm beyderseitigen Besten ganz allein agiren. Was ich zwar vermuthete, aber kaum zu hoffen und zu erwarten wagte, das geschah gleich nachher. Der Wolf bekümmerte sich nicht im mindesten um meine Wenigkeit, sondern sprang über mich

hinweg, fiel wüthend auf das Pferd, riß ab und verschlang auf einmahl den ganzen Hintertheil des armen Thieres, welches vor Schrecken und Schmerz nur desto schneller lief. Wie ich nun auf die Art selbst so unbemerkt und gut davon gekommen war, so erhob ich ganz verstohlen mein Gesicht, und nahm mit Entsetzen wahr, daß der Wolf sich beynahe über und über in das Pferd hineingefressen hatte. Kaum aber hatte er sich so hübsch hineingezwänget, so nahm ich mein Tempo wahr, und fiel ihn tüchtig mit meiner Peitschenschnur auf das Fell. Solch ein unerwarteter Überfall in diesem Futteral verursachte ihm keinen geringen Schreck; er strebte mit aller Macht vorwärts; der Leichnam des Pferdes fiel zu Boden, und siehe! an seiner Statt steckte mein Wolf in dem Geschirre. Ich meines Orts hörte nun noch weniger auf zu peitschen, und wir langten in vollem Galopp gesund und wohlbehalten in St. Petersburg an, ganz gegen unsere beyderseitigen respectiven Erwartungen, und zu nicht geringem Erstaunen aller Zuschauer.

Ich will Ihnen, meine Herren, mit Geschwätz von der Verfassung, den Künsten, Wissenschaften und andern Merkwürdigkeiten dieser prächtigen Hauptstadt Rußlands keine lange Weile machen, viel weniger Sie mit allen Intriguen und lustigen Abenteuern der Gesellschaften von Bonton, wo die Frau vom Hause den Gast allezeit mit einem Schnaps und Schmatz empfängt, unterhalten. Ich halte mich vielmehr an größere und edlere Gegenstände Ihrer Aufmerksamkeit, nähmlich an Pferde und Hunde, wovon ich immer ein großer Freund gewesen bin, ferner an Füchse, Wölfe und Bären, von welchen, so wie von anderm Wild-

bret, Rußland einen größern Überfluß, als irgend ein Land auf Erden hat, endlich an solche Lustpartbien, Ritterübungen und preisliche Thaten, welche den Edelmann besser kleiden, als ein Bißchen muffiges Griechisch und Latein, oder alle Riechsächelchen, Klunkern und Capriolen Französischer Schöngeister und — Haarkräuseler.

Da es einige Zeit dauerte, ehe ich bey der Armee angestellt werden konnte, so hatte ich ein paar Monathe lang vollkommene Muße und Freyheit, meine Zeit sowohl, als auch mein Geld auf die adeligste Art von der Welt zu verjunkeriren. Manche Nacht wurde beym Spiele zugebracht, und viele bey dem Klange voller Gläser. Die Kälte des Landes und die Sitten der Nation haben der Bouteille unter den gesellschaftlichen Unterhaltungen in Rußland einen viel höhern Rang angewiesen, als in unserm nüchternen Deutschlande; und ich habe daher dort häufig Leute gefunden, die in der edlen Kunst zu trinken für wahre Virtuosen gelten konnten. Alle waren aber elende Stümper gegen einen graubärtigen kupferfarbigen General, der mit uns an dem öffentlichen Tische speisete. Der alte Herr, der seit einem Gefechte mit den Türken die obere Hälfte seines Hirnschedels vermißte, und daher so oft ein Fremder in die Gesellschaft kam, sich mit der artigsten Treuherzigkeit entschuldigte, daß er an der Tafel seinen Hut aufbehalten müsse, pflegte immer während des Essens einige Flaschen Weinbranntwein zu leeren, und dann gewöhnlich mit einer Bouteille Arrack den Beschluß, oder nach Umständen einige Mahl Da capo zu machen; und doch konnte man nicht ein einziges Mahl auch nur so viel Betrunkenheit an ihm merken. — Die Sache

übersteigt Ihren Glauben. Ich verzeihe es Ihnen, meine Herren; sie überstieg auch meinen Begriff. Ich wußte lange nicht, wie ich sie mir erklären sollte, bis ich ganz von ungefähr den Schlüssel fand. — Der General pflegte von Zeit zu Zeit seinen Hut etwas aufzuheben. Dieß hatte ich oft gesehen, ohne daraus nur Arg zu haben. Daß es ihm warm vor der Stirne wurde, war natürlich, und daß er dann seinen Kopf lüftete, nicht minder. Endlich aber sah ich, daß er zugleich mit seinem Hute eine an demselben befestigte silberne Platte aufhob, die ihm statt des Hirnschedels diente, und daß alsdann immer aller Dunst der geistigen Getränke, die er zu sich genommen hatte, in einer leichten Wolke in die Höhe stieg. Nun war auf ein Mahl das Räthsel gelöset. Ich sagte es ein paar guten Freunden, und erboth mich, da es gerade Abend war, als ich die Bemerkung machte, die Richtigkeit derselben sogleich durch einen Versuch zu beweisen. Ich trat nähmlich mit meiner Pfeife hinter den General, und zündete, gerade als er den Hut niedersetzte, mit etwas Papier die aufsteigenden Dünste an; und nun sahen wir ein eben so neues als schönes Schauspiel. Ich hatte in einem Augenblicke die Wolkensäule über dem Haupte unsers Helden in eine Feuersäule verwandelt, und derjenige Theil der Dünste, der sich noch zwischen den Haaren des Hutes verweilte, bildete in dem schönsten blauen Feuer einen Nimbus, prächtiger als irgend einer den Kopf des größten Heiligen umleuchtet hat. Mein Experiment konnte dem General nicht verborgen bleiben; er war aber so wenig ungehalten darüber, daß er uns vielmehr noch manches Mahl erlaubte, einen Ver-

such zu wiederhohlen, der ihm ein so erhabenes Ansehen gab.

Ich übergehe manche lustige Auftritte, die wir bey dergleichen Gelegenheiten hatten, weil ich ihnen noch verschiedene Jagdgeschichten zu erzählen gedenke, die mir merkwürdiger und unterhaltender scheinen. Sie können sich leicht vorstellen, meine Herren, daß ich mich immer vorzüglich zu solchen wackern Kumpanen hielt, welche ein offenes unbeschränktes Waldrevier gehörig zu schätzen wußten. Sowohl die Abwechselung des Zeitvertreibes, welchen dieses mir darboth, als auch das außerordentliche Glück, womit mir jeder Streich gelang, gereichen mir noch immer zur angenehmsten Erinnerung.

Eines Morgens sah ich durch das Fenster meines Schlafgemachs, daß ein großer Teich, der nicht weit davon lag, mit wilden Änten gleichsam überdeckt war. Flugs nahm ich mein Gewehr aus dem Winkel, sprang zur Treppe hinab, und das so über Hals und Kopf, daß ich unvorsichtiger Weise mit dem Gesichte gegen die Thürpfoste rannte. Feuer und Funken stoben mir aus den Augen; aber das hielt mich keinen Augenblick zurück. Ich kam bald zum Schuß; allein wie ich anlegte, wurde ich zu meinem großen Verdrusse gewahr, daß durch den so eben empfangenen heftigen Stoß sogar der Stein von dem Flintenhahne abgesprungen war. Was sollte ich nun thun? Denn Zeit war hier nicht zu verlieren. Glücklicher Weise fiel mir ein, was sich so eben mit meinen Augen zugetragen hatte. Ich riß also die Pfanne auf, legte mein Gewehr gegen das wilde Geflügel an, und ballte die Faust gegen eins von meinen Augen. Von einem derben Schlage flogen wie-

der Funken genug heraus, der Schuß ging los, und ich traf fünf Paar Änten, vier Rothhälse, und ein Paar Wasserhühner. Gegenwart des Geistes ist die Seele mannhafter Thaten. Wenn Soldaten und Seeleute öfters dadurch glücklich davon kommen, so dankt der Weidmann ihr nicht seltener sein gutes Glück.

So schwammen einst auf einem Landsee, an welchen ich auf einer Jagdstreiferey gerieth, einige Dutzend wilder Änten allzu weit von einander zerstreut umher, als daß ich mehr denn eine einzige auf einen Schuß zu erlegen hoffen konnte; und zum Unglück hatte ich meinen letzten Schuß schon in der Flinte. Gleichwohl hätte ich sie gern alle gehabt, weil ich nächstens eine ganze Menge guter Freunde und Bekannten bey mir zu bewirthen Willens war. Da besann ich mich auf ein Stückchen Schinkenspeck, welches von meinem mitgenommenen Mundvorrath in meiner Jagdtasche noch übrig geblieben war. Dieß befestigte ich an eine ziemlich lange Hundelinie, die ich aufdrehete, und so wenigstens noch um vier Mahl verlängerte. Nun verbarg ich mich im Schilfgesträuch am Ufer, warf meinen Speckbrocken aus und hatte das Vergnügen zu sehen, wie die nächste Änte hurtig herbeyschwamm und ihn verschlang. Der ersten folgten bald alle übrigen nach, und da der glatte Brocken am Faden gar bald unverdauet hinten wieder herauskam, so verschlang ihn die nächste, und so immer weiter. Kurz der Brocken machte die Reise durch alle Änten sammt und sonders hindurch, ohne von seinem Faden loszureissen. So saßen sie denn alle daran, wie Perlen an der Schnur. Ich zog sie gar allerliebst ans Land, schlang mir die Schnur ein halbes Dutzend Mahl um Schultern

und

und Leib, und ging meines Weges nach Hause zu. Da ich noch eine ziemliche Strecke davon entfernt war, und mir die Last von einer solchen Menge Änten ziemlich beschwerlich fiel, so wollte es mir fast Leid thun, ihrer allzu viele eingefangen zu haben. Da kam mir aber ein seltsamer Vorfall zu Statten, der mich anfangs in nicht geringe Verlegenheit setzte. Die Änten waren nähmlich noch alle lebendig, fingen, als sie von der ersten Bestürzung sich erhohlt hatten, gar mächtig an mit den Flügeln zu schlagen, und sich mit mir hoch in die Luft zu erheben. Nun wäre bey manchem wohl guter Rath theuer gewesen. Allein ich benutzte diesen Umstand, so gut ich konnte, zu meinem Vortheil, und ruderte mich mit meinem Rockschößen nach der Gegend meiner Behausung durch die Luft. Als ich nun gerade über meiner Wohnung angelanget war, und es darauf ankam, ohne Schaden mich herunter zu lassen, so drückte ich einer Änte nach der andern den Kopf ein, sank dadurch ganz sanft und allmählig gerade durch den Schornstein meines Hauses mitten auf den Küchenherd, auf welchem zum Glück noch kein Feuer angezündet war, zu nicht geringem Schreck und Erstaunen meines Koches.

Einen ähnlichen Vorfall hatte ich einmahl mit einer Kette Hühner. Ich war ausgegangen, um eine neue Flinte zu probieren, und hatte meinen kleinen Vorrath von Hagel ganz und gar verschossen, als wider alles Vermuthen vor meinen Füßen eine Flucht Hühner aufging. Der Wunsch, einige derselben Abends auf meinem Tische zu sehen, brachte mich auf einen Einfall, von dem sie, meine Herren, auf mein Wort im Falle der Noth Gebrauch machen können. So bald ich gesehen hatte, wo sich die Hühner niederließen, lud

ich hurtig mein Gewehr, und setzte statt des Schrotes den Ladstock auf, den ich, so gut sich's in der Eile thun ließ, an dem obern Ende etwas zuspitzte. Nun ging ich auf die Hühner zu, drückte, so wie sie aufflogen, ab, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß mein Ladstock mit sieben Stücken, die sich wohl wundern mochten, so früh am Spieße vereinigt zu werden, in einiger Entfernung allmählich herunter sank. — Wie gesagt, man muß sich nur in der Welt zu helfen wissen.

Ein anderes Mahl stieß mir in einem ansehnlichen Walde von Rußland ein wunderschöner schwarzer Fuchs auf. Es wäre Jammer Schade gewesen, seinen kostbaren Pelz mit einem Kugel- oder Schrotschusse zu durchlöchern. Herr Reineke stand dicht bey einem Baume. Augenblicklich zog ich meine Kugel aus dem Laufe, lud dafür einen tüchtigen Bretnagel in mein Gewehr, feuerte, und traf so künstlich, daß ich seine Lunte fest an den Baum nagelte. Nun ging ich ruhig zu ihm hin, nahm mein Weidmesser, gab ihm einen Kreuzschnitt über's Gesicht, griff nach meiner Peitsche und karbatschte ihn so artig aus seinem schönen Pelze heraus, daß es eine wahre Lust und ein rechtes Wunder zu sehen war.

Zufall und gutes Glück machen oft manchen Fehler wieder gut. Davon erlebte ich bald nach diesem ein Beyspiel, als ich mitten im tiefsten Walde einen wilden Frischling und eine Bache dicht hinter einander hertraben sah. Meine Kugel hatte gefehlt. Gleichwohl lief der Frischling vorn ganz allein weg, und die Bache blieb stehen, ohne Bewegung, als ob sie an den Boden fest genagelt gewesen wäre. Wie ich das Ding näher untersuchte, so fand ich, daß es eine blinde Bache war, die ihres Frischlings Schwänzlein im Rachen hielt, um von

ihm aus kindlicher Pflicht fürbaß geleitet zu werden. Da nun meine Kugel zwischen beyde hindurch gefahren war, so hatte sie diesen Leitzaum zerrissen, wovon die alte Bache das eine Ende noch immer kauete. Da nun ihr Leiter sie nicht weiter vorwärts gezogen hatte, so war sie stehen geblieben. Ich ergriff daher das übrig gebliebene Endchen von des Frischlings Schwanze, und leitete daran das alte hülflose Thier ganz ohne Mühe und Widerstand nach Hause.

So fürchterlich diese wilden Bachen oft sind, so sind die Keiler doch weit grausamer und gefährlicher. Ich traf einst einen im Walde an, als ich unglücklicher Weise weder auf Angriff noch Vertheidigung gefaßt war. Mit genauer Noth konnte ich noch hinter einen Baum schlüpfen, als die wüthende Bestie aus Leibeskräften einen Seitenhieb nach mir that. Dafür fuhren aber auch seine Hauer dergestalt in den Baum hinein, daß er weder im Stande war, sie sogleich wieder heraus zu ziehen, noch den Hieb zu wiederhohlen. — „Ha ha! dachte ich, nun wollen wir dich bald kriegen!" — Flugs nahm ich einen Stein, hammerte noch vollends damit drauf los, und nietete seine Hauer dergestalt um, daß er ganz und gar nicht wieder loskommen konnte. So mußte er sich denn nun gedulten, bis ich vom nächsten Dorfe Karren und Stricke herbeygehohlet hatte, um ihn lebendig und wohlbehalten nach Hause zu schaffen, welches auch ganz vortrefflich von Statten ging.

Sie haben unstreitig, meine Herren, von dem Heiligen und Schutzpatron der Weidmänner und Schützen, St. Hubert, nicht minder auch von dem stattlichen Hirsche gehört, der ihm einst im Walde aufstieß, und welcher das heilige Kreuz zwischen seinem Geweihe

trug. Diesem Sanct Hubert habe ich noch alle Jahre mein Opfer in guter Gesellschaft dargebracht, und den Hirsch wohl tausend Mahl so wohl in Kirchen abgemahlt, als auch in die Sterne seiner Ritter gestickt, gesehen, so daß ich auf Ehre und Gewissen eines braven Weidmanns kaum zu sagen weiß, ob es entweder nicht vor Zeiten solche Kreuzhirsche gegeben habe, oder wohl gar noch heutiges Tages gebe. Doch lassen Sie sich vielmehr erzählen, was ich mit meinen eigenen Augen sah. Einst, als ich all mein Bley verschossen hatte, stieß mir, ganz wider mein Vermuthen, der stattlichste Hirsch von der Welt auf. Er blickte mir so, mir nichts, dir nichts, ins Auge, als ob er's auswendig gewußt hätte, daß mein Beutel leer war. Augenblicklich lud ich indessen meine Flinte mit Pulver, und darüber her eine ganze Hand voll Kirschsteine, wovon ich, so hurtig sich das thun ließ, das Fleisch abgezogen hatte. Und so gab ich ihm die volle Ladung mitten auf seine Stirn zwischen das Geweihe. Der Schuß betäubte ihn zwar — er taumelte — machte sich aber doch aus dem Staube. Ein oder zwey Jahre darnach war ich in eben demselben Walde auf der Jagd; und siehe! zum Vorschein kam ein stattlicher Hirsch, mit einem vollausgewachsenen Kirschbaume, mehr denn zehn Fuß hoch, zwischen seinem Geweihe. Mir fiel gleich mein voriges Abenteuer wieder ein; ich betrachtete den Hirsch als mein längst wohl erworbenes Eigenthum, und legte ihn mit einem Schusse zu Boden, wodurch ich denn auf einmahl an Braten und Kirschtunke zugleich gerieth. Denn der Baum hing reichlich voll Früchte, die ich in meinem ganzen Leben so delicat nicht gegessen hatte. Wer kann nun wohl sagen, ob nicht irgend ein passionirter heiliger Weidmann,

ein jagdlustiger Abt oder Bischof, das Kreuz auf eine ähnliche Art durch einen Schuß auf St. Huberts Hirsch zwischen das Gehörne gepflanzt habe? Denn diese Herren waren ja von je und je wegen ihres Kreuz- und — Hörnerpflanzens berühmt, und sind es zum Theil noch bis auf den heutigen Tag. Im Falle der Noth, und wenn es Aut oder Naut *) gilt, welches einem braven Weidmanne nicht selten begegnet, greift er lieber wer weiß wozu, und versucht eher alles, als daß er sich die günstige Gelegenheit entwischen läßt. Ich habe mich manches liebes Mahl selbst in einer solchen Lage der Versuchung befunden.

Was sagen Sie zum Exempel vom folgenden Casus? — Mir waren einmahl Tageslicht und Pulver in einem pohlnischen Walde ausgegangen. Als ich nach Hause ging, fuhr mir ein ganz entsetzlicher Bär, mit offenem Rachen, bereit mich zu verschlingen, auf den Leib. Umsonst durchsuchte ich in der Hast alle meine Taschen nach Pulver und Bley. Nichts fand ich, als zwey Flintensteine, die man auf einen Nothfall wohl mitzunehmen pflegt. Davon warf ich einen aus Macht in den offenen Rachen des Ungeheuers, ganz seinen Schlund hinab. Wie ihm dieß nun nicht allzuwohl däuchten mochte, so machte mein Bär links um, so daß ich den andern nach der Hinterpforte schläudern konnte. Wunderbar und herrlich ging alles von Statten. Der Stein fuhr nicht nur hinein, sondern auch mit dem andern Steine dergestalt zusammen, daß es Feuer gab, und den Bär mit einem gewaltigen Knalle aus einander sprengte. Man sagt, daß so ein wohl applicirter Stein

*) Ought or nought. — Eine wenigstens in Niederdeutschland in dieser Aussprache sehr populär gewordene Redensart.

a posteriori, besonders wenn er mit einem a priori recht zusammen fuhr, schon manchen bärbeißigen Gelehrten und Philosophen in die Luft sprengte. — Ob ich nun gleich dieß Mahl mit heiler Haut davon kam, so möchte ich das Stückchen doch eben nicht noch ein Mahl machen, oder mit einem Bär, ohne andere Vertheidigungsmittel, anbinden.

Es war aber gewisser Maßen recht mein Schicksal, daß die wildesten und gefährlichsten Bestien mich gerade alsdann angriffen, wenn ich außer Stande war, ihnen die Spitze zu biethen, gleichsam als ob ihnen der Instinct meine Wehrlosigkeit verrathen hätte. So hatte ich einst gerade den Stein von meiner Flinte abgeschraubt, um ihn etwas zu schärfen, als plötzlich ein schreckliches Ungeheuer von einem Bären gegen mich anbrummte. Alles, was ich nun konnte, war, mich eiligst auf einen Baum zu flüchten, um dort mich zur Vertheidigung zu rüsten. Unglücklicher Weise aber fiel mir während des Hinaufkletterns mein Messer, das ich eben gebraucht hatte, herunter, und nun hatte ich nichts, um die Schraube, die sich ohnedieß sehr schwer drehen ließ, zu schließen. Unten am Baume stand der Bär, und mit jedem Augenblicke mußte ich erwarten, daß er mir nachkommen würde. Mir Feuer aus den Augen zu schlagen, wie ich wohl ehemahls gethan hatte, wollte ich nicht gern versuchen, weil mir, anderer Umstände, die im Wege standen, nicht zu gedenken, jenes Experiment heftige Augenschmerzen zugezogen hatte, die noch nicht ganz vergangen waren. Sehnlich blickte ich nach meinem Messer, das unten senkrecht im Schnee steckte; aber die sehnsuchtsvollesten Blicke machten die Sache nicht um ein Härchen besser. Endlich kam ich auf einen Ge-

danken, der so sonderbar als glücklich war. Ich gab dem Strahle desjenigen Wassers, von dem man bey großer Angst immer großen Vorrath hat, eine solche Richtung, daß er gerade auf das Heft meines Messers traf. Die fürchterliche Kälte, die eben war, machte, daß das Wasser sogleich gefror, und in wenigen Augenblicken sich über meinem Messer eine Verlängerung von Eis bildete, die bis an die untersten Äste des Baumes reichte. Nun packte ich den aufgeschossenen Stiel und zog ohne viele Mühe, aber mit desto mehr Behuthsamkeit mein Messer zu mir herauf. Kaum hatte ich damit den Stein fest geschraubt, als Herr Petz angestiegen kam. Wahrhaftig, dachte ich, man muß so weise als ein Bär seyn, um den Zeitpunct so gut abzupassen, und empfing Meister Braun mit einer so herzlich gemeinten Bescherung von Rollern, daß er auf ewig das Baumsteigen vergaß.

Eben so schoß mir ein anderes Mahl unversehens ein fürchterlicher Wolf so nahe auf den Leib, daß mir nichts weiter übrig blieb, als ihm, dem mechanischen Instinct zufolge, meine Faust in den offenen Rachen zu stoßen. Gerade meiner Sicherheit wegen stieß ich immer weiter und weiter, und brachte meinen Arm beynahe bis an die Schulter hinein. Was war aber nun zu thun? — Ich kann eben nicht sagen, daß mir diese unbehülfliche Situation sonderlich anstand. — Man denke nur, Stirn gegen Stirn mit einem Wolfe! — Wir äugelten uns eben nicht gar lieblich an. Hätte ich meinen Arm zurückgezogen, so wäre mir die Bestie nur desto wüthender zu Leibe gesprungen. So viel ließ sich klar und deutlich aus seinen flammenden Augen herausbuchstabieren. Kurz, ich packte ihn beym Eingeweide, kehrte sein

Äußeres zu innerst, wie einen Handschuh, um, schläuderte ihn zu Boden, und ließ ihn da liegen.

Dieß Stückchen hätte ich nun wieder nicht an einem tollen Hunde versuchen mögen, welcher bald darauf in einem engen Gäßchen zu St. Petersburg gegen mich anlief. „Lauf was du kannst!" dachte ich. Um desto besser fortzukommen, warf ich meinen Überrock ab, und rettete mich geschwind ins Haus. Den Rock ließ ich hernach durch meinen Bedienten hereinhohlen, und zu den andern Kleidern in die Garderobe hängen. Tages darauf gerieth ich in einen gewaltigen Schrecken durch meines Johanns Geschrey: „Herr Gott, Herr Baron, ihr Überrock ist toll!" Ich sprang hurtig zu ihm hinauf, und fand alle meine Kleider umher gezerret und zu Stücken zerrissen. Der Kerl hatte es auf ein Haar getroffen, daß der Überrock toll sey. Ich kam gerade noch selbst dazu, wie er über ein schönes neues Gallakleid herfiel, und es auf eine gar unbarmherzige Weise zerschüttelte und umherzauste.

In allen diesen Fällen, meine Herren, wo ich freylich immer glücklich, aber doch nur immer mit genauer Noth davon kam, half mir das Ungefähr, welches ich durch Tapferkeit und Gegenwart des Geistes zu meinem Vortheile lenkte. Alles zusammen genommen macht, wie jedermann weiß, den glücklichen Jäger, Seemann und Soldaten aus. Der aber würde ein sehr unvorsichtiger, tadelnswerther Weidmann, Admiral und General seyn, der sich überall nur auf das Ungefähr, oder sein Gestirn verlassen wollte, ohne sich weder um die besonders erforderlichen Kunstfertigkeiten zu bekümmern, noch sich mit denjenigen Werkzeugen zu versehen, die den guten Erfolg sichern. Ein solcher Ta-

del trifft mich keineswegs. Denn ich bin immer berühmt gewesen, sowohl wegen der Vortrefflichkeit meiner Pferde, Hunde und Gewehre, als auch wegen der besondern Art, das alles zu handhaben, so daß ich mich wohl rühmen kann, in Forst, Wiese und Feld meines Nahmens Gedächtniß hinlänglich gestiftet zu haben. Ich will mich nun zwar nicht auf Particularitäten von meinen Pferd- und Hundeställen, oder meiner Gewehrkammer einlassen, wie Stall- Jagd- und Hunde-Junker sonst wohl zu thun pflegen; aber zwey von meinen Hunden zeichneten sich so sehr in meinen Diensten aus, daß ich sie nie vergessen kann, und ihrer bey dieser Gelegenheit mit Wenigen erwähnen muß. Der eine war ein Hühnerhund, so unermüdet, so aufmerksam, so vorsichtig, daß jeder, der ihn sah, mich darum beneidete. Tag und Nacht konnte ich ihn gebrauchen: wurd' es Nacht, so hing ich ihm eine Laterne an den Schwanz, und nun jagte ich so gut, oder noch besser mit ihm als am hellen Tage. — Einst (es war kurz nach meiner Verheirathung) bezeugte meine Frau Lust, auf die Jagd zu gehen. Ich ritt voran um etwas aufzusuchen, und es dauerte nicht lange, so stand mein Hund vor einer Kette von einigen hundert Hühnern. Ich warte immer und immer auf meine Frau, die mit meinem Lieutenant und einem Reitknechte gleich nach mir weggeritten war; niemand aber war zu sehen und zu hören. Endlich werde ich unruhig, kehre um, und ungefähr auf der Hälfte des Weges höre ich ein äußerst klägliches Winseln. Es schien mir ziemlich nahe zu seyn, und doch war weit und breit keine lebendige Seele zu erblicken. Ich stieg ab, legte mein Ohr auf den Boden, und nun hörte ich nicht nur, daß dieß Jammern unter der Erde war, son-

dern erkannte auch ganz deutlich die Stimme meiner Frau, meines Lieutenants, und meines Reitknechts. Zugleich sah ich auch, daß nicht weit von mir die Öffnung einer Steinkohlengrube war, und es blieb mir nun leider kein Zweifel mehr, daß mein armes Weib, und ihre Begleiter da hineingestürzt waren. Ich eilte in voller Carriere nach dem nächsten Dorfe, um die Grubenleute zu hohlen, die endlich, nach langer höchst mühseliger Arbeit, die Verunglückten aus einer neunzig Klafter tiefen Schacht zu Tage förderten. Erst brachten sie den Reitknecht, dann sein Pferd, dann den Lieutenant, dann sein Pferd, dann meine Frau, und zuletzt ihren türkischen Klepper. Das Wunderbarste bey der ganzen Sache war, daß Menschen und Pferde bey diesem ungeheuren Sturze, einige kleine Quetschungen abgerechnet, fast gar nicht beschädigt waren; desto mehr aber hatten sie durch die unaussprechliche Angst gelitten. An eine Jagd war nun, wie Sie sich leicht vorstellen können, nicht mehr zu denken; und da Sie, wie ich fast vermuthe, meinen Hund während dieser Erzählung vergessen haben, so werden Sie mir es nicht übel nehmen, daß auch ich nicht mehr an ihn dachte. Mein Dienst nöthigte mich, gleich den andern Morgen eine Reise anzutreten, von der ich erst nach vierzehn Tagen zurückkam. Ich war kaum einige Stunden wieder zu Hause, als ich meine Diane vermißte. Niemand hatte sich um sie bekümmert; meine Leute hatten sämmtlich geglaubt, sie wäre mit mir gelaufen, und nun war sie zu meinem großen Leidwesen nirgends zu finden. — Endlich kam mir der Gedanke; sollte der Hund wohl gar noch bey den Hühnern seyn. Hoffnung und Furcht jagten mich augenblicklich nach der Gegend hin, und siehe

da! zu meiner unsäglichen Freude stand mein Hund noch auf derselben Stelle, wo ich ihn vor vierzehn Tagen verlassen hatte. Piel, rief ich, und sogleich sprang er ein, und ich bekam auf einen Schuß fünf und zwanzig Hühner. Kaum aber konnte das arme Thier noch zu mir ankriechen, so ausgehungert und abgemattet war es. Um ihn mit mir nach Hause bringen zu können, mußte ich ihn auf mein Pferd nehmen, und Sie können leicht denken, daß ich mich mit der größten Freude dieser Unbequemlichkeit unterzog. Nach einer guten Pflege von wenigen Tagen war er wieder so frisch und munter als zuvor, und einige Wochen darauf machte er mir es möglich, ein Räthsel aufzulösen, was mir ohne ihn wahrscheinlich ewig ungelöset hätte bleiben müssen.

Ich jagte nähmlich zwey ganzer Tage hinter einem Hasen her. Mein Hund brachte ihn immer wieder herum, aber nie konnte ich zum Schusse kommen. — An Hexerey zu glauben ist meine Sache nie gewesen, dazu habe ich zu außerordentliche Dinge erlebt; allein hier war ich doch mit meinen fünf Sinnen am Ende. Endlich kam mir aber doch der Hase so nahe, daß ich ihn mit meinem Gewehr erreichen konnte. Er stürzte nieder, und was meinen Sie, was ich nun fand? — Vier Läufe hatte mein Hase unter dem Leibe und viere auf dem Rücken. Waren die zwey untern Paar müde, so warf er sich wie ein geschickter Schwimmer, der auf Bauch und Rücken schwimmen kann, herum, und nun ging es mit den beyden neuen wieder mit verstärkter Geschwindigkeit fort. Nie habe ich nachher einen Hasen von der Art gefunden, und auch diesen würde ich nicht bekommen haben, wenn mein Hund nicht so ungemeine Vollkommenheiten gehabt hätte. Dieser aber übertraf

sein ganzes Geschlecht so sehr, daß ich kein Bedenken tragen würde, ihm den Beynahmen des Einzigen beyzulegen, wenn nicht ein Windspiel, das ich hatte, ihm diese Ehre streitig machte. Das Thierchen war minder wegen seiner Gestalt, als wegen seiner außerordentlichen Schnelligkeit merkwürdig. Hätten die Herren es gesehen, so würden sie es gewiß bewundert, und sich gar nicht verwundert haben, daß ich es so lieb hatte, und so oft mit ihm jagte. Es lief so schnell, so oft und so lange in meinem Dienste, daß es sich die Beine ganz bis dicht unterm Leibe weglief, und ich es in seiner letzten Lebenszeit nur noch als Dachssucher gebrauchen konnte, in welcher Qualität es mir denn ebenfalls noch manch liebes Jahr diente.

Weiland noch als Windspiel — beyläufig zu melden, es war eine Hündinn — setzte sie einst hinter einem Hasen her, der mir ganz ungewöhnlich dick vorkam. Es that mir leid um meine arme Hündinn; denn sie war mit Jungen trächtig, und wollte doch noch eben so schnell laufen, als sonst. Nur in sehr weiter Entfernung konnte ich zu Pferde nachfolgen. Auf einmahl hörte ich ein Geklaffe wie von einer ganzen Kuppel Hunde, allein so schwach und zart, daß ich nicht wußte, was ich daraus machen sollte. Wie ich näher kam, sah ich mein himmelblaues Wunder. Die Häsinn hatte im Laufen gesetzt, und meine Hündinn geworfen, und zwar jene gerade eben so viel junge Hasen, als diese junge Hunde. Instinctmäßig hatten jene die Flucht genommen, diese aber nicht nur gejagt, sondern auch gefangen. Dadurch gelangte ich am Ende der Jagd auf einmahl zu sechs Hasen und Hunden, da ich doch nur mit einem einzigen angefangen hatte.

Ich gedenke dieser wunderbaren Hündinn mit eben dem Vergnügen, als eines vortrefflichen Lithauischen Pferdes, welches nicht mit Gelde zu bezahlen war. Dieß bekam ich durch ein Ungefähr, welches mir Gelegenheit gab, meine Reitkunst zu meinem nicht geringen Ruhme zu zeigen. Ich war nähmlich einst auf dem prächtigen Landsitze des Grafen Przobofsky in Lithauen, und blieb im Staatszimmer bey den Damen zum Thee, indessen die Herren hinunter in den Hof gingen, um ein junges Pferd von Geblüte zu besehen, welches so eben aus der Stuterey angelangt war. Plötzlich hörten wir einen Nothschrey. — Ich eilte die Treppe hinab und fand das Pferd so wild und unbändig, daß niemand sich getrauete sich ihm zu nähern, oder es zu besteigen. Bestürzt und verwirrt standen die entschlossensten Reiter da; Angst und Besorgniß schwebte auf allen Gesichtern, als ich mit einem einzigen Sprunge auf seinem Rücken saß, und das Pferd durch diese Überraschung nicht nur in Schrecken setzte, sondern es auch durch Anwendung meiner besten Reitkünste gänzlich zu Ruhe und Gehorsam brachte. Um dieß den Damen noch besser zu zeigen und ihnen alle unnöthige Besorgniß zu ersparen, so zwang ich den Gaul, durch eins der offenen Fenster des Theezimmers mit mir hineinzusetzen. Hier ritt ich nun verschiedene Mahl, bald Schritt, bald Trott, bald Galopp herum, setzte endlich sogar auf den Theetisch, und machte da im Kleinen überaus artig die ganze Schule durch, worüber sich denn die Damen ganz ausnehmend ergetzten. Mein Rößchen machte alles so bewundernswürdig geschickt, daß es weder Kannen noch Tassen zerbrach. Dieß setzte mich bey den Damen und dem Herrn Grafen so hoch in Gunst,

daß er mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit mich bath, das junge Pferd zum Geschenke von ihm anzunehmen, und auf selbigen in dem Feldzuge gegen die Türken, welcher in kurzen unter Anführung des Grafen Münnich eröffnet werden sollte, auf Sieg und Eroberung auszureiten.

Ein angenehmeres Geschenk hätte mir nun wohl nicht leicht gemacht werden können, besonders da es mir so viel gutes von einem Feldzuge weißagte, in welchem ich mein erstes Probestück als Soldat ablegen wollte. Ein Pferd, so gefügig, so muthvoll und feurig — Lamm und Bucephal zugleich — mußte mich allezeit an die Pflichten eines braven Soldaten, und an die erstaunlichen Thaten erinnern, welche der junge Alexander im Felde verrichtet hatte.

Wir zogen, wie es scheinet, unter andern auch in der Absicht zu Felde, um die Ehre der Russischen Waffen, welche in dem Feldzuge unter Czaar Peter am Pruth ein wenig gelitten hatte, wieder herzustellen. Dieses gelang uns auch vollkommen durch verschiedene zwar mühselige, aber doch rühmliche Feldzüge, unter Anführung des großen Feldherrn, dessen ich vorhin erwähnte.

Die Bescheidenheit verbiethet es Subalternen, sich große Thaten und Siege zuzuschreiben, wovon der Ruhm gemeiniglich den Anführern, ihrer Alltagsqualitäten ungeachtet, ja wohl gar verkehrt genug Königen und Königinnen in Rechnung gebracht wird, welche niemahls anderes als Musterungs-Pulver rochen, nie außer ihren Lustlagern ein Schlachtfeld, noch außer ihren Wachtparaden ein Heer in Schlachtordnung erblickten.

Ich mache also keinen besondern Anspruch an die Ehre von unsern größern Affären mit dem Feinde. Wir thaten insgesammt unsere Schuldigkeit, welches in der Sprache des Patrioten, des Soldaten, und kurz des braven Mannes ein sehr viel umfassender Ausdruck, ein Ausdruck von sehr wichtigem Inhalt und Belang ist, obgleich der große Haufen müßiger Kannengießer sich nur einen sehr geringen und ärmlichen Begriff davon machen mag. Da ich indessen ein Corps Husaren unter meinem Commando hatte, so ging ich auf verschiedene Expeditionen aus, wo das Verhalten meiner eigenen Klugheit und Tapferkeit überlassen war. Den Erfolg hiervon, denke ich denn doch, kann ich mit gutem Fug auf meine eigene und die Rechnung derjenigen braven Gefährten schreiben, die ich zu Sieg und Eroberung führte.

Einst, als wir die Türken in Oczakow hineintrieben, ging's bey der Avantgarde sehr heiß her. Mein feuriger Litthauer hätte mich beynahe in des Teufels Küche gebracht. Ich hatte einen ziemlich entfernten Vorposten, und sah den Feind in einer Wolke von Staub gegen mich anrücken, wodurch ich wegen seiner wahren Anzahl und Absicht gänzlich in Ungewißheit blieb. Mich in eine ähnliche Wolke von Staub einzuhüllen wäre freylich wohl ein Alltagspfiff gewesen, würde mich aber eben so wenig klüger gemacht, als überhaupt der Absicht näher gebracht haben, warum ich vorausgeschickt war. Ich ließ daher meine Flanqueurs zur Linken und Rechten auf beyden Flügeln sich zerstreuen, und so viel Staub erregen, als sie nur immer konnten. Ich selbst aber ging gerade auf den Feind los, um ihn näher in Augenschein zu nehmen. Dieß gelang mir. Denn er

stand und focht nur so lange, bis die Furcht vor meinen Flanqueurs ihn in Unordnung zurücktrieb. Nun war's Zeit, tapfer über ihn herzufallen. Wir zerstreueten ihn völlig, richteten eine gewaltige Niederlage an, und trieben ihn nicht allein in seine Festung zu Loche, sondern auch durch und durch, ganz über und wider unsere blutgierigsten Erwartungen.

Weil nun mein Lithauer so außerordentlich geschwind war, so war ich der Vorderste beym Nachsetzen, und da ich sah, daß der Feind so hübsch zum gegenseitigen Thore wieder hinausfloh, so hielt ich's für rathsam, auf dem Marktplatze anzuhalten, und da zum Rendezvous blasen zu lassen. Ich hielt an, aber stellt euch, ihr Herren, mein Erstaunen vor, als ich weder Trompeter, noch irgend eine lebendige Seele von meinen Husaren um mich sah. — „Sprengen sie etwa durch andere Straßen? Oder was ist aus ihnen geworden?" — dachte ich. Indessen konnten sie meiner Meinung nach unmöglich fern seyn, und mußten mich bald einhohlen. In dieser Erwartung ritt ich meinen athemlosen Lithauer zu einem Brunnen auf dem Marktplatze, und ließ ihn trinken. Er soff ganz unmäßig und mit einem Heißdurste, der gar nicht zu löschen war. Allein das ging ganz natürlich zu. Denn als ich mich nach meinen Leuten umsah, was meint Ihr wohl, Ihr Herren, was ich da erblickte? — Der ganze Hintertheil des armen Thieres, Kreuz und Lenden waren fort, und wie rein abgeschnitten. So lief denn hinten das Wasser eben so wieder heraus, als es von vorn hineingekommen war, ohne daß es dem Gaul zu gute kam, oder ihn erfrischte. Wie das zugegangen seyn mochte, blieb mir ein völliges Räthsel, bis endlich mein Reitknecht von einer ganz

ent=

entgegengesetzten Seite angejagt kam, und, unter einem Strome von treuherzigen Glückwünschen und kräftigen Flüchen, mir Folgendes zu vernehmen gab. Als ich pêle-mêle mit dem fliehenden Feinde hereingedrungen wäre, hätte man plötzlich das Schutzgatter fallen lassen, und dadurch wäre der Hintertheil meines Pferdes rein abgeschlagen worden. Erst hätte besagter Hintertheil unter den Feinden, die ganz blind und taub gegen das Thor angestürzt wären, durch beständiges Ausschlagen die fürchterlichste Verheerung angerichtet, und dann wäre er siegreich nach einer nahe gelegenen Weide hingewandert, wo ich ihn wahrscheinlich noch finden würde. Ich drehete sogleich um, und in einem unbegreiflich schnellen Galopp brachte mich die Hälfte meines Pferdes, die mir noch übrig war, nach der Weide hin. Zu meiner großen Freude fand ich hier die andere Hälfte gegenwärtig, und zu meiner noch größeren Verwunderung sah ich, daß sich dieselbe mit einer Beschäftigung amüsirte, die so gut gewählt war, daß bis jetzt noch kein maitre des plaisirs mit allem Scharfsinne im Stande war, eine angemessenere Unterhaltung eines kopflosen Subjects ausfündig zu machen. Mit einem Worte, der Hintertheil meines Wunderpferdes hatte in den wenigen Augenblicken schon sehr vertraute Bekanntschaft mit den Stuten gemacht, die auf der Weide umherliefen, und schien bey den Vergnügungen seines Harems alles ausgestandene Ungemach zu vergessen. Hierbey kam nun freylich der Kopf so wenig in Betracht, daß selbst die Fohlen, die dieser Erhohlung ihr Daseyn zu danken hatten, unbrauchbare Mißgeburten waren, denen alles das fehlte, was bey ihrem Vater, als er sie zeugte, vermißt wurde.

Da ich so unwidersprechliche Beweise hatte, daß in beyden Hälften meines Pferdes Leben sey, so ließ ich sogleich unsern Curschmid rufen. Dieser heftete, ohne sich lange zu besinnen, beyde Theile mit jungen Lorbeer-Sprößlingen, die gerade bey der Hand waren, zusammen. Die Wunde heilte glücklich zu; und es begab sich etwas, daß nur einem so ruhmvollen Pferde begegnen konnte. Nähmlich, die Sprossen schlugen Wurzel in seinem Leibe, wuchsen empor und wölbten eine Laube über mir, so daß ich hernach manchen ehrlichen Ritt im Schatten meiner sowohl als meines Rosses Lorbeern thun konnte.

Einer andern kleinen Ungelegenheit von dieser Affäre will ich nur beyläufig erwähnen. Ich hatte so heftig, so lange, so unermüdet auf den Feind losgehauen, daß mein Arm dadurch endlich in eine unwillkührliche Bewegung des Hauens gerathen war, als der Feind schon längst über alle Berge war. Um mich nun nicht selbst, oder meine Leute, die mir zu nahe kamen, für nichts und wieder nichts zu prügeln, sah ich mich genöthigt, meinen Arm an die acht Tage lang eben so gut in der Binde zu tragen, als ob er mir halb abgehauen gewesen wäre.

Einem Manne, meine Herren, der einen Gaul, wie mein Lithauer war, zu reiten vermochte, können sie auch wohl noch ein anderes Voltigir- und Reiterstückchen zutrauen, welches außerdem vielleicht ein wenig fabelhaft klingen möchte. Wir belagerten nähmlich, ich weiß nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundschaft gelegen, wie die Sachen in der Festung stünden. Es schien äußerst schwer, ja fast unmöglich, durch alle Vorposten,

Wachen und Festungswerke hinein zu gelangen, auch war eben kein tüchtiges Subject vorhanden, wodurch man so was glücklich auszurichten hätte hoffen können. Vor Muth und Diensteifer fast ein wenig allzu rasch, stellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die so eben nach der Festung abgefeuert ward, und sprang im Hui auf die Kugel, in der Absicht, mich in die Festung hineintragen zu lassen. Als ich aber halbweges durch die Luft geritten war, stiegen mir allerley nicht unerhebliche Bedenklichkeiten zu Kopfe. „Hum, dachte ich, hinein kommst du nun wohl, allein wie hernach sogleich wieder heraus? Und wie kann's dir in der Festung ergehen? Man wird dich sogleich als einen Spion erkennen, und an den nächsten Galgen hängen. Ein solches Bett der Ehren wollte ich mir denn doch wohl verbitten." Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen entschloß ich mich kurz, nahm die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonenkugel aus der Festung einige Schritte weit vor mir vorüber nach unserm Lager flog, sprang von der meinigen auf diese hinüber, und kam, zwar unverrichteter Sache, jedoch wohlbehalten bey den lieben Unsrigen wieder an.

So leicht und fertig ich im Springen war, so war es auch mein Pferd. Weder Graben noch Zäune hielten mich jemahls ab, überall den geradesten Weg zu reiten. Einst setzte ich darauf hinter einem Hasen her, der quer Feld ein über die Heerstraße lief. Eine Kutsche mit zwey schönen Damen fuhr diesen Weg gerade zwischen mir und dem Hasen vorbey. Mein Gaul setzte so schnell und ohne Anstoß mitten durch die Kutsche hindurch, wovon die Fenster aufgezogen waren, daß ich kaum Zeit hatte, meinen Hut abzuziehen, und die

Damen wegen dieser Freyheit unterthänigst um Verzeihung zu bitten.

Ein anderes Mahl wollte ich über einen Morast setzen, der mir anfänglich nicht so breit vorkam, als ich ihn fand, da ich mitten im Sprunge war. Schwebend in der Luft wendete ich daher wieder um, wo ich hergekommen war, um einen größern Anlauf zu nehmen. Gleichwohl sprang ich auch zum zweyten Mahle noch zu kurz, und fiel nicht weit vom andern Ufer bis an den Hals in den Morast. Hier hätte ich unfehlbar umkommen müssen, wenn nicht die Stärke meines eigenen Armes mich an meinem eigenen Haarzopfe, sammt dem Pferde, welches ich fest zwischen meine Kniee schloß, wieder herausgezogen hätte.

Trotz aller meiner Tapferkeit und Klugheit, trotz meiner und meines Pferdes Schnelligkeit, Gewandtheit und Stärke, ging's mir in dem Türkenkriege doch nicht immer nach Wunsche. Ich hatte sogar das Unglück, durch die Menge übermannt und zum Kriegsgefangenen gemacht zu werden. Ja, was noch schlimmer war, aber doch immer unter den Türken gewöhnlich ist, ich wurde zum Sclaven verkauft. In diesem Stande der Demüthigung war mein Tagewerk nicht sowohl hart und sauer, als vielmehr seltsam und verdrießlich. Ich mußte nähmlich des Sultans Bienen alle Morgen auf die Weide treiben, sie daselbst den ganzen Tag lang hüthen, und dann gegen Abend wieder zurück in ihre Stöcke treiben. Eines Abends vermißte ich eine Biene, wurde aber sogleich gewahr, daß zwey Bären sie angefallen hatten, und ihres Honigs wegen zerreissen wollten. Da ich nun nichts anderes Waffenähnliches in Händen hatte, als die silberne Axt, welche das Kennzei-

chen der Gärtner und Landarbeiter des Sultans ist, so warf ich diese nach den beyden Räubern, bloß in der Absicht, sie damit wegzuscheuchen. Die arme Biene setzte ich auch wirklich dadurch in Freyheit; allein durch einen unglücklichen allzu starken Schwung meines Armes flog die Axt in die Höhe, und hörte nicht auf zu steigen, bis sie im Monde niederfiel. Wie sollte ich sie nun wieder kriegen? Mit welcher Leiter auf Erden sie herunterhohlen? Da fiel mir ein, daß die türkischen Bohnen sehr geschwind und zu einer ganz erstaunlichen Höhe empor wüchsen. Augenblicklich pflanzte ich also eine solche Bohne, welche wirklich empor wuchs, und sich an eines von des Mondes Hörnern von selbst anrankte. Nun kletterte ich getrost nach dem Monde empor, wo ich auch glücklich anlangte. Es war ein ziemlich mühseliges Stückchen Arbeit, meine silberne Axt an einem Orte wieder zu finden, wo alle andere Dinge gleichfalls wie Silber glänzten. Endlich aber fand ich sie doch auf einem Haufen Spreu und Häckerling. Nun wollte ich wieder zurückkehren, aber ach! die Sonnenhitze hatte indessen meine Bohne aufgetrocknet, so daß daran schlechterdings nicht wieder herabzusteigen war. Was war nun zu thun? — Ich flocht mir einen Strick von dem Häckerling, so lang ich ihn nur immer machen konnte. Diesen befestigte ich an eines von des Mondes Hörnern, und ließ mich daran herunter. Mit der rechten Hand hielt ich mich fest, und in der linken führte ich meine Axt. So wie ich nun eine Strecke hinunter geglitten war, so hieb ich immer das überflüssige Stück über mir ab, und knüpfte dasselbe unten wieder an, wodurch ich denn ziemlich weit herunter gelangte. Dieses wiederhohlte Abhauen und Anknüpfen machte nun freylich den Strick eben so

wenig besser, als es mich völlig herab auf des Sultans Landgut brachte. Ich mochte wohl noch ein paar Meilen weit droben in den Wolken seyn, als mein Strick auf einmahl zerriß, und ich mit solcher Heftigkeit herab zu Gottes Erdboden fiel, daß ich ganz betäubt davon wurde. Durch die Schwere meines von einer solchen Höhe herabfallenden Körpers fiel ich ein Loch, wenigstens neun Klafter tief, in die Erde hinein. Ich erhohlte mich zwar endlich wieder, wußte aber nun nicht, wie ich wieder herauskommen sollte. Allein was thut nicht die Noth? Ich grub mir mit meinen Nägeln, deren Wuchs damahls vierzigjährig war, eine Art von Treppe, und förderte mich dadurch glücklich zu Tage.

Durch diese mühselige Erfahrung klüger gemacht, fing ich's nachher besser an, der Bären, die so gern nach meinen Bienen und den Honigstöcken stiegen, los zu werden. Ich bestrich die Deichsel eines Ackerwagens mit Honig, und legte mich nicht weit davon des Nachts in einen Hinterhalt. Was ich vermuthete, das geschah. Ein ungeheurer Bär, herbeygelockt durch den Duft des Honigs, kam an, und fing vorn an der Spitze der Stange so begierig an zu lecken, daß er sich die ganze Stange durch Schlund, Magen und Bauch bis hinten wieder hinaus leckte. Als er sich nun so artig auf die Stange hinauf geleckt hatte, lief ich hinzu, steckte vorn durch das Loch der Deichsel einen langen Pflock, verwehrte dadurch dem Nascher den Rückzug, und ließ ihn sitzen bis an den andern Morgen. Über dieß Stückchen wollte sich der Großsultan, der von ungefähr vorbey spazierte, fast todt lachen.

Nicht lange hierauf machten die Russen mit den Türken Frieden, und ich wurde nebst andern Kriegsge-

fangenen wieder nach St. Petersburg ausgeliefert. Ich nahm aber nun meinen Abschied, und verließ Rußland um die Zeit der großen Revolution vor etwa vierzig Jahren, da der Kaiser in der Wiege, nebst seiner Mutter und ihrem Vater, dem Herzoge von Braunschweig, dem Feldmarschall von Münnich und vielen Andern nach Sibirien geschickt wurden. Es herrschte damahls über ganz Europa ein so außerordentlich strenger Winter, daß die Sonne eine Art von Frostschaden erlitten haben muß, woran sie seit der ganzen Zeit her bis auf den heutigen Tag gesiecht hat. Ich empfand daher auf der Rückreise in mein Vaterland weit größeres Ungemach, als ich auf meiner Hinreise nach Rußland erfahren hatte.

Ich mußte, weil mein Lithauer in der Türkey geblieben war, mit der Post reisen. Als sich's nun fügte, daß wir an einen engen hohlen Weg zwischen hohen Dornhecken kamen, so erinnerte ich den Postillon, mit seinem Horne ein Zeichen zu geben, damit wir uns in diesem engen Passe nicht etwa gegen ein anderes entgegenkommendes Fuhrwerk festfahren möchten. Mein Kerl setzte an, und blies aus Leibeskräften in das Horn, aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Nicht ein einziger Ton kam heraus, welches uns ganz unerklärlich, ja in der That für ein rechtes Unglück zu achten war, indem bald eine andere uns entgegenkommende Kutsche auf uns stieß, vor welcher nun schlechterdings nicht vorbey zu kommen war. Nichts desto weniger sprang ich aus meinem Wagen und spannte zuförderst die Pferde aus. Hierauf nahm ich den Wagen, nebst den vier Rädern und allen Packereyen auf meine Schultern, und sprang damit über Ufer und Hecke, ungefähr neun Fuß

hoch, welches in Rücksicht auf die Schwere der Kutsche eben keine Kleinigkeit war, auf das Feld hinüber. Durch einen andern Rücksprung gelangte ich, die fremde Kutsche vorüber, wieder in den Weg. Darauf eilte ich zurück zu unsern Pferden, nahm unter jeden Arm eins, und hohlte sie auf die vorige Art, nähmlich durch einen zweymahligen Sprung hinüber und herüber, gleichfalls herbey, ließ wieder anspannen, und gelangte glücklich am Ende der Station zur Herberge. Noch hätte ich anführen sollen, daß eins von den Pferden, welches sehr muthig und nicht über vier Jahr alt war, ziemlichen Unfug machen wollte. Denn als ich meinen zweyten Sprung über die Hecke that, so verrieth es durch sein Schnauben und Trampeln ein großes Mißbehagen an dieser heftigen Bewegung. Dieß verwehrte ich ihm aber gar bald, indem ich seine Hinterbeine in meine Rocktasche steckte. In der Herberge erhohlten wir uns wieder von unserm Abenteuer. Der Postillon hängte sein Horn an einen Nagel beym Küchenfeuer, und ich setzte mich ihm gegen über.

Nun hört, ihr Herren, was geschah! Auf einmahl gings: Tereng! tereng! teng! teng! Wir machten große Augen und fanden nun auf einmahl die Ursache aus, warum der Postillon sein Horn nicht hatte blasen können. Die Töne waren in dem Horne fest gefroren und kamen nun, so wie sie nach und nach aufthaueten, hell und klar, zu nicht geringer Ehre des Fuhrmanns heraus. Denn die ehrliche Haut unterhielt uns nun eine ziemliche Zeit lang mit der herrlichsten Modulation, ohne den Mund an das Horn zu bringen. Da hörten wir den Preußischen Marsch — Ohne Lieb' und ohne Wein — Als ich auf meiner Bleiche —

Gestern Abend war Vetter Michel da — nebst noch vielen andern Stückchen, auch sogar das Abendlied: Nun ruhen alle Wälder — Mit diesem letzten endigte sich denn dieser Thauspaß, so wie ich hiermit meine Russische Reise-Geschichte.

*   *
*

Manche Reisende sind bisweilen im Stande, mehr zu behaupten, als, genau genommen, wahr seyn mag. Daher ist es denn kein Wunder, wenn Leser oder Zuhörer ein wenig zum Unglauben geneigt werden. Sollten indessen einige von der Gesellschaft an meiner Wahrhaftigkeit zweifeln, so muß ich sie wegen ihrer Ungläubigkeit herzlich bemitleiden, und sie bitten, sich lieber zu entfernen, ehe ich meine Schiffs-Abenteuer beginne, die zwar fast noch wunderbarer, aber doch eben so authentisch sind.

Des

Freyherrn von Münchhausen

See-Abenteuer.

Erstes See-Abenteuer.

Gleich die erste Reise, die ich in meinem Leben machte, geraume Zeit vor der Russischen, von der ich eben einige Merkwürdigkeiten erzählt habe, war eine Reise zur See.

Ich stand, wie mein Oncle, der schwarzbärtigste Husarenoberste, den ich je gesehen habe, mir oft zuzuschnurren pflegte, noch mit den Gänsen im Prozesse, und man hielt es noch für unentschieden, ob der weiße Flaum an meinem Kinne Keim von Dunen oder von einem Barte wäre, als schon Reisen das einzige Dichten und Trachten meines Herzens war. Da mein Vater theils selbst ein ehrliches Theil seiner früheren Jahre mit Reisen zugebracht hatte, theils manchen Winterabend durch die aufrichtige und ungeschminkte Erzählung seiner Abenteuer verkürzte, von denen ich Ihnen vielleicht in der Folge noch einige zum Besten gebe, so kann man jene Neigung bey mir wohl mit eben so gutem Grunde für angeboren, als für eingeflößet hal-

ten. Genug ich ergriff jede Gelegenheit, die sich anboth, oder nicht anboth, meiner unüberwindlichen Begierde, die Welt zu sehen, Befriedigung zu erbetteln oder zu ertrotzen; allein vergebens. Gelang es mir auch einmahl bey meinem Vater eine kleine Bresche zu machen, so thaten Mama und Tante desto heftigern Widerstand, und in wenigen Augenblicken war alles, was ich durch die überlegtesten Angriffe gewonnen hatte, wieder verloren. Endlich fügte sich's, daß einer meiner mütterlichen Verwandten uns besuchte. Ich wurde bald sein Liebling; er sagte mir oft, ich wäre ein hübscher munterer Junge, und er wolle alles Mögliche thun, mir zur Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches behülflich zu seyn. Seine Beredsamkeit war wirksamer als die meinige, und nach vielen Vorstellungen und Gegenvorstellungen, Einwendungen und Widerlegungen wurde endlich zu meiner unaussprechlichen Freude beschlossen, daß ich ihn auf einer Reise nach Ceylon, wo sein Oncle viele Jahre Gouverneur gewesen war, begleiten sollte.

Wir segelten, mit wichtigen Aufträgen Ihrer Hochmögenden der Staaten von Holland, von Amsterdam ab. Unsere Reise hatte, wenn ich einen außerordentlichen Sturm abrechne, nichts Besonderes. Dieses Sturmes aber muß ich seiner wunderbaren Folgen wegen, mit ein paar Worten gedenken. Er nahm sich auf, gerade als wir bey einer Insel vor Anker lagen, um uns mit Holz und Wasser zu versorgen, und tobte mit solcher Heftigkeit, daß er eine große Menge Bäume von ungeheuerer Dicke und Höhe mit der Wurzel aus der Erde riß und durch die Luft schläuderte. Ungeachtet einige dieser Bäume mehrere hundert Centner

schwer waren, so sahen sie doch, wegen der unermeßlichen Höhe — denn sie waren wenigstens fünf Meilen über der Erde — nicht größer aus, als kleine Vogelfederchen die bisweilen in der Luft umherfliegen. Indeß so wie der Orcan sich legte, fiel jeder Baum senkrecht in seine Stelle, und schlug sogleich wieder Wurzel, so daß kaum eine Spur der Verwüstung zu sehen war. Nur der größte machte hiervon eine Ausnahme. Als er durch die plötzliche Gewalt des Sturms aus der Erde ausgerissen wurde, saß gerade ein Mann mit seinem Weibe auf den Ästen desselben, und pflückte Gurken; denn in diesem Theile der Welt, wächset diese herrliche Frucht auf Bäumen. Das ehrliche Paar machte so geduldig als Blanchard's Hammel, die Luftreise mit, veranlaßte aber durch seine Schwere, daß der Baum sowohl von seiner Richtung gegen seinen vorigen Platz abwich, als auch in einer horizontalen Lage herunter kam. Nun hatte, so wie die meisten Einwohner in dieser Insel, auch ihr allergnädigster Kazike während des Sturms seine Wohnung verlassen, aus Furcht unter den Trümmern derselben begraben zu werden, und wollte gerade wieder durch seinen Garten zurückgehen, als dieser Baum hernieder sausete, und ihn, glücklicher Weise, auf der Stelle todt schlug.

— „Glücklicher Weise?"

Ja, ja, glücklicher Weise. Denn, meine Herren, der Kazike war, mit Erlaubniß zu melden, der abscheulichste Tyrann, und die Einwohner der Insel, selbst seine Günstlinge und Maitressen nicht ausgenommen, die elendesten Geschöpfe unter'm Monde. In seinen Vorrathshäusern verfaulten die Lebensmittel, während seine Unterthanen, denen sie abgepreßt waren, vor

Hunger verschmachteten. Seine Insel hatte keine auswärtigen Feinde zu fürchten; dessen ungeachtet nahm er jeden jungen Kerl weg, prügelte ihn höchsteigenhändig zum Helden, und verkaufte von Zeit zu Zeit seine Collection dem meistbiethenden benachbarten Fürsten, um zu den Millionen Muscheln, die er von seinem Vater geerbt hatte, neue Millionen zu legen. — Man sagte uns, er habe diese unerhörten Grundsätze von einer Reise, die er nach dem Norden gemacht habe, mitgebracht; eine Behauptung, auf deren Widerlegung wir uns, alles Patriotismus ungeachtet, schon deßwegen nicht einlassen konnten, weil bey diesen Insulanern eine Reise nach dem Norden eben sowohl eine Reise nach den Canarischen Inseln, als eine Spazierfahrt nach Grönland bedeutet; und eine bestimmtere Erklärung mochten wir aus mehreren Gründen nicht verlangen.

Zur Dankbarkeit für den großen Dienst, den das gurken-pflückende Paar, obgleich nur zufälliger Weise seinen Mitbürgern erwiesen hatte, wurde es von diesen auf den erledigten Thron gesetzt. Zwar waren diese guten Leutchen auf ihrer Luftfahrt dem großen Lichte der Welt so nahe gekommen, daß sie das Licht ihrer Augen, und noch überdieß eine kleine Portion ihres innern Lichts dabey zugesetzt hatten; allein nichts desto weniger regierten sie so löblich, daß, wie ich in der Folge erfuhr, niemand Gurken aß, ohne zu sprechen: Gott erhalte den Kaziken!

Nachdem wir unser Schiff, das von diesem Sturme nicht wenig beschädigt war, wieder ausgebessert, und uns von dem neuen Monarchen und seiner Gemahlinn beurlaubt hatten, segelten wir mit ziemlichem

Winde ab, und kamen nach sechs Wochen glücklich zu Ceylon an.

Es mochten ungefähr vierzehn Tage seit unserer Ankunft verstrichen seyn, als mir der älteste Sohn des Gouverneurs den Vorschlag that, mit ihm auf die Jagd zu gehen, den ich auch herzlich gern annahm. Mein Freund war ein großer starker Mann, und an die Hitze jenes Clima's gewöhnt; ich aber wurde in kurzer Zeit und bey ganz mäßiger Bewegung so matt, daß ich, als wir in den Wald gekommen waren, weit hinter ihm zurückblieb.

Ich wollte mich eben an dem Ufer eines reissenden Stromes, der schon einige Zeit meine Aufmerksamkeit beschäftigt hatte, niedersetzen, um etwas auszuruhen, als ich auf einmahl auf dem Wege, den ich gekommen war, ein Geräusch hörte. Ich sah zurück, und wurde fast versteinert, als ich einen ungeheuren Löwen erblickte, der gerade auf mich zu kam, und mir nicht undeutlich merken ließ, daß er gnädigst geruhe, meinen armen Leichnam zu seinem Frühstück zu machen, ohne sich nur meine Einwilligung auszubitten. Meine Flinte war bloß mit Hasenschrot geladen. Langes Besinnen erlaubte mir weder die Zeit noch meine Verwirrung. Doch entschloß ich mich auf die Bestie zu feuern, in der Hoffnung, sie zu schrecken, vielleicht auch zu verwunden. Allein da ich in der Angst nicht einmahl wartete, bis mir der Löwe zum Schusse kam, so wurde er dadurch wüthend gemacht, und kam nun mit aller Heftigkeit auf mich los. Mehr aus Instinct, als aus vernünftiger Überlegung, versuchte ich eine Unmöglichkeit — zu entfliehen. Ich kehre mich um, und — mir lauft noch, so oft ich daran gedenke, ein kalter

Schauder über den Leib — wenige Schritte vor mir steht ein scheußlicher Krokodill, der schon fürchterlich seinen Rachen aufsperrte, um mich zu verschlingen.

Stellen Sie sich, meine Herren, das Schreckliche meiner Lage vor! Hinter mir der Löwe, vor mir der Krokodill, zu meiner Linken ein reissender Strom, zu meiner Rechten ein Abgrund, in dem, wie ich nachher hörte, die giftigsten Schlangen sich aufhielten.

Betäubt — und das war einem Hercules in dieser Lage nicht übel zu nehmen — stürze ich zu Boden. Jeder Gedanke, den meine Seele noch vermochte, war die schreckliche Erwartung, jetzt die Zähne oder Klauen des wüthenden Raubthiers zu fühlen, oder in dem Rachen des Krokodills zu stecken. Doch in wenigen Secunden hörte ich einen starken, aber durchaus fremden Laut. Ich wage es endlich meinen Kopf aufzuheben, und mich umzuschauen, und — was meinen Sie? — zu meiner unaussprechlichen Freude finde ich, daß der Löwe in der Hitze, in der er auf mich los schoß, in eben dem Augenblicke, in dem ich niederstürzte, über mich weg in den Rachen des Krokodills gesprungen war. Der Kopf des einen steckte nun in dem Schlunde des andern, und sie strebten mit aller Macht, sich von einander los zu machen. Gerade noch zu rechter Zeit sprang ich auf, zog meinen Hirschfänger, und mit einem Streiche haute ich den Kopf des Löwen ab, so daß der Rumpf zu meinen Füßen zuckte. Darauf rammte ich mit dem untern Ende meiner Flinte den Kopf noch tiefer in den Rachen des Krokodills, der nun jämmerlich ersticken mußte.

Bald nachdem ich diesen vollkommenen Sieg über zwey fürchterliche Feinde erfochten hatte, kam

mein Freund um zu sehen, was die Ursache meines Zurückbleibens wäre.

Nach gegenseitigen Glückswünschen maßen wir den Krokodill, und fanden ihn genau vierzig Pariser Fuß, sieben Zoll lang.

Sobald wir dem Gouverneur dieses außerordentliche Abenteuer erzählet hatten, schickte er einen Wagen mit einigen Leuten aus, und ließ die beyden Thiere nach seinem Hause hohlen. Aus dem Felle des Löwen mußte mir ein dortiger Krüschner Tobacksbeutel verfertigen, von denen ich einige meinen Bekannten zu Ceylon verehrte. Mit den übrigen machte ich, bey unserer Rückkunft nach Holland, Geschenke an die Bürgemeister, die mir dagegen ein Geschenk von tausend Ducaten machen wollten, das ich nur mit vieler Mühe ablehnen konnte.

Die Haut des Krokodills wurde auf die gewöhnliche Art ausgestopft, und macht nun eine der größten Merkwürdigkeiten in dem Museum zu Amsterdam aus, wo der Vorzeiger die ganze Geschichte jedem, den er herumführet, erzählt. Dabey macht er denn freylich immer einige Zusätze, von denen verschiedene Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in hohem Grade beleidigen. So pflegt er zum Exempel zu sagen, daß der Löwe durch den Krokodill hindurch gesprungen sey, und eben bey der Hinterthür habe entwischen wollen, als Monsieur der weltberühmte Baron, wie er mich zu nennen beliebt, den Kopf, so wie er herauskam, und mit dem Kopfe drey Fuß von dem Schwanze des Krokodills abgehauen hätte. Der Krokodill, fährt der Kerl bisweilen fort, blieb bey dem Verluste seines Schwanzes nicht gleichgültig, drehete sich um, riß Monsieur den

Hirsch-

Hirschfänger aus der Hand, und verschlang ihn mit solcher Hitze, daß er mitten durch das Herz des Ungethüms fuhr, und es auf der Stelle sein Leben verlor.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, meine Herren, wie unangenehm mir die Unverschämtheit dieses Schurken seyn muß. Leute, die mich nicht kennen, werden durch dergleichen handgreifliche Lügen in unserm zweifelsüchtigen Zeitalter leicht veranlaßt, selbst in die Wahrheit meiner wirklichen Thaten ein Mißtrauen zu setzen, was einen Cavalier von Ehre im höchsten Grade kränkt und beleidigt.

Zweytes See-Abenteuer.

Im Jahr 1776 schiffte ich mich zu Portsmouth auf einem englischen Kriegsschiffe erster Ordnung, mit hundert Kanonen und vierzehnhundert Mann, nach Nord-America ein. Ich könnte hier zwar erst noch allerley, was mir in England begegnet ist, erzählen; ich verspare es auf ein anderes Mahl. Eins jedoch, welches mir überaus artig vorkam, will ich nur doch im Vorbeygehen mitnehmen. Ich hatte das Vergnügen den König mit großem Pompe in seinem Staatswagen nach dem Parlament fahren zu sehen. Ein Kutscher mit einem ungemein respectabeln Barte, worein das englische Wappen sehr sauber geschnitten war, saß gravitätisch auf dem Bocke und klatschte mit seiner Peitsche ein eben so deutliches als künstliches — Georg Rex.

Anlangend unsere Seereise, so begegnete uns nichts Merkwürdiges, bis wir ungefähr noch dreyhundert Meilen von dem St. Lorenzflusse entfernt waren. Hier stieß das Schiff mit erstaunlicher Gewalt gegen etwas an, das uns wie ein Fels vorkam. Gleichwohl konnten wir, als wir das Senkbley auswarfen, mit fünfhundert Klaftern noch keinen Grund finden. Was diesen Vorfall noch wunderbarer und beynahe unbe-

greiflich machte, war, daß wir unsere Steuerruder verloren, das Bogspriet mitten entzwey brach und alle unsere Masten von oben bis unten aus zersplitterten, wovon auch zwey über Bord stoben. Ein armer Teufel, welcher gerade oben das Hauptsegel beylegte, flog wenigstens drey Meilen weit vom Schiffe weg, ehe er ins Wasser fiel. Allein er rettete doch dadurch glücklich sein Leben, daß er während er in der Luft flog, den Schwanz einer Rothgans ergriff, welches nicht nur seinen Sturz in das Wasser milderte, sondern ihm auch Gelegenheit gab, auf ihrem Rücken, oder vielmehr zwischen Hals und Fittigen, so lange nachzuschwimmen, bis er endlich an Bord genommen werden konnte. Ein anderer Beweis von der Gewalt des Stoßes war dieser, daß alles Volk zwischen den Verdecken empor gegen die Kopfdecke geschnellt war. Mein Kopf war ganz dadurch in den Magen hinabgepufft, und es dauerte wohl einige Monathe, ehe er seine natürliche Stellung wieder bekam. Noch befanden wir uns insgesammt in einem Zustande des Erstaunens und einer allgemeinen unbeschreiblichen Verwirrung, als sich auf einmahl alles durch Erscheinung eines großen Wallfisches aufklärte, welcher an der Oberfläche des Wassers, sich sömmernd, eingeschlafen war. Dieß Ungeheuer war so übel damit zufrieden, daß wir es mit unserm Schiffe gestört hatten, daß es nicht nur mit seinem Schwanze die Gallerie und einen Theil des Oberlofs einschlug, sondern auch zu gleicher Zeit den Hauptanker, welcher wie gewöhnlich am Steuer aufgewunden war, zwischen seine Zähne packte, und wenigstens sechzig Meilen weit, sechs Meilen auf eine Stunde gerechnet, mit

unserm Schiffe davon eilte. Gott weiß, wohin wir gezogen seyn würden, wenn nicht noch glücklicher Weise das Ankertau zerrissen wäre, wodurch der Wallfisch unser Schiff, wir aber auch zugleich unsern Anker verloren. Als wir aber sechs Monathe hierauf wieder nach Europa zurücksegelten, so fanden wir eben denselben Wallfisch, in einer Entfernung weniger Meilen von eben der Stelle, todt auf dem Wasser schwimmen, und er maß ungelogen der Länge nach wenigstens eine halbe Meile. Da wir nun von einem so ungeheuern Thiere nur wenig an Bord nehmen konnten, so setzten wir unsre Boote aus, schnitten ihm mit großer Mühe den Kopf ab, und fanden zu unserer großen Freude nicht nur unsern Anker, sondern auch über vierzig Klafter Tau, welches auf der linken Seite seines Rachens in einem hohlen Zahne steckte. Dieß war der einzige besondere Umstand, der sich auf dieser Reise zutrug. Doch halt! Eine Fatalität hätte ich beynahe vergessen. Als nähmlich das erste Mahl der Wallfisch mit dem Schiffe davon schwamm, so bekam das Schiff einen Leck, und das Wasser drang so heftig herein, daß alle unsere Pumpen uns keine halbe Stunde vor dem Sinken hätten bewahren können. Zum guten Glücke entdeckte ich das Unheil zuerst. Es war ein großes Loch, ohngefähr einen Fuß im Durchmesser. Auf allerley Weise versuchte ich es, das Loch zu verstopfen, allein umsonst. Endlich rettete ich dieß schöne Schiff und alle seine zahlreiche Mannschaft durch den glücklichsten Einfall von der Welt. Ob das Loch gleich so groß war, so füllte ichs dennoch mit meinem Liebwerthesten aus, ohne meine Beinkleider abzuziehen; und ich würde

ausgelanget haben, wenn auch die Öffnung noch viel größer gewesen wäre. Sie werden sich darüber nicht wundern, meine Herren, wenn ich Ihnen sage, daß ich auf beyden Seiten von Holländischen, wenigstens Westphälischen Vorfahren abstamme. Meine Situation, so lange ich auf der Brille saß, war zwar ein wenig kühl, indessen ward ich doch bald durch die Kunst des Zimmermanns erlöset.

Drittes See=Abenteuer.

Einst war ich in großer Gefahr im Mittelländischen Meere umzukommen. Ich badete mich nähmlich an einem Sommernachmittage, unweit Marseille, in der angenehmen See, als ich einen großen Fisch, mit weit aufgesperrtem Rachen, in der größten Geschwindigkeit auf mich daher schießen sah. Zeit war hier schlechterdings nicht zu verlieren, auch war es durchaus unmöglich, ihm zu entkommen. Unverzüglich drückte ich mich so klein zusammen, als möglich, indem ich meine Füße heraufzog, und die Arme dicht an den Leib schloß. In dieser Stellung schlüpfte ich denn gerade zwischen seinen Kiefern hindurch, bis in den Magen hinab. Hier brachte ich, wie man leicht denken kann, einige Zeit in gänzlicher Finsterniß aber doch in einer nicht unbehaglichen Wärme zu. Da ich ihm nach und nach Magendrücken verursachten mochte, so wäre er mich wohl gern wieder los gewesen. Weil es mir gar nicht an Raume fehlte, so spielte ich ihm durch Tritt und Schritt, durch Hopp und He, gar manchen Possen. Nichts schien ihn aber mehr zu beunruhi-

gen, als die schnelle Bewegung meiner Füße, da ichs versuchte, einen schottischen Triller zu tanzen. Ganz entsetzlich schrie er auf, und erhob sich fast senkrecht mit seinem halben Leibe aus dem Wasser. Hierdurch ward er aber von dem Volke eines vorbeysegelnden Italiänischen Kauffarthey Schiffes entdeckt, und in wenig Minuten mit Harpunen erlegt. Sobald er an Bord gebracht war, hörte ich das Volk sich berathschlagen, wie sie ihn aufschneiden wollten, um die größte Quantität Öhl von ihm zu gewinnen. Da ich nun Italiänisch verstand, so gerieth ich in die schrecklichste Angst, daß ihre Messer auch mich par Compagnie mit aufschneiden möchten. Daher stellte ich mich so viel möglich in die Mitte des Magens, worin für mehr als ein Dutzend Mann hinlänglich Platz war, weil ich mir wohl einbilden konnte, daß sie mit den Extremitäten den Anfang machen würden. Meine Furcht verschwand indessen bald, da sie mit Eröffnung des Unterleibes anfingen. Sobald ich nur ein wenig Licht schimmern sah, schrie ich ihnen aus voller Lunge entgegen, wie angenehm es mir wäre, die Herren zu sehen, und durch sie aus einer Lage erlöset zu werden, in welcher ich beynahe erstickt wäre. Unmöglich läßt sich das Erstaunen auf allen Gesichtern lebhaft genug schildern, als sie eine Menschenstimme aus einem Fische heraus vernahmen. Dieß wuchs natürlicher Weise noch mehr, als sie lang und breit einen nackenden Menschen herausspatzieren sahen. Kurz, meine Herren, ich erzählte ihnen die ganze Begebenheit, so wie ich sie Ihnen jetzt erzählt habe, worüber sie sich denn alle fast zu Tode verwundern wollten.

Nachdem ich einige Erfrischungen zu mir genommen hatte und in die See gesprungen war, um mich abzuspülen, schwamm ich nach meinen Kleidern, welche ich auch am Ufer eben so wieder fand, als ich sie gelassen hatte. So viel ich rechnen konnte, war ich ungefähr dritthalb Stunden in dem Magen dieser Bestie eingekerkert gewesen.

Viertes See-Abenteuer.

Als ich noch in Türkischen Diensten war, belustigte ich mich öfters in einer Lust-Barke auf dem Mare di Marmora, von wo aus man die herrlichste Aussicht auf ganz Constantinopel, das Seraglio des Groß-Sultans mit eingeschlossen, beherrschet. Eines Morgens, als ich die Schönheit und Heiterkeit des Himmels betrachtete, bemerkte ich ein rundes Ding, ungefähr wie eine Billard-Kugel groß, in der Luft, von welchem noch etwas Anderes herunter hing. Ich griff sogleich nach meiner besten und längsten Vogelflinte, ohne welche, wenn ichs ändern kann, ich niemahls ausgehe, oder ausreise, lud sie mit einer Kugel, und feuerte nach dem runden Dinge in der Luft; allein umsonst. Ich wiederhohlte den Schuß mit zwey Kugeln, richtete aber noch nichts aus. Erst der dritte Schuß, mit vier oder fünf Kugeln, machte an einer Seite ein Loch und brachte das Ding herab. Stellen sie sich meine Verwunderung vor, als ein niedlich vergoldeter Wagen, hängend an einem ungeheuren Ballon, größer, als die größte Thurm-Kuppel im Umfange, ungefähr zwey Klafter weit von meiner Barke herunter sank. In dem Wagen befand sich ein Mann und ein halbes

Schaf, welches gebraten zu seyn schien. Sobald sich mein erstes Erstaunen gelegt hatte, schloß ich mit meinen Leuten um diese seltsame Gruppe einen dichten Kreis.

Dem Manne, der wie ein Franzose aussah, welches er denn auch war, hingen aus jeder Tasche ein paar prächtige Uhrketten mit Berlocken, worauf, wie mich dünkt, große Herren und Damen abgemahlt waren. Aus jedem Knopfloche hing ihm eine goldene Medaille, wenigstens hundert Ducaten an Werth, und an jeglichem seiner Finger steckte ein kostbarer Ring mit Brillanten. Seine Rocktaschen waren mit vollen Goldbörsen beschwert, die ihn fast zur Erde zogen. Mein Gott, dachte ich, der Mann muß dem menschlichen Geschlechte außerordentliche wichtige Dienste geleistet haben, daß die großen Herren und Damen, ganz wider ihre heut zu Tage so allgemeine Knicker-Natur, ihn so mit Geschenken, die es zu seyn schienen, beschweren konnten. Bey alle dem befand er sich denn doch gegenwärtig von dem Falle so übel, daß er kaum im Stande war, ein Wort hervorzubringen. Nach einiger Zeit erhohlte er sich wieder, und stattete folgenden Bericht ab. „Dieses Luftfuhrwerk hatte ich zwar nicht Kopf und Wissenschaft genug selbst zu erfinden, dennoch aber mehr denn überflüssige Luftspringer- und Seiltänzer-Waghalsigkeit zu besteigen, und darauf mehrmahls in die Luft empor zu fahren. Vor ungefähr sieben oder acht Tagen — denn ich habe meine Rechnung verloren — erhob ich mich damit auf der Landspitze von Cornwall in England und nahm ein Schaf mit, um von oben herab vor den Augen vieler

tausend Nachgaffer Kunststücke damit zu machen. Unglücklicher Weise drehete sich der Wind innerhalb zehn Minuten nach meinem Hinaufsteigen; und anstatt mich nach Exeter zu treiben, wo ich wieder zu landen gedachte, ward ich hinaus nach der See getrieben, über welcher ich auch vermuthlich die ganze Zeit her in der unermeßlichsten Höhe geschwebet habe.

Es war gut, daß ich zu meinem Kunststückchen mit dem Schafe nicht hatte gelangen können. Denn am dritten Tage meiner Luftfahrt wurde mein Hunger so groß, daß ich mich genöthigt sah, daß Schaf zu schlachten. Als ich nun damahls unendlich hoch über dem Monde war, und nach einer sechzehnstündigen noch weitern Auffahrt endlich der Sonne so nahe kam, daß ich mir die Augenbraunen versengte, so legte ich das todte Schaf, nachdem ich es vorher abgehäutet, an denjenigen Ort im Wagen, wo die Sonne die meiste Kraft hatte, oder mit andern Worten, wo der Ballon keinen Schatten hinwarf, auf welche Weise es denn in ungefähr drey Viertel Stunden völlig gar briet. Von diesem Braten habe ich die ganze Zeit her gelebt." — Hier hielt mein Mann ein, und schien sich in Betrachtung der Gegenstände um ihn her zu vertiefen. Als ich ihm sagte, daß die Gebäude da vor uns das Seraglio des Großherrn zu Constantinopel wären, so schien er außerordentlich bestürzt, indem er sich ganz wo anders zu befinden geglaubt hatte. „Die Ursache meines langen Fluges, fügte er endlich hinzu, war, daß mir ein Faden zerriß, der an einer Klappe in dem Luftballe saß, und dazu diente, die inflammable Luft herauszulassen. Wäre nun nicht auf den Ball gefeuert und derselbe dadurch aufgerissen

worden, so möchte er wohl, wie Mahomet, bis an den jüngsten Tag zwischen Himmel und Erde geschwebt haben." Den Wagen schenkte er hierauf großmüthig meinem Bootsmanne, der hinten am Steuer stand. Den Hammelsbraten warf er ins Meer. Was aber den Luftball anlangte, so war der von dem Schaden, welchen ich ihm zugefügt hatte, im Herabfallen vollends ganz und gar in Stücken zerrissen.

Fünftes See-Abenteuer.

Da wir noch Zeit haben, meine Herren, eine frische Flasche auszutrinken, so will ich Ihnen noch eine andere sehr seltsame Begebenheit erzählen, die mir wenige Monathe vor meiner letzten Rückreise nach Europa begegnete.

Der Großherr, welchem ich durch die Römisch- und Russisch-kaiserlichen, wie auch Französischen Bothschafter vorgestellet worden war, bediente sich meiner, ein Geschäft von großer Wichtigkeit zu Großkairo zu betreiben, welches zugleich so beschaffen war, daß es immer und ewig ein Geheimniß bleiben mußte.

Ich reisete mit großem Pompe in einem sehr zahlreichen Gefolge zu Lande ab. Unterweges hatte ich Gelegenheit, meine Dienerschaft mit einigen sehr brauchbaren Subjecten zu vermehren. Denn als ich kaum einige Meilen weit von Constantinopel entfernt seyn mochte, sah ich einen kleinlichen schmächtigen Menschen mit großer Schnelligkeit quer Feld ein daher laufen, und gleichwohl trug das Männchen an jedem Beine ein bleyernes Gewicht, an die funfzig Pfund schwer. Verwunderungsvoll über diesen Anblick rief ich ihn an, und fragte: „Wohin, wohin so schnell, mein Freund? Und

warum erschwerst du dir deinen Lauf durch eine solche Last?" — „Ich lief, versetzte der Läufer, seit einer halben Stunde aus Wien, wo ich bisher bey einer vornehmen Herrschaft in Diensten stand, und heute meinen Abschied nahm. Ich gedenke nach Constantinopel, um daselbst wieder anzukommen. Durch die Gewichte an meinen Beinen habe ich meine Schnelligkeit, die jetzt nicht nöthig ist, ein wenig mindern wollen. Denn moderata durant, pflegte weiland mein Präceptor zu sagen." — Dieser Asahel gefiel mir nicht übel; ich fragte ihn, ob er bey mir in Dienste treten wollte, und er war dazu bereit. Wir zogen hierauf weiter durch manche Stadt, durch manches Land. Nicht fern vom Wege auf einem schönen Gras-Rain lag mäuschenstill ein Kerl, als ob er schliefe. Allein das that er nicht. Er hielt vielmehr sein Ohr so aufmerksam zur Erde, als hätte er die Einwohner der untersten Hölle behorchen wollen. — „Was horchst du da, mein Freund?" — „Ich horche da zum Zeitvertreibe auf das Gras, und höre, wie es wächst." — „Und kannst du das?" — „O Kleinigkeit!" — „So tritt in meine Dienste, Freund, wer weiß, was es bisweilen nicht zu horchen geben kann." — Mein Kerl sprang auf und folgte mir. Nicht weit davon auf einem Hügel stand mit angelegtem Gewehr ein Jäger und knallte in die blaue leere Luft. — — „Glück zu, Glück zu, Herr Weidmann! Doch wornach schießest du? Ich sehe nichts als blaue leere Luft." — „O ich versuche nur dieß neue Kuchenreutersche Gewehr. Dort auf der Spitze des Münsters zu Straßburg saß ein Sperling, den schoß ich eben jetzt herab." Wer meine Passion für das edle Weid- und Schützenwerk kennt, den wird es nicht Wunder nehmen, daß ich dem vor-

trefflichen Schützen sogleich um den Hals fiel. Daß ich nichts sparte, auch ihn in meine Dienste zu ziehen, versteht sich von selbst. Wir zogen darauf weiter durch manche Stadt, durch manches Land, und kamen endlich vor dem Berge Libanon vorbey. Daselbst vor einem großen Zedernwalde stand ein derber untersetzter Kerl, und zog an einem Stricke, der um den ganzen Wald herum geschlungen war. „Was ziehst du da, mein Freund?" fragte ich den Kerl. — „O ich soll Bauholz hohlen, und habe meine Axt zu Hause vergessen. Nun muß ich mir so gut helfen als es angehen will." Mit diesen Worten zog er in einem Ruck den ganzen Wald, bey einer Quadratmeile groß, wie einen Schilfbusch vor meinen Augen nieder. Was ich that, das läßt sich rathen. Ich hätte den Kerl nicht fahren lassen, und hätte es mir meinen ganzen Ambassadeur-Gehalt gekostet. Als ich hierauf fürbaß und endlich auf ägyptischen Grund und Boden kam, erhob sich ein so ungeheurer Sturm, daß ich mit allen meinen Wagen, Pferden und Gefolge schier umgerissen und in die Luft davon geführt zu werden fürchtete. Zur linken Seite unseres Weges standen sieben Windmühlen in einer Reihe, deren Flügel so schnell um ihre Achsen schwirrten, als ein Rockenspindel der schnellsten Spinnerinn. Nicht weit davon zur Rechten stand ein Kerl, von Sir John Falstafs Corpulenz, und hielt sein rechtes Nasenloch mit seinem Zeigefinger zu. So bald der Kerl unsere Noth und uns so kümmerlich in diesem Sturme haspeln sah, drehete er sich halb um, machte Fronte gegen uns, und zog ehrerbiethig, wie ein Musquetier vor seinem Obersten, den Hut vor mir ab. Auf einmahl regte sich kein Lüftchen mehr, und alle sieben Windmühlen standen

plötzlich still. Erstaunt über diesen Vorfall, der nicht natürlich zuzugehen schien, schrie ich dem Unhold zu: „Kerl was ist das? Sitzt dir der Teufel im Leibe oder bist du der Teufel selbst?“ „Um Vergebung, Ihro Excellenz!“ antwortete mir der Mensch; „ich mache da nur meinem Herrn, dem Windmüller, ein wenig Wind. Um nun die sieben Windmühlen nicht ganz und gar umzublasen, mußte ich mir wohl das eine Nasenloch zuhalten.“ — Ey, ein vortreffliches Subject! dachte ich in meinem stillen Sinn. Der Kerl läßt sich gebrauchen, wenn du dereinst nach Hause kommst, und dir's an Athem fehlt, alle die Wunderdinge zu erzählen, die dir auf deinen Reisen zu Land und Wasser aufgestoßen sind. Wir wurden daher bald des Handels eins. Der Windmacher ließ seine Mühlen stehen und folgte mir.

Nach gerade wars nun Zeit, in Großkairo anzulangen. So bald ich daselbst meinen Auftrag nach Wunsch ausgerichtet hatte, gefiel es mir, mein ganzes unnützes Gesandten-Gefolge, außer meinen neuangenommenen nützlichern Subjecten zu verabschieden, und mit diesen als ein bloßer Privatmann zurück zu reisen. Da nun das Wetter gar herrlich und der berufene Nilstrom über alle Beschreibung reitzend war, so gerieth ich in Versuchung, eine Barke zu miethen, und bis Alexandrien zu Wasser zu reisen. Das ging nun ganz vortrefflich, bis in den dritten Tag. Sie haben, meine Herren, vermuthlich schon mehrmahls von den jährlichen Überschwemmungen des Nils gehört. Am dritten Tage, wie gesagt, fing der Nil ganz unbändig an zu schwellen, und am folgenden Tage war links und rechts das ganze Land viele Meilen weit und breit überschwemmet. Am fünften Tage nach Sonnen-Untergang verwickelte sich

meine

meine Barke auf einmahl in etwas, das ich für Ranken und Strauchwerk hielt. So bald es aber am nächsten Morgen heller ward, fand ich mich überall von Mandeln umgeben, welche vollkommen reif und ganz vortrefflich waren. Als wir das Senkbley auswarfen, fand sich, daß wir wenigstens sechzig Fuß hoch über den Boden schwebten, und schlechterdings weder vor noch rückwärts konnten. Ungefähr gegen acht oder neun Uhr, so viel ich aus der Höhe der Sonne abnehmen konnte, erhob sich ein plötzlicher Wind, der unsere Barke ganz auf eine Seite umlegte. Hierdurch schöpfte sie Wasser, sank unter, und ich hörte und sah in langer Zeit nichts wieder davon, wie Sie gleich vernehmen werden. Glücklicher Weise retteten wir uns insgesammt, nähmlich acht Männer und zwey Knaben, indem wir uns an den Bäumen festhielten, deren Zweige zwar für uns, allein nicht für die Last unserer Barke hinreichten. In dieser Situation verblieben wir drey Tage, und lebten ganz allein von Mandeln. Daß es am Trunke nicht fehlte, versteht sich von selbst. Am zwey und zwanzigsten Tage unsers Unsterns fiel das Wasser wieder eben so schnell, als es gestiegen war, und am sechs und zwanzigsten konnten wir wieder auf Terra firma fußen. Unsere Barke war der erste angenehme Gegenstand, den wir erblickten. Sie lag ungefähr zweyhundert Klafter weit von dem Orte, wo sie gesunken war. Nachdem wir nun alles, was uns nöthig und nützlich war, an der Sonne getrocknet hatten, so versahen wir uns mit den Nothwendigkeiten aus unserm Schiffsvorrath, und machten uns auf, unsere verlorne Straße wieder zu gewinnen. Nach der genauesten Berechnung fand sich, daß wir an die hundert und funfzig Meilen weit über

Gartenwände und mancherley Gehäge hinweggetrieben waren. In sieben Tagen erreichten wir den Fluß, der nun wieder in seinem Bette strömte, und erzählten unser Abenteuer einem Bey. Liebreich half dieser allen unsern Bedürfnissen ab, und sendete uns in einer von seinen eigenen Barken weiter. In ungefähr sechs Tagen langten wir zu Alexandrien an, allwo wir uns nach Constantinopel einschifften. Ich wurde von dem Großherrn überaus gnädig empfangen, und hatte die Ehre seinen Harem zu sehen, wo seine Hoheit selbst mich hineinführten, und so viele Damen, selbst die Weiber nicht ausgenommen, anzubiethen geruheten, als ich mir nur immer zu meinem Vergnügen auserlesen wollte.

Mit meinen Liebes-Abenteuern pflege ich nie groß zu thun, daher wünsche ich Ihnen, meine Herren, jetzt insgesammt eine angenehme Ruhe.

Sechstes See-Abenteuer.

Nach Endigung der Ägyptischen Reisegeschichte wollte der Baron aufbrechen, und zu Bette gehen, gerade als die erschlaffende Aufmerksamkeit jedes Zuhörers bey Erwähnung des großherrlichen Harems in neue Spannung gerieth. Sie hätten gar zu gern noch etwas von dem Harem gehört. Da aber der Baron sich durchaus nicht darauf einlassen, und gleichwohl der mit Bitten auf ihn losstürmenden muntern Zuhörerschaft nicht alles abschlagen wollte, so gab er noch einige Stückchen seiner merkwürdigen Dienerschaft zum Besten, und fuhr in seiner Erzählung also fort.

Bey dem Groß-Sultan galt ich seit meiner Ägyptischen Reise Alles in Allem. Seine Hoheit konnten gar ohne mich nicht leben, und bathen mich jeden Mittag und Abend bey sich zum Essen. Ich muß bekennen, meine Herren, daß der Türkische Kaiser unter allen Potentaten auf Erden den delicatesten Tisch führet. Jedoch ist dieß nur von den Speisen, nicht aber von dem Getränke zu verstehen, da, wie Sie wissen werden, Mahomets Gesetz seinen Anhängern den Wein verbiethet. Auf ein gutes Glas Wein muß man also an öffentlichen Türkischen Tafeln Verzicht thun. Was indes-

sen gleich nicht öffentlich geschieht, das geschieht doch nicht selten heimlich; und des Verboths ungeachtet weiß mancher Türk so gut, als der beste Deutsche Prälat, wie ein gutes Glas Wein schmeckt. Das war nun auch der Fall mit Seiner Türkischen Hoheit. Bey der öffentlichen Tafel, an welcher gewöhnlich der Türkische General-Superintendent, nähmlich der Mufti, in partem Salarii, mit speisete und vor Tische das: Aller Augen — nach Tische aber das Gratias bethen mußte, wurde des Weines auch nicht mit einer einzigen Sylbe gedacht. Nach aufgehobener Tafel aber wartete auf Seine Hoheit gemeiniglich ein gutes Fläschchen im Cabinette. Einst gab der Großsultan mir einen verstohlenen freundlichen Wink, ihm in sein Cabinett zu folgen. Als wir nun uns daselbst eingeschlossen hatten, hohlte er aus einem Schränkchen eine Flasche hervor, und sprach: „Münchhausen, ich weiß, ihr Christen versteht euch auf ein gutes Glas Wein. Da habe ich noch ein einziges Fläschchen Tokayer. So delicat müßt ihr ihn in eurem Leben nicht getrunken haben." Hierauf schenkten Seine Hoheit sowohl mir als sich eins ein, und stießen mit mir an. — „Nun was sagt ihr? Gelt! es ist was Extrafeines?" — „Das Weinchen ist gut, Ihro Hoheit, erwiederte ich; allein mit Ihrem Wohlnehmen muß ich doch sagen, daß ich ihn in Wien beym hochseligen Kaiser Carl dem Sechsten weit besser getrunken habe. Potz Stern! den sollten Ihro Hoheit einmahl versuchen!" Freund Münchhausen, euer Wort in Ehren! Allein es ist unmöglich, daß irgend ein Tokayer besser sey. Denn ich bekam einst nur dieß Eine Fläschchen von einem Ungarischen Cavalier, und er that ganz verzweifelt rar damit." —

Possen, Ihro Hoheit! Tokayer und Tokayer ist ein großmächtiger Unterschied. Die Herren Ungarn überschenken sich eben nicht. Was gilt die Wette, so schaffe ich Ihnen in Zeit einer Stunde gerades Weges und unmittelbar aus dem kaiserlichen Keller eine Flasche Tokayer, die aus ganz andern Augen sehen soll." — „Münchhausen, ich glaube, ihr faselt." — „Ich fasele nicht. Gerades Weges aus dem kaiserlichen Keller in Wien schaffe ich Ihnen in Zeit von einer Stunde eine Flasche Tokayer von einer ganz andern Nummer, als dieser Krätzer hier." — „Münchhausen, Münchhausen! Ihr wollt mich zum Besten haben, und das verbitte ich mir. Ich kenne euch zwar sonst als einen überaus wahrhaften Mann, allein — jetzt sollte ich doch fast denken, Ihr flunkertet." — „Ey nun, Ihro Hoheit! Es kommt ja auf die Probe an. Erfülle ich nicht mein Wort — denn von allen Aufschneidereyen bin ich der abgesagteste Feind — so lassen Ihro Hoheit mir den Kopf abschlagen. Allein mein Kopf ist kein Pappenstiel. Was setzen Sie mir dagegen?" — „Topp! ich halte euch beym Worte. Ist auf den Schlag Vier nicht die Flasche Tokayer hier, so kostet's euch ohne Barmherzigkeit den Kopf. Denn foppen lasse ich mich auch von meinen besten Freunden nicht. Besteht ihr aber, wie Ihr versprecht, so könnet ihr aus meiner Schatzkammer so viel an Gold, Silber, Perlen und Edelgesteinen nehmen, als der stärkste Kerl davon zu schleppen vermag. — „Das läßt sich hören! antwortete ich, bat mir gleich Feder und Dinte aus, und schrieb an die Kaiserinn Königinn, Maria Theresia, folgendes Billet:

„Ihre Majestät haben unstreitig als Universal-„Erbinn auch Ihres höchstseligen Herrn Vaters

„Keller mitgeerbt. Dürfte ich mir wohl durch „Vorzeigern dieses eine Flasche von dem Tokayer „ausbitten, wie ich ihn bey Ihrem Herren Vater „oft getrunken habe? Allein von dem Besten! „Denn es gilt eine Wette. Ich diene gern dafür „wieder, wo ich kann, und beharre übrigens u. s. w.

Dieß Billet gab ich, weil es schon fünf Minuten über drey Uhr war, nur sogleich offen meinem Läufer, der seine Gewichte abschnallen und sich unverzüglich auf die Beine nach Wien machen mußte. Hierauf tranken wir, der Großsultan und ich, den Rest von seiner Flasche in Erwartung des bessern vollends aus. Es schlug ein Viertel, es schlug Halb, es schlug drey Viertel auf Vier, und noch war kein Läufer zu hören und zu sehen. Nach gerade, gestehe ich, fing mir an ein wenig schwul zu werden; denn es kam mir vor, als blickten Seine Hoheit schon bisweilen nach der Glockenschnur, um nach dem Scharfrichter zu klingeln. Noch erhielt ich zwar Erlaubniß, einen Gang hinaus in den Garten zu thun, um frische Luft zu schöpfen; allein es folgten mir auch schon ein Paar dienstbare Geister nach, die mich nicht aus den Augen ließen. In dieser Angst, und als der Zeiger schon auf fünf und funfzig Minuten stand, schickte ich noch geschwind nach meinem Horcher und Schützen. Sie kamen unverzüglich an, und der Horcher mußte sich platt auf die Erde niederlegen, um zu hören, ob nicht mein Läufer endlich ankäme. Zu meinem nicht geringen Schrecken meldete er mir, daß der Schlingel irgendwo, allein weit weg von hier, im tiefsten Schlafe läge, und aus Leibeskräften schnarchte. Dieß hatte mein braver Schütze nicht sobald gehört, als er auf eine etwas hohe Terrasse lief,

und, nachdem er sich auf seine Zehen noch mehr empor gereckt hatte, hastig ausrief: „Bey meiner armen Seele! Da liegt der Faulenzer unter einer Eiche bey Belgrad und die Flasche neben ihm. Wart! Ich will dich aufkitzeln." — Und hiermit legte er unverzüglich seine Kuchenreutersche Flinte an den Kopf, und schoß die volle Ladung oben in den Wipfel des Baumes. Ein Hagel von Eicheln, Zweigen und Blättern fiel herab auf den Schläfer, erweckte und brachte ihn, da er selbst fürchtete, die Zeit beynahe verschlafen zu haben, dermaßen geschwind auf die Beine, daß er mit seiner Flasche und einem eigenhändigen Billete von Maria Theresia, um 59 1/2 Minuten auf vier Uhr vor des Sultans Cabinette anlangte. Das war ein Gaudium! Ey, wie schlürfte daß großherrliche Leckermaul! — „Münchhausen, sprach er, Ihr müßt es mir nicht übel nehmen, wenn ich diese Flasche für mich allein behalte. Ihr steht in Wien besser als ich! Ihr werdet schon an noch mehr zu kommen wissen." — Hiermit schloß er die Flasche in sein Schränkchen, steckte den Schlüssel in die Hosentasche, und klingelte nach dem Schatzmeister. — O welch ein angenehmer Silberton meinen Ohren! — „Ich muß euch nun die Wette bezahlen. — Hier! — sprach er zum Schatzmeister, der ins Zimmer trat, — laßt meinem Freund Münchhausen so viel aus der Schatzkammer verabfolgen, als der stärkste Kerl wegzutragen vermag." Der Schatzmeister neigte sich vor seinem Herrn bis mit der Nase zur Erde, mir aber schüttelte der Großsultan ganz treuherzig die Hand, und so ließ er uns beyde gehen.

Ich säumte nun, wie Sie denken können, meine Herren, keinen Augenblick, die erhaltene Assignation

geltend zu machen, ließ meinen Starken mit seinem langen hänfenen Stricke kommen, und verfügte mich in die Schatzkammer. Was da mein Starker, nachdem er sein Bündel geschnürt hatte, übrig ließ, daß werden Sie wohl schwerlich hohlen wollen. Ich eilte mit meiner Beute gerades Weges nach dem Hafen, nahm dort das größte Lastschiff, das zu bekommen war, in Beschlag, und ging wohlbepackt mit meiner ganzen Dienerschaft unter Segel, um meinen Fang in Sicherheit zu bringen, ehe was Widriges dazwischen kam. Was ich befürchtet hatte, das geschah. Der Schatzmeister hatte Thür und Thor von der Schatzkammer offen gelassen — und freylich war's nicht groß mehr nöthig, sie zu verschließen — war über Hals und Kopf zum Großsultan gelaufen, und hatte ihm Bericht abgestattet, wie vollkommen wohl ich seine Assignation genutzt hatte. Das war denn nun dem Großsultan nicht wenig vor den Kopf gefahren. Die Reue über seine Übereilung konnte nicht lange ausbleiben. Er hatte daher gleich dem Großadmiral befohlen, mit der ganzen Flotte hinter mir herzueilen, und mir zu insinuiren, daß wir so nicht gewettet hätten. Als ich daher noch nicht zwey Meilen weit in die See war, so sah ich schon die ganze Türkische Kriegsflotte mit vollen Segeln hinter mir herkommen; und ich muß gestehen, daß mein Kopf, der kaum wieder fest geworden war, nicht wenig von neuen anfing zu wackeln. Allein nun war mein Windmacher bey der Hand und sprach: „Lassen sich Ihro Excellenz nicht bange seyn!" Er trat hierauf auf das Hinterverdeck meines Schiffes, so daß sein eines Nasenloch nach der Türkischen Flotte, das andere aber auf unsere Segel gerichtet war, und blies eine so

hinlängliche Portion Wind, daß die Flotte, an Masten, Segel- und Tauwerk gar übel zugerichtet, nicht nur bis in den Hafen zurückgetrieben, sondern auch mein Schiff in wenig Stunden glücklich nach Italien getrieben ward. Von meinem Schatze kam mir jedoch wenig zu gute. Denn in Italien ist, troß der Ehrenrettung des Herrn Bibliothekar Jagemann in Weimar *), Armuth und Betteley so groß, und die Policey so schlecht, daß ich erstlich, weil ich vielleicht eine allzu gutwillige Seele bin, den größten Theil an die Straßenbettler ausspenden mußte. Der Rest aber wurde mir auf meiner Reise nach Rom, auf der geheiligten Flur von Loretto, durch eine Bande Straßenräuber abgenommen. Das Gewissen wird diese Herren nicht sehr darüber beunruhigt haben. Denn ihr Fang war noch immer so ansehnlich, daß um den tausendsten Theil die ganze honette Gesellschaft sowohl für sich, als ihre Erben, Erbnehmer, auf alle vergangene und zukünftige Sünden, vollkommenen Ablaß selbst aus der ersten und besten Hand in Rom dafür erkaufen konnte. —

Nun aber! meine Herren, ist in der That mein Schlafstündchen da. Schlafen Sie wohl!

*) S. Deutsches Museum 1786.

Siebentes See-Abenteuer,

nebst authentischer Lebensgeschichte eines Partisants, der nach der Entfernung des Barons als Sprecher auftritt.

Nach Endigung des vorigen Abenteuers ließ sich der Baron nicht länger halten, sondern brach wirklich auf, und verließ die Gesellschaft in der besten Laune. Doch versprach er erst die Abenteuer seines Vaters, auf die seine Zuhörer noch immer spannten, ihnen nebst manchen andern merkwürdigen Anecdoten bey der ersten besten Gelegenheit zu erzählen.

Als sich nun jedermann nach seiner Weise über die Unterhaltung herausließ, die er so eben verschafft hatte, so bemerkte einer von der Gesellschaft, ein Partisan des Barons, der ihn auf seiner Reise in die Türkey begleitet hatte, daß unweit Constantinopel ein ungeheuer großes Geschütz befindlich sey, dessen der Baron Tott in seinen neulich herausgekommenen Denkwürdigkeiten ganz besonders erwähnet. Was er davon meldet, ist, so viel ich mich erinnere, Folgendes: „Die Türken hatten unweit der Stadt über der Citadelle auf dem Ufer des berühmten Flusses Simois, ein

ungeheures Geschütz aufgepflanzt. Dasselbe war ganz aus Kupfer gegossen, und schoß eine Marmorkugel, wenigstens eilfhundert Pfund an Gewicht. Ich hatte große Lust, sagt Tott, es abzufeuern, um erst aus seiner Wirkung gehörig zu urtheilen. Alles Volk um mich her zitterte und bebte, weil es sich versichert hielt, daß Schloß und Stadt davon über Haufen stürzen würden. Endlich ließ doch die Furcht ein wenig nach, und ich bekam Erlaubniß, das Geschütz abzufeuern. Es wurden nicht weniger, als dreyhundert und dreyßig Pfund Pulver dazu erfordert, und die Kugel wog, wie ich vorhin sagte, eilfhundert Pfund. Als der Canonier mit dem Zünder ankam, zog sich der Haufen, der mich umgab, so weit zurück, als er konnte. Mit genauer Noth überredete ich den Bassa, der aus Besorgniß herzukam, daß keine Gefahr zu besorgen sey. Selbst dem Kanonier, der es nach meiner Anweisung abfeuern sollte, klopfte vor Angst das Herz. Ich nahm meinen Platz in einer Mauerschanze hinter dem Geschütz, gab das Zeichen und fühlte einen Stoß, wie von einem Erdbeben. In einer Entfernung von dreyhundert Klafter zersprang die Kugel in drey Stücke; diese flogen über die Meerenge, prallten von dem Wasser empor an die gegenseitigen Berge, und setzten den ganzen Canal, so breit er war, in einen Schaum."

Dieß, meine Herren, ist, soviel ich mich erinnere, Baron Totts Nachricht von der größten Kanone in der bekannten Welt. Als nun der Herr von Münchhausen und ich jene Gegend besuchten, wurde die Abfeuerung dieses ungeheuren Geschützes, durch

den Baron Tott, uns als ein Beyspiel der außerordentlichen Herzhaftigkeit dieses Herrn erzählt.

Mein Gönner, der es durchaus nicht vertragen konnte, daß ein Franzose ihm etwas zuvorgethan haben sollte, nahm eben dieses Geschütz auf seine Schulter, sprang, als ers in seine eigentliche wagrechte Lage gebracht hatte, gerades Weges ins Meer, und schwamm damit an die gegenseitige Küste. Von dort aus versuchte er unglücklicher Weise die Kanone auf ihre vorige Stelle zurück zu werfen. Ich sage, unglücklicher Weise! denn sie glitt ihm ein wenig zu früh aus der Hand, gerade als er zum Wurf ausholte. Hierdurch geschah es denn, daß sie mitten in den Canal fiel, wo sie nun noch liegt, und wahrscheinlich bis an den jüngsten Tag liegen bleiben wird.

Dieß, meine Herren, war es eigentlich womit es der Herr Baron bey dem Großsultan ganz und gar verdarb. Die Schatzhistorie, der er vorhin seine Ungnade beymaß, war längst vergessen. Denn der Großsultan hat ja genug einzunehmen, und konnte seine Schatzkammer bald wieder füllen. Auch befand der Herr Baron, auf eine eigenhändige Wiedereinladung des Großsultans, sich erst jetzt zum letzten Mahle in der Türkey; und wäre vielleicht wohl noch da, wenn der Verlust dieses berüchtigten Geschützes den grausamen Türken nicht so aufgebracht hätte, daß er nun unwiderruflich den Befehl gab, dem Baron den Kopf abzuschlagen. Eine gewisse Sultaninn aber, von welcher er ein großer Liebling geworden war, gab ihm nicht nur unverzüglich von diesem blutgierigen Vorhaben Nachricht, sondern verbarg ihn auch so lange in ihrem eigenen Gemache, als der Officier, dem die

Execution aufgetragen war, mit seinen Helfershelfern nach ihm suchte. In der nächstfolgenden Nacht flüchteten wir an den Bord eines nach Venedig bestimmten Schiffes, welches gerade im Begriffe war, unter Segel zu gehen, und kamen glücklich davon.

Dieser Begebenheit erwähnt der Baron nicht gern, weil ihm da sein Versuch mißlang und er noch dazu um ein Haar sein Leben oben drein verloren hätte. Da sie gleichwohl ganz und gar nicht zu seiner Schande gereicht, so pflege ich sie wohl bisweilen hinter seinem Rücken zu erzählen.

* *
*

Nun, meine Herren, kennen Sie insgesammt den Herrn Baron von Münchhausen, und werden hoffentlich an seiner Wahrhaftigkeit im mindesten nicht zweifeln. Damit Ihnen aber auch kein Zweifel gegen die meinige zu Kopfe steige, ein Umstand, den ich so schlechtweg eben nicht voraussetzen mag, so muß ich Ihnen doch ein wenig sagen, wer ich bin.

Mein Vater, oder wenigstens derjenige, welcher dafür gehalten wurde, war von Geburt ein Schweizer, aus Bern. Er führte daselbst eine Art von Oberaufsicht über Straßen, Alleen, Gassen und Brücken. Diese Beamten heißen dort zu Lande — hm! — Gassenkehrer. Meine Mutter war aus den Savoyschen Gebirgen gebürtig, und trug einen überaus schönen großen Kropf am Halse, der bey den Damen jener Gegend etwas sehr Gewöhnliches ist. Sie verließ ihre Ältern sehr jung, und ging ihrem Glücke in eben der Stadt nach, wo mein Vater das Licht der Welt erblickt hatte. So lange sie noch ledig war, gewann sie

ihren Unterhalt durch allerley Liebeswerke an unserm Geschlechte. Denn man weiß, daß sie es niemahls abschlug, wenn man sie um eine Gefälligkeit ansprach, und besonders ihr mit gehöriger Höflichkeit in der Hand zuvorkam. Dieses liebenswürdige Paar begegnete einander von ungefähr auf der Straße, und da sie beyderseits ein wenig berauscht waren, so taumelten sie gegen einander, und taumelten sich alle beyde über den Haufen. Wie sich nun bey dieser Gelegenheit ein Theil immer noch unnützer machte als der andere, und das Ding zu laut wurde, so wurden sie alle beyde erst in die Scharwache, hernach aber in das Zuchthaus geschleppt. Hier sahen sie bald die Thorheit ihrer Zänkerey ein, machten alles wieder gut, verliebten sich und heiratheten einander. Da aber meine Mutter zu ihren alten Streichen zurückkehrte, so trennte mein Vater, der gar hohe Begriffe von Ehre hatte, sich ziemlich bald von ihr, und wies ihr die Revenuen von einem Tragkorbe zu ihrem künftigen Unterhalte an. Sie vereinigte sich hierauf mit einer Gesellschaft, die mit einem Puppenspiel umherzog. Mit der Zeit führte sie das Schicksal nach Rom, wo sie eine Auster-Bude hielt.

Sie haben unstreitig insgesammt von dem Papst Ganganelli, oder Clemens XIV., und wie gern dieser Herr Austern aß, gehört. Eines Freytags, als derselbe in großem Pompe nach der St. Peters Kirche zur hohen Messe durch die Stadt zog, sah er meiner Mutter Austern (welche, wie sie mir oft erzählt hat, ausnehmend schön und frisch waren) und konnte unmöglich vorüberziehen, ohne sie zu versuchen. Nun waren zwar mehr als fünf tausend Personen in sei-

nem Gefolge; nichts desto weniger aber ließ er sogleich alles still halten, und in die Kirche sagen, er könnte vor morgen das Hochamt nicht halten. Sodann sprang er vom Pferde — denn die Päpste reiten alle Mahl bey solchen Gelegenheiten — ging in meiner Mutter Laden, aß erst alles auf, was von Austern daselbst vorhanden war, und stieg hernach mit ihr in den Keller hinab, wo sie noch mehr hatte. Dieses unterirdische Gemach war meiner Mutter Küche, Visitenstube und Schlafkammer zugleich. Hier gefiel es ihm so wohl, daß er alle seine Begleiter fortschickte. Kurz, Seine Heiligkeit brachten die ganze Nacht dort mit meiner Mutter zu. Ehe Dieselben am andern Morgen wieder fortgingen, ertheilten Sie ihr vollkommenen Ablaß, nicht allein für jede Sünde, die sie schon auf sich hatte, sondern auch für alle diejenigen, womit sie sich etwa künftig noch zu befassen Lust haben möchte.

Nun, meine Herren, habe ich darauf das Ehrenwort meiner Mutter — und wer könnte wohl eine solche Ehre bezweifeln? — daß ich die Frucht jener Austernacht bin.

Fortgesetzte

Erzählung des Freyherrn.

Der Baron wurde, wie man sich leicht vorstellen kann, bey jeder Gelegenheit gebethen, seinem Versprechen gemäß in der Erzählung seiner eben so lehrreichen als unterhaltenden Abenteuer fortzufahren; allein geraume Zeit waren alle Bitten vergebens. Er hatte die sehr löbliche Gewohnheit, nichts gegen seine Laune zu thun, und die noch löblichere, durch nichts von diesem Grundsatze sich abbringen zu lassen. Endlich aber erschien der lang gewünschte Abend, an dem ein heiteres Lächeln, mit dem er die Aufforderungen seiner Freunde anhörte, die sichere Vorbedeutung gab, daß sein Genius ihm gegenwärtig sey, und ihre Hoffnungen erfüllen werde,

„Conticuere omnes, intentique ora tenebant." *)

und Münchhausen begann vom hochbepolsterten Sopha:

Während der letzten Belagerung von Gibraltar segelte ich mit einer Proviantflotte unter Lord Rodney's

*) Alle schwiegen und lauschten mit unverwandten Blicken.
VIRGIL.

ney's Commando nach dieser Festung, um meinen alten Freund, den General Elliot, zu besuchen, der durch die ausgezeichnete Vertheidigung dieses Platzes sich Lorber erworben hat, die nie verwelken können. Sobald die erste Hitze der Freude, die immer mit dem Wiedersehen alter Freunde verbunden ist, sich etwas abgekühlt hatte, ging ich in Begleitung des Generals in der Festung umher, um den Zustand der Besatzung und die Anstalten des Feindes kennen zu lernen. Ich hatte aus London ein sehr vortreffliches Spiegeltelescop, das ich von Dollond gekauft hatte, mitgebracht. Durch Hülfe desselben fand ich, daß der Feind gerade im Begriff war, einen Sechsunddreyßigpfünder auf den Fleck abzufeuern, auf den wir standen. Ich sagte dieß dem Generale; er sah auch durch das Perspectiv, und fand meine Muthmaßung richtig. — Auf seine Erlaubniß ließ ich sogleich einen Achtundvierzigpfünder von der nächsten Batterie bringen, und richtete ihn — denn was Artillerie betrifft, habe ich, ohne mich zu rühmen, meinen Meister noch nicht gefunden — so genau, daß ich meines Zieles vollkommen gewiß war.

Nun beobachtete ich die Feinde auf das schärfste, bis ich sah, daß sie die Zündruthe an das Zündloch ihres Stückes legten, und in demselben Augenblicke gab ich das Zeichen, daß unsere Kanone gleichfalls abgefeuert werden sollte. Ungefähr auf der Mitte des Weges schlugen die beyden Kugeln mit fürchterlicher Stärke gegen einander, und die Wirkung davon war erstaunend. Die feindliche Kugel prallte mit solcher Heftigkeit zurück, daß sie nicht nur dem Manne, der sie abgeschossen hatte, rein den Kopf wegnahm, sondern auch noch sechzehn andere Köpfe vom Rumpfe schnell-

te, die ihr auf ihrem Fluge nach der Afrikanischen Küste im Wege standen. Ehe sie aber nach der Barbarey kam, fuhr sie durch die Hauptmaste von drey Schiffen, die eben in einer Linie hintereinander im Hafen lagen; und dann flog sie noch gegen zweyhundert Englische Meilen in das Land hinein, schlug zuletzt durch das Dach einer Bauerhütte, brachte ein altes Mütterchen, die mit offenem Munde auf dem Rücken lag und schlief, um die wenigen Zähne, die ihr noch übrig waren, und blieb endlich in der Kehle des armen Weibes stecken. Ihr Mann, der bald darauf nach Hause kam, versuchte die Kugel herauszuziehen; da er dieß aber unmöglich fand, so entschloß er sich kurz, und stieß sie ihr mit einem Rammer in den Magen hinunter, aus dem sie dann auf dem natürlichen Wege unterwärts abging. Unsere Kugel that vortreffliche Dienste. Sie trieb nicht nur die andere auf die eben beschriebene Weise zurück, sondern setzte auch, meiner Absicht gemäß, ihren Weg fort, hob dieselbe Kanone, die gerade gegen uns gebraucht worden war, von der Lavette, und warf sie mit solcher Heftigkeit in den Kielraum eines Schiffes, daß sie sogleich den Boden desselben durchschlug. Das Schiff schöpfte Wasser, und sank mit tausend Spanischen Matrosen, und einer beträchtlichen Anzahl Soldaten, die sich auf demselben befanden, unter. — Dieß war gewiß eine höchst außerordentliche That. Ich verlange indeß keines Weges sie ganz auf die Rechnung meines Verdienstes zu setzen. Meiner Klugheit kommt freylich die Ehre der ersten Erfindung zu, aber der Zufall unterstützte sie einiger Maßen. Ich fand nähmlich nachher, daß unser Achtundvierzigpfünder durch ein Versehen auf eine doppelte Portion Pulver gesetzt war, wodurch

allein seine unerwartete Wirkung, vorzüglich in Absicht der zurückgeworfenen feindlichen Kugel, begreiflich wird.

General Elliot bot mir für diesen ausnehmenden Dienst eine Officierstelle an; ich lehnte aber alles ab, und begnügte mich mit seinem Danke, den er mir denselben Abend an der Tafel in Gegenwart aller Officiere auf die ehrenvolleste Weise abstattete.

Da ich sehr für die Engländer eingenommen bin, weil sie unstreitig ein vorzüglich braves Volk sind, so machte ich mir es zum Gesetze, die Festung nicht zu verlassen, bis ich ihnen noch einen Dienst würde geleistet haben; und in ungefähr drey Wochen bot sich mir eine gute Gelegenheit dazu dar. Ich kleidete mich wie ein katholischer Priester, schlich um Ein Uhr des Morgens mich aus der Festung weg, und kam glücklich durch die Linien der Feinde mitten in ihrem Lager an. Dort ging ich in das Zelt, in welchem der Graf von Artois mit dem ersten Befehlshaber und verschiedenen andern Officieren einen Plan entwarfen, die Festung den nächsten Morgen zu stürmen. Meine Verkleidung war mein Schutz. Niemand wies mich zurück, und ich konnte ungestört alles anhören was vorging. Endlich begaben sie sich zu Bette und nun fand ich das ganze Lager, selbst die Schildwachen, in dem tiefsten Schlafe begraben. Sogleich fing ich meine Arbeit an, hob alle ihre Kanonen, über drey hundert Stück, von den Achtundvierzigpfündern bis zu den Vierundzwanzigpfündern herunter, von den Lavetten, und warf sie drey Meilen weit in die See hinaus. Da ich ganz und gar keine Hülfe hatte, so war dieß das schwerste Stück Arbeit, das ich je unternommen hatte, eines etwa ausgenommen, das, wie ich höre, ihnen neulich in mei-

ner Abwesenheit Einer meiner Bekannten zu erzählen für gut fand, da ich nähmlich mit dem ungeheuren, von dem Baron von Tott beschriebenen Türkischen Geschütze an das gegenseitige Ufer des Meeres schwamm. — Sobald ich damit fertig war, schleppte ich alle Lavetten und Karren in die Mitte des Lagers; und damit das Rasseln der Räder kein Geräusch machen möchte, so trug ich sie paarweise unter den Armen zusammen. — Ein herrlicher Haufe war es, wenigstens so hoch als der Felsen von Gibraltar. — Dann schlug ich mit dem abgebrochenen Stücke eines eisernen Achtundvierzigpfünders an einen Kiesel, der zwanzig Fuß unter der Erde in einer noch von den Arabern gebaueten Mauer steckte, Feuer, zündete eine Lunte an, und setzte den ganzen Haufen in Brand. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß ich erst noch, oben auf, alle Kriegsvorrath-Wagen geworfen hatte.

Was am brennbarsten war, hatte ich klüglich unten hingelegt, und so war nun in einem Augenblicke alles eine lichterlohe Flamme. Um allen Verdacht zu entgehen, war ich Einer der ersten, der Lärmen machte. Das ganze Lager gerieth, wie Sie sich vorstellen können, in das schrecklichste Erstaunen, und der allgemeine Schluß war, daß die Schildwachen bestochen, und sieben oder acht Regimenter aus der Festung zu dieser gräulichen Zerstörung ihrer Artillerie gebraucht worden wären. Herr Drinkwater erwähnt in seiner Geschichte dieser berühmten Belagerung eines großen Verlustes, den die Feinde durch einen im Lager entstandenen Brand erlitten hätten, weiß aber im geringsten nicht die Ursache desselben anzugeben. Und das konnte er auch nicht; denn ich entdeckte die Sache noch keinem

Menschen (obgleich ich allein durch die Arbeit dieser Nacht Gibraltar rettete), selbst dem General Elliot nicht. Der Graf von Artois lief nebst allen seinen Leuten im ersten Schrecken davon; und ohne ein Mahl stille zu halten, liefen sie ungefähr vierzehn Tage in Einem fort, bis sie Paris erreichten. Auch machte die Angst, die sich ihrer bey diesem fürchterlichen Brande bemächtigt hatte, daß sie drey Monathe nicht im Stande waren, die geringste Erfrischung zu genießen, sondern Chamäleonmäßig bloß von der Luft lebten.

Etwa zwey Monathe, nachdem ich den Belagerten diesen Dienst gethan hatte, saß ich eines Morgens mit dem General Elliot beym Frühstücke, als auf einmahl eine Bombe (denn ich hatte nicht Zeit, ihre Mörser ihren Kanonen nachzuschicken) in das Zimmer flog, und auf den Tisch nieder fiel. Der General, wie fast jeder gethan haben würde, verließ das Zimmer augenblicklich; ich aber nahm die Bombe ehe sie sprang, und trug sie auf die Spitze des Felsen. Von hieraus sahe ich auf einem Hügel der Seeküste, unweit des feindlichen Lagers eine ziemliche Menge Leute, konnte aber mit bloßen Augen nicht entdecken was sie vorhatten. Ich nahm also mein Telescop zu Hülfe, und fand nun, daß zwey von unseren Officieren, einer ein General, und der andere ein Oberster, die noch den vorigen Abend mit mir zugebracht, und sich um Mitternacht als Spione in das Spanische Lager geschlichen hatten, dem Feinde in die Hände gefallen waren, und eben gehängt werden sollten. Die Entfernung war zu groß, als daß ich die Bombe aus freyer Hand hätte hinwerfen können. Glücklicher Weise fiel mir bey, daß ich die Schläuder in der Tasche hatte, die David weiland so vortheilhaft

gegen den Riesen Goliath gebrauchte. Ich legte meine Bombe hinein, und schläuderte sie sogleich mitten in den Kreis. So wie sie niederfiel, sprang sie auch, und tödtete alle Umstehende, ausgenommen die beyden Englischen Officiere, die zu ihrem Glücke gerade in die Höhe gezogen waren. Ein Stück der Bombe flog indessen gegen den Fuß des Galgens, der dadurch sogleich umfiel. Unsere beyden Freunde fühlten kaum terra firma, als sie sich nach dem Grunde dieser unerwarteten Catastrophe umsahen, und da sie fanden, daß Wache, Henker, und Alles den Einfall gekriegt hatte, zuerst zu sterben, so machten sie sich einander von ihren unbehaglichen Stricken los, liefen nach dem Seeufer, sprangen in ein Spanisches Both, und nöthigten die beyden Leute, die darin waren, sie nach einem unserer Schiffe zu rudern. Wenige Minuten nachher, da ich gerade dem General Elliot die Sache erzählte, kamen sie glücklich an, und nach gegenseitigen Erklärungen und Glückwünschen feyerten wir diesen merkwürdigen Tag auf die froheste Art von der Welt.

Sie wünschen alle, meine Herren, ich sehe es ihnen an den Augen an, zu hören, wie ich an einen so großen Schatz, als die gedachte Schläuder war, gekommen sey. Wohl! die Sache hängt so zusammen. Ich stamme, müssen Sie wissen, von der Frau des Urias ab, mit der David bekanntlich in sehr enger Verbindung lebte. Mit der Zeit aber, — wie dieß manches Mahl der Fall ist — wurden seine Majestät merklich kälter gegen die Gräfinn; denn dazu wurde sie im ersten Vierteljahre nach ihres Mannes Tod gemacht. Sie zankten sich einmahl über einen sehr wichtigen Punct, nähmlich über den Fleck, wo Noah's Arche gebauet wurde, und wo

sie nach der Sündfluth stehen blieb. Mein Stammvater wollte für einen großen Alterthumskundigen gelten, und die Gräfinn war Präsidentinn einer historischen Societät. Dabey hatte er die Schwäche mehrerer großen Herren und fast aller kleinen Leute, er konnte keinen Widerspruch ertragen; und sie hatte den Fehler ihres Geschlechts, sie wollte in allen Dingen Recht behalten; kurz es erfolgte eine Trennung. Sie hatte ihn oft von jener Schläuder, als einem sehr großen Schatze, sprechen hören, und fand für gut, sie, zum Andenken wahrscheinlich, mitzunehmen. Ehe sie aber noch aus seinen Staaten war, wurde die Schläuder vermißt, und nicht weniger als sechs Mann von der Leibwache des Königs setzten ihr nach. Sie bediente sich indeß des mitgenommenen Instruments so gut, daß sie einen ihrer Verfolger, der sich durch seinen Diensteifer vielleicht heben wollte, und daher etwas vor den andern voraus war, gerade auf den Fleck traf, wo Goliath seine tödtliche Quetschung gekriegt hatte. Als seine Gefährten ihn todt zur Erde stürzen sahen, hielten sie es nach langer weiser Überlegung für das Beste, diesen neu eingetretenen Umstand fürs erste gehörigen Orts zu melden, und die Gräfinn hielt es für das Beste, mit untergelegten Pferden ihre Reise nach Ägypten fortzusetzen, wo sie sehr angesehene Freunde am Hofe hatte. — Ich hätte Ihnen vorher schon sagen sollen, daß sie von mehrern Kindern, die Seine Majestät mit ihr zu zeugen geruhet hatten, bey ihrer Entfernung einen Sohn, der ihr Liebling war, mit sich nahm. Da diesem das fruchtbare Ägypten noch einige Geschwister gab, so vermachte sie ihm durch einen besondern Artikel ihres Testamentes die

berühmte Schläuder; und von ihm kam sie in meist gerader Linie endlich auf mich.

Einer ihrer Besitzer mein Ur-Ur-Großvater, der vor ungefähr zweyhundert und funfzig Jahren lebte, wurde bey einem Besuche, den er in England machte, mit einem Dichter bekannt, der zwar nichts weniger als Plagiarius aber ein desto größerer Wilddieb war, und Shakespear hieß. Dieser Dichter, in dessen Schriften jetzt, zur Wiedervergeltung vielleicht, von Engländern und Deutschen abscheulich gewilddiebt wird, borgte manches Mahl diese Schläuder, und tödtete damit so viel von Sir Thomas Lucy's Wildpret, daß er mit genauer Noth dem Schicksale meiner zwey Freunde zu Gibraltar entging. Der arme Mann wurde ins Gefängniß geworfen, und mein Ältervater bewirkte seine Freyheit auf eine ganz besondere Art. Die Königinn Elisabeth, die damahls regierte, wurde, wie Sie wissen, in ihren letzten Jahren ihrer selbst überdrüssig. Ankleiden, Auskleiden, Essen, Trinken, und manches Andere, was ich nicht zu nennen brauche, machten ihr das Leben zur unerträglichen Last. Mein Ältervater setzte sie in den Stand, alles dieß nach ihrer Willkür, ohne oder durch einen Stellvertreter, zu thun. Und was meinen Sie, das er für dieses ganz unvergleichliche Meisterstück magischer Kunst sich ausbat? — Shakespear's Freyheit. — Weiter konnte ihm die Königinn nicht das Geringste aufdringen. Die ehrliche Haut hatte diesen großen Dichter so lieb gewonnen, daß er gern von der Anzahl seiner Tage etwas abgegeben hätte, um das Leben seines Freundes zu verlängern.

Übrigens kann ich Ihnen, meine Herren, versichern, daß die Methode der Königinn Elisabeth, gänz-

lich ohne Nahrung zu leben, so originell sie auch war, bey ihren Unterthanen sehr wenig Beyfall gefunden hat, am wenigsten bey den beef-eaters *), wie man sie gewöhnlich noch heutiges Tages nennt. Sie überlebte aber auch selbst ihre neue Sitte nicht über achthalb Jahr.

Mein Vater, von dem ich diese Schläuder kurz vor meiner Reise nach Gibraltar geerbt habe, erzählte mir folgende merkwürdige Anecdote, die auch seine Freunde öfters von ihm gehört haben, und an deren Wahrheit niemand zweifeln wird, der den ehrlichen Alten gekannt hat. „Ich hielt mich, sagte er, bey meinen Reisen geraume Zeit in England auf, und ging einstens an dem Ufer der See unweit Harwich spazieren. Plötzlich kam ein grimmiges Seepferd in äußerster Wuth auf mich los. Ich hatte nichts als die Schläuder bey mir, mit der ich dem Thier so geschickt zwey Kieselsteine gegen den Kopf warf, daß ich mit jedem ein Auge des Ungeheuers einschlug. Darauf stieg ich auf seinen Rücken, und trieb es in die See; denn in demselben Augenblick, in dem es sein Gesicht verlor, verlor es auch seine Wildheit, und wurde so zahm als möglich. Meine Schläuder legte ich ihm statt des Zaumes in den Mund, und ritt es nun mit der größten Leichtigkeit durch den Ocean hin. In weniger als drey Stunden kamen wir beyde an dem entgegengesetzten Ufer an, welches doch immer eine Strecke von ungefähr dreyßig Seemeilen ist. Zu Helvoetsluys verkaufte ich es für siebenhundert Ducaten an den Wirth zu den drey Kel-

*) Rindfleisch-Esser. Ein Nahme der — nicht selten von solchen, die gern Rindfleisch essen, und aus öconomischen Gründen nicht dürfen — der königlichen Garde gegeben wird.

chen, der es als ein äußerst seltenes Thier sehen ließ, und sich schönes Geld damit machte." — Jetzt findet man eine Abbildung davon im Büffon. — „So sonderbar die Art meiner Reise war, fuhr mein Vater fort, so waren doch die Bemerkungen und Entdeckungen, die ich auf derselben machte, noch viel außerordentlicher."

„Das Thier, auf dessen Rücken ich saß, schwamm nicht, sondern lief mit unglaublicher Geschwindigkeit auf dem Grunde des Meeres weg, und trieb Millionen von Fischen vor sich her, von denen viele ganz verschieden von den gewöhnlichen waren. Einige hatten den Kopf in der Mitte des Leibes, andere an der Spitze des Schwanzes. Einige saßen in einem großem Zirkel beysammen, und sangen unaussprechlich schöne Chöre; andere baueten aus bloßem Wasser die prächtigsten durchsichtigen Gebäude auf, die mit colossalischen Säulen umgeben waren, in welchen eine Materie, die ich für nichts anders als für das reinste Feuer halten konnte, in den angenehmsten Farben, und in den reitzendsten wellenförmigen Bewegungen hin und wieder lief. Verschiedene Zimmer dieser Gebäude waren auf eine sehr sinnreiche und bequeme Art zur Begattung der Fische eingerichtet; in andern wurde der zarte Leich gepflegt und gewartet; und eine Reihe weitläuftiger Säle war zur Erziehung der jungen Fische bestimmt. Das Äußere der Methode, die hier beobachtet wurde — denn das Innere derselben verstand ich natürlicher Weise eben so wenig als den Gesang der Vögel oder die Dialogen der Heuschrecken — hatte so auffallende Ähnlichkeit mit dem, was ich in meinem Alter in den so genannten Philantropinen und dergleichen Anstalten eingeführt fand, daß ich ganz gewiß bin, einer ihrer angeblichen Erfinder hat

eine der meinigen ähnliche Reise gemacht, und seine Ideen mehr aus dem Wasser gehohlt, als aus der Luft gegriffen. Übrigens sehen Sie aus dem Wenigen, was ich Ihnen gesagt habe, daß noch Manches ungenützt, noch manche Speculation übrig ist. — Doch ich fahre in meiner Erzählung fort."

„Ich kam unter andern über eine ungeheure Gebirgskette hin, die wenigstens so hoch war als die Alpen. An der Seite der Felsen war eine Menge großer Bäume von mannigfaltiger Art. Auf diesen wuchsen Hummer, Krebse, Austern, Kammaustern, Muscheln, Seeschnecken u. s. w. von denen bisweilen ein einziges Stück eine Ladung für einen Frachtwagen war, und an der kleinsten hätte ein Lastträger zu schleppen gehabt. — Alles was von der Art an die Ufer geworfen, und auf unsern Märkten verkauft wird, ist elendes Zeug, das das Wasser von den Ästen abschlägt, ungefähr so wie das kleine schlechte Obst, das der Wind von den Bäumen herunter wehet. — Die Hummerbäume schienen am vollesten zu sitzen; die Krebs- und Auster-Bäume aber waren die größten. Die kleinen Seeschnecken wachsen auf einer Art von Sträuchen, die immer an den Fuß der Auster-Bäume stehen, und sich, fast so wie der Epheu an der Eiche, an ihnen hinaufwinden. Auch bemerkte ich eine sehr sonderbare Wirkung eines untergegangenen Schiffes. Dieß war, wie mir schien, gegen die Spitze eines Felsens, die nur drey Klafter unter der Oberfläche des Wassers war, gestoßen und beym Sinken umgeschlagen. Dadurch stürzte es auf einen großen Hummerbaum, und stieß verschiedene Hummer ab, die auf einen darunter stehenden Krebsbaum fielen. Weil die Sache nun wahrscheinlich im Frühjahr geschah,

und die Hummer noch ganz jung waren, so vereinigten sie sich mit den Krebsen, und brachten eine neue Frucht hervor, die mit beyden Ähnlichkeit hat. Ich versuchte der Seltenheit wegen ein Stück davon mitzunehmen, aber theils war es mir zu beschwerlich, theils wollte mein Pegasus nicht gern stille halten, auch hatte ich schon über die Hälfte meines Weges zurückgelegt, und war gerade in einem Thale wenigstens fünfhundert Klafter unter der Meeresfläche, wo ich den Mangel der Luft allmählich etwas unbequem fand. Übrigens war meine Lage auch in andern Rücksichten nicht die angenehmste. Ich begegnete von Zeit zu Zeit großen Fischen die, so viel ich aus ihren offenen Rachen abnehmen konnte, eben nicht ungeneigt waren, uns beyde zu verschlingen. Nun war meine arme Rosinante blind; und es beruhte einzig auf meiner vorsichtigen Führung, daß ich den menschenfreundlichen Absichten dieser hungrigen Herren entging. Ich galoppirte also weidlich zu, und suchte so bald wie möglich wieder trocknes Land zu gewinnen."

„Als ich dem Holländischen Ufer schon ziemlich nahe war, und das Wasser über meinem Kopfe keine zwanzig Klafter mehr hoch seyn mochte, so kam es mir vor, als läge eine menschliche Gestalt in weiblicher Kleidung vor mir auf dem Sande. Ich glaubte einige Zeichen des Lebens an ihr zu bemerken, und als ich näher kam, sah ich auch wirklich, daß sie ihre Hand bewegte. Ich faßte diese an, und brachte die Person als eine anscheinende Leiche mit mir an das Ufer. Ob man nun gleich damahls in der Kunst Todte zu erwecken noch nicht so weit gekommen war, daß man so wie in unsern Tagen auf jeder Dorfschenke eine Anweisung vorfand, Er-

trunkene wieder aus dem Reiche der Schatten zurück zu rufen, so gelang es doch den klugen und unermüdeten Bemühungen eines dortigen Apothekers, den kleinen Funken des Lebens, den er in dieser Frau noch übrig fand, wieder anzufachen. Sie war die theure Hälfte eines Mannes, der ein nach Helvoetsluys gehöriges Schiff commandirte, und kurz vorher aus dem Hafen abgefahren war. Unglücklicher Weise hatte er in der Eile eine andere Person anstatt seiner Frau mitgenommen. Dieß wurde ihr sogleich von einer der wachsamen Schutzgöttinnen des häuslichen Friedens hinterbracht; und weil sie fest überzeugt war, daß die Rechte des Ehebettes zu Wasser so gültig wären als zu Lande, so fuhr sie ihm wüthend von Eifersucht in einem offenen Bothe nach, und suchte, so bald sie auf das Oberlof seines Schiffes gekommen war, nach einer kurzen unübersetzbaren Anrede, ihre Gerechtsame auf eine so triftige Art zu beweisen, daß ihr lieber Getreuer es für rathsam fand, ein paar Schritt zurück zu thun. Die traurige Folge davon war, daß ihre knöcherne Rechte den Eindruck, der den Ohren ihres Mannes zugedacht war, auf die Wellen machte, und da diese noch nachgebender waren als er, so fand sie erst auf dem Grund der See den Widerstand, den sie suchte. — Hier brachte mich nun mein Unstern mit ihr zusammen, um ein glückliches Paar auf Erden mehr zu machen."

„Ich kann mir leicht vorstellen, was für Segenswünsche mir ihr Herr Gemahl nachgeschickt hat, als er bey seiner Rückkunft fand, daß sein zärtliches Weibchen, durch mich gerettet, seiner harre. Indeß so schlimm auch immer der Streich seyn mag, den ich dem armen Teufel gespielt habe, so war mein Herz doch außer aller

Schuld. Der Bewegungsgrund meiner Handlung war reine klare Menschenliebe, obgleich, wie ich nicht läugnen kann, die Folgen davon für ihn schrecklich seyn mußten."

Und so weit, meine Herren, geht die Erzählung meines Vaters, an die ich durch die berühmte Schläuder erinnert wurde, die leider, nachdem sie sich so lange bey meiner Familie erhalten, und ihr viele wichtige Dienste geleistet hatte, in dem Rachen des Seepferdes ihren Rest gekriegt zu haben scheint. Wenigstens habe ich den einzigen Gebrauch davon gemacht, den ich ihnen erzählt habe, daß ich den Spaniern eine ihrer Bomben uneröffnet wieder zurückschickte, und dadurch meine zwey Freunde vom Galgen rettete. Bey dieser edlen Anwendung wurde meine Schläuder, die vorher schon etwas mürbe war, vollends aufgeopfert. Das größte Theil davon flog mit der Bombe weg, und das übrige kleine Stückchen, das mir in der Hand blieb, liegt jetzt in unserm Familienarchiv, wo es nebst mehreren wichtigen Alterthümern zum ewigen Andenken aufbewahret wird.

Bald darauf verließ ich Gibraltar wieder, und kehrte nach England zurück. Dort begegnete mir einer der sonderbarsten Streiche meines ganzen Lebens.

Ich mußte nach Wapping hinunter gehen, um verschiedene Sachen einschiffen zu sehen, die ich einigen meiner Freunde in Hamburg schicken wollte; und als ich damit fertig war, nahm ich meinen Rückweg über den Tower Wharf. Es war Mittag; ich war schrecklich müde, und die Sonne wurde mir so lästig, daß ich in eine von den Kanonen hineinkroch, um dort ein Bißchen auszuruhen. Kaum war ich darin, so fiel ich

auch sogleich in den tiefsten Schlaf. Nun war es gerade der vierte Junius *), und um ein Uhr wurden alle Kanonen zum Andenken dieses Tages abgefeuert. Sie waren am Morgen geladen, und da niemand mich hier vermuthen konnte, so wurde ich über die Häuser an der entgegengesetzten Seite des Flusses weg in den Hof eines Pächters zwischen Bermondsey und Deptford geschossen. Hier fiel ich auf einen großen Heuhaufen nieder, und blieb — wie aus der großen Betäubung leicht begreiflich wird — ohne aufzuwachen, liegen. Ungefähr nach drey Monathen wurde das Heu so erschrecklich theuer, daß der Pächter einen guten Schnitt zu machen dachte, wenn er jetzt seinen Vorrath los schlüge. Der Haufen, auf dem ich lag, war der größte auf dem Hofe, und hielt wenigstens fünf hundert Fuder. Mit ihm wurde also bey dem Ausladen der Anfang gemacht. Durch das Lärmen der Leute, die ihre Leitern angelegt hatten, und auf den Haufen hinaufsteigen wollten, wachte ich auf; noch halb im Schlafe, und ohne im geringsten zu wissen wo ich war, wollte ich weglaufen, und stürzte herunter auf den Eigenthümer des Heues. Ich selbst litt durch diesen Fall nicht den geringsten Schaden, der Pächter aber einen desto größern; er blieb todt unter mir liegen, denn ich hatte unschuldiger Weise ihm das Genick gebrochen. Zu meiner großen Beruhigung hörte ich nachher, daß der Kerl ein abscheulicher Jude war, der immer mit den Früchten seiner Ländereyen so lange zurückhielt, bis erst bittere Theurung einriß, und er mit übermäßigem Profite sie verkaufen konnte, so daß also sein gewalt-

*) Der Geburtstag des regierenden Königs.

samer Tod für ihn gerechte Strafe, und für das Publicum wahre Wohlthat war.

Wie sehr ich übrigens erstaunte, als ich wieder völlig zu mir selbst kam, und nach langem Besinnen meine gegenwärtigen Gedanken an die anknüpfte, mit denen ich vor drey Monathen eingeschlafen war, und wie groß die Verwunderung meiner Freunde in London war, als ich nach vielen vergeblichen Nachforschungen auf einmahl wieder erschien, — das können Sie, meine Herren, sich leicht vorstellen.

Nun lassen sie uns erst ein Gläschen trinken, und dann erzähle ich Ihnen noch ein paar meiner See-Abenteuer.

Achtes See-Abenteuer.

Ohne Zweifel haben Sie von der letzten nördlichen Entdeckungsreise des Capitäns Phipp's — gegenwärtigen Lord Mulgrave — gehört. Ich begleitete den Capitän; — nicht als Officier, sondern als Freund. — Da wir unter einen ziemlich hohen Grad nördlicher Breite gekommen waren, nahm ich mein Telescop, mit dem ich Sie bey der Geschichte meiner Reise nach Gibraltar schon bekannt gemacht habe, und betrachtete die Gegenstände, die ich nun um mich hatte. — Denn, im Vorbeygehen gesagt, ich halte es immer für gut, sich von Zeit zu Zeit einmahl umzuzusehen, vorzüglich auf Reisen. — Ungefähr eine halbe Meile von uns schwamm ein Eisgebirge, das weit höher als unsere Maste war, und auf demselben sah ich zwey weiße Bären, die meiner Meinung nach in einem hitzigen Zweykampfe begriffen waren. Ich hing sogleich mein Gewehr um, und machte mich zu dem Eise hin, fand aber, als ich erst auf den Gipfel desselben gekommen war, unaussprechlich mühsamen und gefahrvollen Weg. Oft mußte ich über schreckliche Abgründe springen; und an andern Stellen war die Oberfläche so glatt wie ein Spiegel, so

daß meine Bewegung ein beständiges Fallen und Aufstehen war. Doch endlich kam ich so weit, daß ich die Bären erreichen konnte, und zugleich sah ich auch, daß sie nicht mit einander kämpften, sondern nur spielten. Ich überrechnete schon den Werth ihrer Felle — denn jeder war wenigstens so groß als ein gut gemästeter Ochs; — allein indem ich eben mein Gewehr anlegen wollte, glitschte ich mit dem rechten Fuße aus, fiel rückwärts nieder, und verlor durch die Heftigkeit des Schlages, den ich that, auf eine kleine halbe Stunde alles Bewußtseyn. Stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich erwachte, und fand, daß eines von den eben genannten Ungeheuern mich herum auf mein Gesicht gedrehet hatte, und gerade den Bund meiner neuen ledernen Hose packte. Der obere Theil meines Leibes steckte unter seinem Bauche, und meine Beine standen voraus. Gott weiß, wohin mich die Bestie geschleppt hätte; aber ich kriegte mein Taschenmesser heraus — dasselbe was Sie hier sehen — hackte in seinen linken Hinterfuß, und schnitt ihm drey von seinen Zehen ab. Nun ließ er mich sogleich fallen, und brüllte fürchterlich. Ich nahm mein Gewehr auf, feuerte auf ihn, so wie er weglief, und plötzlich fiel er nieder. Mein Schuß hatte nun zwar eines von diesen blutdürstigen Thieren auf ewig eingeschläfert; aber mehrere Tausende, die in dem Umkreis von einer halben Meile auf dem Eise lagen und schliefen, aufgeweckt. Alle mit einander kamen spornstreichs angelaufen. Zeit war nicht zu verlieren. Ich aber war verloren, oder ein schneller Einfall mußte mich retten. — Er kam. — Etwa in der Hälfte der Zeit, die ein geübter Jäger braucht, um einem Hasen den Balg abzustreifen, zog ich dem todten Bären seinen

Rock aus, wickelte mich darein, und steckte meinen Kopf gerade unter den seinigen. Kaum war ich fertig, so versammelte sich die ganze Herde um mich herum. Mir wurde heiß und kalt unter meinem Pelze. Indeß meine List gelang mir vortrefflich. Sie kamen, einer nach dem andern, berochen mich, und hielten mich augenscheinlich für einen Bruder Petz. Es fehlte mir auch nichts als die Größe, um ihnen vollkommen gleich zu sehen; und verschiedene Junge unter ihnen waren nicht viel größer als ich. Als sie alle mich und den Leichnam ihres verschiedenen Gefährten berochen hatten, schienen wir sehr gesellig zu werden; auch konnte ich alle ihre Handlungen so ziemlich nachmachen, nur im Brummen, Brüllen und Balgen waren sie meine Meister. So sehr ich aber wie ein Bär aussah, so war ich doch noch Mensch; — ich fing an zu überlegen, wie ich die Vertraulichkeit, die zwischen mir und diesen Thieren sich erzeugt hatte, wohl auf das vortheilhafteste nützen könnte.

Ich hatte ehedem von einem alten Feldscherer gehört, daß eine Wunde im Rückgrath augenblicklich tödtlich sey. Hierüber beschloß ich nun einen Versuch anzustellen. Ich nahm mein Messer wieder zur Hand, und stieß es dem größten Bären nahe bey den Schultern in den Nacken. Allerdings war dieß ein sehr gewagter Streich, und es war mir auch nicht wenig bange. Denn das war ausgemacht: überlebte die Bestie den Stoß, so war ich in Stücken zerrissen. Allein mein Versuch gelang glücklich; der Bär fiel todt zu meinen Füßen nieder, ohne einmahl zu mucksen. Nun nahm ich mir vor, allen übrigen auf eben die Art den Rest zu geben, und dieß wurde mir auch gar nicht schwer; denn, ob sie gleich ihre Brüder zur Rechten und zur Linken fallen

sahen, so hatten sie doch kein Arg daraus. Sie dachten weder an die Ursache, noch an die Wirkung des Niedersinkens, und das war ein Glück für sie, und für mich. — Als ich sie alle todt vor mir liegen sah, kam ich mir vor wie Simson, als er die Tausende geschlagen hatte.

Die Sache kurz zu machen, ich ging nach dem Schiffe zurück und bat mir drey Theile des Volkes aus, die mir helfen mußten, die Felle abzustreifen, und die Schinken an Bord zu tragen. Wir waren in wenig Stunden damit fertig, und beluden das ganze Schiff damit. Was übrig blieb, wurde in das Wasser geworfen, ungeachtet ich nicht zweifele, daß es, gehörig eingesalzen, eben so gut schmecken würde, als die Keulen.

Sobald wir zurückkamen, schickte ich einige Schinken, im Nahmen des Capitäns, an die Lords von der Admiralität, andere an die Lords von der Schatzkammer, etliche an den Lordmajor und den Stadtrath von London, einige wenige an die Handlungs-Gesellschaften, und die übrigen an meine besondern Freunde. Von allen Orten bezeigte man mir den wärmsten Dank; die City aber erwiederte mein Geschenk auf eine sehr nachdrückliche Art, nähmlich durch eine Einladung, jährlich an dem Wahltage des Lordmajor auf dem Rathhause zu speisen.

Die Bärenfelle schickte ich an die Kaiserinn von Rußland, als Winterpelze für ihre Majestät und ihren Hof. Sie dankte mir dafür in einem eigenhändigen Briefe, den sie mir durch einen außerordentlichen Gesandten überschickte, und worin sie mir anbot, mit ihr die Ehre ihres Bettes und ihrer Krone zu theilen. Allein da mich's eben nie sehr nach königlicher Würde ge-

lüstet hat, so lehnte ich Ihrer Majestät Gnade in den feinsten Ausdrücken ab. Eben derselbe Ambassadeur, der mir das kaiserliche Schreiben brachte, hatte auch den Auftrag zu warten, und Ihrer Majestät meine Antwort persönlich zurück zu bringen. Ein zweyter Brief, den ich bald nachher von der Kaiserinn erhielt, überzeugte mich von der Stärke ihrer Leidenschaft und der Erhabenheit ihres Geistes. — Ihre letzte Krankheit kam, wie sie — die zärtliche Seele! — sich in einer Unterredung mit dem Fürsten Dolgoroucki zu erklären geruhte — allein von meiner Grausamkeit her. Ich weiß nicht, was die Damen an mir finden; aber die Kaiserinn ist nicht die Einzige ihres Geschlechts, die mir vom Throne ihre Hand anbot.

Einige Leute haben die Verleumdung ausgestreuet, Capitän Phipps sey auf seiner Reise nicht so weit gegangen, als er wohl hätte thun können. Allein hier ist es meine Schuldigkeit, ihn zu vertheidigen. Unser Schiff war auf einem recht guten Wege, bis ich es mit einer solchen ungeheuren Menge von Bärenfellen und Schinken belud, daß es Tollheit gewesen seyn würde, einen Versuch zu machen, weiter zu gehen, da wir nun kaum im Stande waren, nur gegen einen etwas frischen Wind zu segeln, geschweige gegen jene Gebirge von Eis, die in den höheren Breiten liegen.

Der Capitän hat seitdem oft erklärt, wie unzufrieden er sey, daß er keinen Antheil an dem Ruhme dieses Tages habe, den er sehr emphatisch den Bärenfell-Tag nennt. Dabey beneidet er mich nicht wenig wegen der Ehre dieses Sieges, und sucht auf alle Art und Weise, dieselbe zu schmälern. Wir haben uns schon öfter hierüber gezankt, und sind auch jetzt noch über

den Fuß gespannt. Unter andern behauptet er gerade zu, ich dürfe mir das nicht zum Verdienst anrechnen, daß ich die Bären betrogen habe, da ich mit einem ihrer Felle bedeckt gewesen sey; er hätte ohne Maske unter sie gehen wollen, und sie hätten ihn doch für einen Bären halten sollen.

Dieß ist nun freylich ein Punkt, den ich für allzu zart und spitz halte, als daß ein Mann, der auf gefällige Sitten Anspruch macht, mit irgend jemand, am allerwenigsten mit einem edlen Pair, darüber streiten darf.

Neuntes See-Abenteuer.

Eine andere Seereise machte ich von England aus mit dem Capitän Hamilton. Wir gingen nach Ostindien. Ich hatte einen Hühnerhund bey mir, der, wie ich im eigentlichsten Sinne behaupten konnte, nicht mit Gold aufzuwiegen war; denn er betrog mich nie. Eines Tages, da wir, nach den besten Beobachtungen die wir machen konnten, wenigstens noch dreyhundert Meilen vom Lande entfernt waren, markierte mein Hund. Ich sah ihn fast eine volle Stunde mit Erstaunen an, und sagte den Umstand dem Capitän, und jedem Officier am Bord, und behauptete, wir müßten dem Lande nahe seyn, denn mein Hund witterte Wild. Dieß verursachte ein allgemeines Gelächter, durch das ich mich aber in der guten Meinung von meinem Hunde gar nicht irre machen ließ.

Nach vielen Streiten für und wider die Sache, erklärte ich endlich dem Capitän mit der größten Festigkeit, daß ich zu der Nase meines Tray mehr Zutrauen habe, als zu den Augen aller Seeleute am Bord; und schlug ihm daher kühn eine Wette von hundert Guineen vor — der Summe, die ich für diese Reise accordirt hatte — wir würden in der ersten halben Stunde Wild finden.

Der Capitän — ein herzensguter Mann — fing wieder an zu lachen, und ersuchte Herrn Crawford, unsern Schiffschirurgus, mir den Puls zu fühlen. Er that es, und berichtete, ich wäre vollkommen gesund. Darauf entstand ein Geflister zwischen beyden, wovon ich indeß das Meiste deutlich genug verstand.

„Er ist nicht recht bey Sinnen, sagte der Capitän, ich kann mit Ehre die Wette nicht annehmen."

„Ich bin ganz der entgegengesetzten Meinung, erwiederte der Chirurgus. Es fehlt ihm nicht das Mindeste. Nur er verläßt sich mehr auf den Geruch seines Hundes, als auf den Verstand jedes Officiers am Bord. — Verlieren wird er auf alle Fälle; aber er verdient es auch."

„So eine Wette, fuhr der Capitän fort, kann von meiner Seite niemahls so ganz redlich seyn. Indeß, es wird desto rühmlicher für mich seyn, wenn ich ihm nachher das Geld wieder zurück gebe."

Während dieser Unterredung blieb Tray immer in derselben Stellung, und bestätigte mich noch mehr in meiner Meinung. Ich schlug die Wette zum zweyten Mahle vor, und sie wurde angenommen.

Kaum war Topp und Topp auf beyden Seiten gesagt, als einige Matrosen, die in dem langen Bothe, das an das Hintertheil des Schiffes befestigt war, fischten, einen außerordentlich großen Hay erlegten, den sie auch sogleich an Bord brachten. Sie fingen an den Fisch aufzuschneiden, und — siehe, — da fanden wir nicht weniger als sechs Paar lebendige Rebhühner in dem Magen des Thieres.

Diese armen Geschöpfe waren schon so lange in dieser Lage gewesen, daß eine von den Hennen auf fün

Eyern saß, wovon eines gerade ausgebrütet war, als der Hay geöffnet wurde.

Diesen jungen Vogel zogen wir mit einem Wurfe kleiner Katzen auf, die wenige Minuten vorher zur Welt gekommen waren. Die alte Katze hatte ihn so lieb, als eines ihrer vierbeinigen Kinder, und that immer erstaunend übel, wenn das Huhn etwas zu weit wegflog, und nicht gleich wieder zurückkommen wollte. — Unter den übrigen Rebhühnern hatten wir vier Hennen, von denen immer eine oder mehrere saßen, so daß wir, während unserer ganzen Reise, beständig einen Überfluß von Wildpret auf des Capitäns Tafel hatten. — Dem armen Tray ließ ich, zum Danke für die hundert Guineen, die ich durch ihn gewonnen hatte, täglich die Knochen geben, und bisweilen auch einen ganzen Vogel.

Zehntes See-Abenteuer.

Eine zweyte Reise nach dem Monde.

Ich habe Ihnen, meine Herren, schon ehemahls von einer kleinen Reise erzählt, die ich nach dem Monde machte, um meine silberne Axt wieder zu hohlen. Ich kam nachher noch ein Mahl auf eine viel angenehmere Art dahin, und blieb lange genug daselbst, um von verschiedenen Dingen mich gehörig zu unterrichten, die ich Ihnen nun so genau, als mein Gedächtniß mir erlaubt, beschreiben will.

Ein weitläuftiger Verwandter von mir hatte sich die Grille in den Kopf gesetzt, es müßte nothwendig ein Volk geben, das dem an Größe gleich käme, welches Gulliver in dem Königreiche Brobdignag gefunden haben will. Dieß aufzusuchen, ging er auf eine Entdeckungsreise aus, und bat mich, ihn zu begleiten. Ich meines Orts hatte nun zwar jene Erzählung nie für etwas mehr gehalten, als für ein gutes Mährchen, und glaubte so wenig an ein Brobdignag, als an ein Eldorado; indeß der Mann hatte mich zum Erben eingesetzt, und ich war ihm also wieder Gefälligkeiten schuldig. Wir kamen auch glücklich nach der Südsee, ohne daß uns irgend etwas aufstieß, das verdien-

te angeführt zu werden, außer einige fliegende Männer und Weiber, die in der Luft Menuet tanzten, oder Springerkünste machten, und dergleichen Kleinigkeiten.

Den achtzehnten Tag, nachdem wir bey der Insel O-Tahiti vorbey gekommen waren, führte ein Orcan unser Schiff wenigstens tausend Meilen von der Oberfläche des Wassers weg, und hielt es geraume Zeit in dieser Höhe. Endlich füllte ein frischer Wind unsere Segel, und nun ging's mit unglaublicher Geschwindigkeit fort. Sechs Wochen waren wir über den Wolken gereiset, als wir ein großes Land entdeckten, rund und glänzend, gleichsam eine schimmernde Insel. Wir liefen in einen bequemen Hafen ein, gingen an das Ufer, und fanden das Land bewohnt. Unter uns sahen wir eine andere Erde mit Städten, Bäumen, Bergen, Flüssen, Seen u. s. w., das, wie wir vermutheten, die Welt war, die wir verlassen hatten. — Im Monde, — denn das war die schimmernde Insel, an der wir gelandet hatten, — sahen wir große Gestalten, die auf Geyern ritten, von denen jeder drey Köpfe hatte. Um Ihnen einen Begriff von der Größe dieser Vögel zu geben, muß ich Ihnen sagen, daß die Entfernung von einem Ende ihres Flügels bis zum andern sechs Mahl so lang war, als das längste Segeltau an unserm Schiffe. — Anstatt wir nun in dieser Welt auf Pferden reiten, fliegen die Einwohner des Mondes auf diesen Vögeln umher.

Der König hatte gerade einen Krieg mit der Sonne. Er both mir eine Officierstelle an; allein ich verbat mir die Ehre, die Seine Majestät mir zudachte.

Alles ist in dieser Welt außerordentlich groß; eine gewöhnliche Fliege z. B. ist nicht viel kleiner als eines

unserer Schafe. Die vorzüglichsten Waffen, deren sich die Einwohner des Mondes im Kriege bedienen, sind Rettige, die wie Wurfspieße gebraucht werden, und den, der damit verwundet wird, augenblicklich tödten. Ihre Schilde sind aus Pilzen gemacht, und wenn die Zeit der Rettige vorbey ist, so vertreten Spargelstängel ihre Stelle.

Ich sah auch hier einige von den Eingebornen des Hundssterns, die der Handlungsgeist zu dergleichen Streifereyen verleitet. Diese haben ein Gesicht wie große Bullenbeisser. Ihre Augen stehen zu beyden Seiten der Spitze oder vielmehr des untern Endes ihrer Nase. Sie haben keine Augenlieder, sondern bedecken ihre Augen, wenn sie schlafen gehen, mit ihrer Zunge. Gewöhnlich sind sie zwanzig Fuß hoch; von den Einwohnern des Mondes aber ist keiner unter sechs und dreyßig Fuß. Der Nahme, den die letztern führen, ist etwas sonderbar. Sie heißen nicht Menschen, sondern kochende Geschöpfe, weil sie eben so wie wir ihre Speisen beym Feuer zurecht machen. Übrigens nimmt ihnen das Essen sehr wenig Zeit weg; denn sie öffnen nur die linke Seite, und schieben die ganze Portion auf ein Mahl in den Magen hinein; dann schließen sie wieder zu, bis nach Verfluß eines Monaths derselbe Tag wieder kommt. Sie haben mithin das ganze Jahr hindurch nicht mehr als zwölf Mahlzeiten — ein Einrichtung, die jeder, der kein Fresser oder Schlemmer ist, der unsern weit vorziehen muß.

Die Freuden der Liebe sind im Monde gänzlich unbekannt; denn sowohl unter den kochenden Geschöpfen als allen übrigen Thieren gibt es nur ein einziges Geschlecht. Alles wächst auf Bäumen, die aber nach ih-

ren verschiedenen Früchten auch an der Größe und den Blättern sich sehr von einander unterscheiden. Diejenigen, auf denen die kochenden Geschöpfe oder die Menschen wachsen, sind viel schöner als die andern, haben große gerade Äste, und fleischfarbene Blätter, und ihre Frucht besteht in Nüssen, die sehr harte Schalen haben, und wenigstens sechs Fuß lang sind. Wenn diese reif sind, welches man an der Veränderung ihrer Farbe sehen kann, so werden sie mit großer Sorgfalt gepflückt, und so lange, als man es für gut findet, aufgehoben. Will man nun den Samen dieser Nüsse lebendig haben, so wirft man sie in einen großen Kessel kochenden Wassers, und in wenigen Stunden öffnen sich die Schalen, und das Geschöpf springt heraus.

Ihr Geist ist immer schon, ehe sie in die Welt kommen, von der Natur zu einer besondern Bestimmung gebildet. Aus einer Schale kommt ein Soldat, aus einer andern ein Philosoph, aus einer dritten ein Gottesgelehrter, aus einer vierten ein Jurist, aus einer fünften ein Pächter, aus einer sechsten ein Bauer u. s. f.; und jeder fängt sogleich an, sich in der Ausübung dessen, was er vorher bloß theoretisch wußte, vollkommen zu machen. — Der Schale mit Gewißheit anzusehen, was in ihr steckt, ist sehr schwer; doch machte ein lunarischer Theolog zu meiner Zeit mächtigen Lärmen, er sey im Besitze dieses Geheimnisses. Man achtete aber wenig auf ihn, und hielt ihn durchgängig für krank.

Wenn die Leute im Monde alt werden, so sterben sie nicht, sondern lösen sich in Luft auf, und verfliegen wie Rauch.

Trinken haben sie nicht nöthig; denn es finden gar keine Ausleerungen bey ihnen Statt, ausgenommen durch das Aushauchen. Sie haben nur einen Finger an jeder Hand, mit dem sie alles thun können, so gut oder noch besser als wir, die wir außer dem Daumen vier haben.

Ihren Kopf haben sie unter dem rechten Arm, und wenn sie auf eine Reise oder an eine Arbeit gehen, bey der sie sich heftig bewegen müssen, so lassen sie ihn gemeiniglich zu Hause; denn um Rath fragen können sie ihn, sie mögen von ihm entfernt seyn, so weit sie wollen. Auch pflegen die Vornehmen unter den Mondbewohnern, wenn sie gern wissen möchten, was unter dem gemeinen Volke vorgeht, nicht unter dasselbe sich zu begeben. Sie bleiben zu Hause, d. h. der Körper bleibt zu Hause, und schickt nur den Kopf aus, der incognito gegenwärtig seyn kann, und dann, nach Gefallen seines Herrn, mit der eingezogenen Kundschaft zurückkehrt.

Die Traubenkerne im Monde sind vollkommen unserem Hagel ähnlich; und ich bin fest überzeugt, daß, wenn ein Sturm im Monde die Trauben von ihren Stielen abschlägt, die Kerne dann auf unsere Erde herunter fallen und den Hagel bilden. Ich glaube auch, daß diese meine Bemerkung manchem Weinverkäufer schon lange bekannt seyn muß; wenigstens habe ich öfter Wein bekommen, der aus Hagelkörnern gemacht zu seyn schien, und vollkommen so schmeckte wie der Mondwein.

Einen merkwürdigen Umstand hätte ich bald vergessen. — Der Bauch thut den Leuten im Monde ganz die Dienste, die uns ein Ranzen thut; sie stecken in ihn hinein, was sie nöthig haben, und schließen ihn, eben

so wie ihren Magen, nach Belieben auf und zu; denn mit Gedärmen, Leber, Herz und andern Eingeweiden sind sie nicht beschwert, eben so wenig als mit Kleidern; sie haben aber auch kein Glied an ihrem ganzen Körper, das ihnen die Schamhaftigkeit zu bedecken geböthe.

Ihre Augen können sie nach Gefallen herausnehmen und einsetzen, und eben so gut damit sehen, wenn sie in ihrem Kopf, als wenn sie in ihrer Hand sind. Verlieren oder beschädigen sie zufälliger Weise eines, so können sie ein anderes borgen oder kaufen, und dasselbe so gut gebrauchen, als ihr eigenes. Man trifft daher allenthalben im Monde Leute an, die mit Augen handeln; und in dieser einzigen Sache haben alle Einwohner durchaus ihre Grillen; bald sind grüne bald gelbe Augen Mode.

Ich gestehe, diese Dinge klingen seltsam; aber ich stelle es jedem, der den geringsten Zweifel hat, frey, selbst nach dem Monde zu gehen, und sich zu überzeugen, daß ich der Wahrheit so getreu geblieben bin, als vielleicht nur wenig andere Reisende.

Reise durch die Welt,

nebst andern merkwürdigen Abenteuern.

Wenn ich Ihren Augen trauen darf, meine Herren, so möchte ich wohl eher müde werden, Ihnen sonderbare Begebenheiten meines Lebens zu erzählen, als Sie, mich anzuhören. Ihre Gefälligkeit ist mir zu schmeichelhaft, als daß ich, wie ich mir vorgenommen hatte, mit meiner Reise nach dem Monde meine Erzählung schließen sollte. Hören Sie also, wenn es Ihnen beliebt, noch eine Geschichte, die an Glaubwürdigkeit der letztern gleich kommt, an Merkwürdigkeit und Wunderbarkeit sie vielleicht noch übertrifft.

Brydone's Reisen nach Sicilien, die ich mit ungemeinem Vergnügen durchlesen habe, machten mir Lust, den Berg Aetna zu besuchen. Auf meinem Wege dahin stieß mir nichts Merkwürdiges auf. Ich sage mir; denn mancher Andere hätte wohl Manches äußerst merkwürdig gefunden, und zum Ersatz der Reisekosten umständlich dem Publicum erzählt, was mir alltägliche Kleinigkeit war, womit ich keines ehrlichen Mannes Geduld ermüden mag.

Eines Morgens reisete ich früh aus einer am Fuße des Berges entlegenen Hütte ab, fest entschlossen,

auch

auch wenn es auf Kosten meines Lebens geschehen sollte, die innere Einrichtung dieser berühmten Feuerpfanne zu untersuchen, und auszuforschen. Nach einem mühseligen Wege von drey Stunden befand ich mich auf der Spitze des Berges. Er tobte damahls gerade, und hatte schon drey Wochen getobt. Wie er unter den Umständen aussieht, das ist schon so oft geschildert worden, daß, wenn Schilderungen es darstellen können, ich auf alle Fälle zu spät komme; und wenn sie, wie ich aus Erfahrung sagen darf, es nicht können, so wird es am besten gethan seyn, wenn nicht auch ich über dem Versuche einer Unmöglichkeit die Zeit verliere, und Sie die gute Laune.

Ich ging drey Mahl um den Crater herum — den Sie sich als einen ungeheuren Trichter vorstellen können — und da ich sah, daß ich dadurch weniger oder nichts klüger wurde, so faßte ich kurz und gut den Entschluß hineinzuspringen. Kaum hatte ich dieß gethan, so befand ich mich auch in einem verzweifelt warmen Schwitzkasten, und mein armer Leichnam wurde durch die rothglühenden Kohlen, die beständig heraufschlugen, an mehrern Theilen, edlen und unedlen, jämmerlich gequetscht und verbrannt.

So stark übrigens die Gewalt war, mit der die Kohlen heraufgeschmissen wurden, so war doch die Schwere, mit der mein Körper herunter sank, ein Beträchtliches größer, und ich kam in kurzer Zeit glücklicher Weise auf den Grund. Das erste, was ich gewahr wurde, war ein abscheuliches Poltern, Lärmen, Schreyen und Fluchen, das rings um mich zu seyn schien. — Ich schlug die Augen auf, und siehe da! — ich war in der Gesellschaft Vulcans und seiner Cyclopen. Diese Her-

ren — die ich in meinem weisen Sinne längst ins Reich der Lügen verwiesen hatte — hatten sich seit drey Wochen über Ordnung und Subordination gezankt, und davon war der Unfug in die Oberwelt gekommen. Meine Erscheinung stellte auf einmahl unter der ganzen Gesellschaft Friede und Eintracht her. Vulcan hinkte sogleich nach seinem Schranke hin, und hohlte Pflaster und Salben, die er mir mit eigner Hand auflegte; und in wenigen Augenblicken waren meine Wunden geheilt. Auch setzte er mir einige Erfrischungen vor, eine Flasche Nectar und andere kostbare Weine, wie nur Götter und Göttinnen zu kosten kriegen. Sobald ich mich etwas erhohlt hatte, stellte er mich seiner Gemahlinn, der Venus, vor, und befahl ihr, mir jede Bequemlichkeit zu verschaffen, die meine Lage forderte. Die Schönheit des Zimmers, in das sie mich führte, die Wollust des Sofas, auf das sie mich setzte, der göttliche Zauberreitz ihres ganzen Wesens, die Zärtlichkeit ihres weichen Herzens — alles das ist weit über allen Ausdruck der Sprache erhaben, und schon der Gedanke daran macht mich schwindeln.

Vulcan gab mir eine sehr genaue Beschreibung von dem Berg Ätna. Er sagte mir, daß derselbe nichts als eine Aufhäufung der Asche wäre, die aus seiner Esse ausgeworfen würde, daß er häufig genöthigt wäre, seine Leute zu strafen, daß er ihnen dann im Zorn rothglühende Kohlen auf den Leib würfe, die sie oft mit großer Geschicklichkeit parierten, und in die Welt hinauf schmissen, um sie ihm aus den Händen zu bringen. Unsere Uneinigkeiten, fuhr er fort, dauern bisweilen mehrere Monathe, und die Erscheinungen, die sie auf der Welt veranlassen, sind das,

was ihr Sterbliche, wie ich finde, Ausbrüche nennet. Der Berg Vesuv ist gleichfalls eine meiner Werkstätten, zu der mich ein Weg führt, der wenigstens dreyhundert und funfzig Meilen unter der See hinläuft. — Ähnliche Uneinigkeiten bringen auch dort ähnliche Ausbrüche hervor.

Gefiel mir der Unterricht des Gottes, so gefiel mir noch mehr die Gesellschaft seiner Gemahlinn, und ich würde vielleicht nie diese unterirdischen Palläste verlassen haben, wenn nicht einige geschäftige schadenfrohe Schwätzer Vulcan einen Floh ins Ohr gesetzt, und ein heftiges Feuer der Eifersucht in seinem gutmüthigen Herzen angeblasen hätten. — Ohne mir vorher nur den geringsten Wink zu geben, nahm er mich eines Morgens, als ich eben der Göttinn bey ihrer Toilette aufwarten wollte, trug mich in ein Zimmer, das ich niemahls noch gesehen hatte, hielt mich über einen tiefen Brunnen, wie es mir vorkam, und „Undankbarer Sterblicher, sagte er, kehre zurück zu der Welt, von der du kamst. Mit diesen Worten ließ er mich, ohne mir einen Augenblick Zeit zur Vertheidigung zu geben, mitten in den Abgrund hinunterfallen. Ich fiel, und fiel mit immer zunehmender Geschwindigkeit, bis die Angst meiner Seele mir endlich alle Besinnung nahm. Plötzlich aber wurde ich aus meiner Ohnmacht aufgeweckt, indem ich auf einmahl in eine ungeheure See von Wasser kam, die durch die Strahlen der Sonne erleuchtet wurde. Ich konnte von meiner Jugend auf gut schwimmen, und alle mögliche Wasserkünste machen. Daher war ich gleich wie zu Hause, und in Vergleichung mit der fürchterlichen Lage, aus der ich eben befreyt war, kam mir

meine gegenwärtige wie ein Paradies vor. — Ich sah mich auf allen Seiten um, sah aber leider auf allen Seiten nichts als Wasser; auch unterschied sich das Clima, unter dem ich mich nun befand, sehr unbehaglich von Meister Vulcans Esse. Endlich entdeckte ich in einiger Entfernung etwas, das wie ein erstaunlich großer Felsen aussah, und auf mich zuzukommen schien. Bald zeigte sichs, daß es eines der schwimmenden Eisgebirge war. Nach langem Suchen fand ich endlich eine Stelle, an der ich auf dasselbe hinauf, und bis zur obersten Spitze kommen konnte. Allein zu meiner größten Verzweiflung war es mir auch von hier aus noch unmöglich, Land zu entdecken. Endlich, kurz vor Dunkelwerden, sah ich ein Schiff, das gegen mich zufuhr. Sobald ich nahe genug war, rief ich; man antwortete mir Holländisch; ich sprang in die See, schwamm zu dem Schiffe hin, und wurde an Bord gezogen. Ich erkundigte mich, wo wir wären, und erhielt die Antwort: im Südmeer. Diese Entdeckung lösete auf einmahl das ganze Räthsel. Es war nun ausgemacht, daß ich von dem Berge Ätna durch den Mittelpunct der Erde in die Südsee gefallen war; ein Weg der auf alle Fälle kürzer ist, als der um die Welt. Noch hatte ihn niemand versucht als ich, und mache ich ihn wieder, so werde ich gewiß sorgfältigere Beobachtungen anstellen.

Ich ließ mir einige Erfrischungen geben und ging zu Bette. Ein grobes Volk aber ist es um die Holländer. Ich erzählte meine Abenteuer den Officieren, eben so aufrichtig und simpel als Ihnen, meine Herren, und einige davon, vorzüglich der Capitän, machten Miene, als zweifelten sie an meiner Wahrhaftigkeit. Indeß sie hatten mich freundschaftlich in ihr Schiff genommen; ich

mußte durchaus von ihrer Gnade leben, und folglich, wollte ich wohl oder übel, den Schimpf in die Tasche stecken.

Ich erkundigte mich nun, wohin ihre Reise ginge. Sie antworteten mir, sie wären auf neue Entdeckungen ausgefahren, und wenn meine Erzählung wahr wäre, so sey ihre Absicht auf alle Fälle erreicht. Wir waren nun gerade auf dem Wege, den Capitän Cook gemacht hatte, und kamen den andern Morgen nach der Botany Bay — ein Ort, nach dem die Englische Regierung wahrhaftig nicht Spitzbuben schicken sollte, um sie zu strafen, sondern verdiente Männer, um sie zu belohnen; so reichlich hat hier die Natur ihre besten Geschenke ausgeschüttet.

Wir blieben hier nur drey Tage; den vierten nach unserer Abreise entstand ein fürchterlicher Sturm, der in wenig Stunden alle unsere Segel zerriß, unser Bogspriet zersplitterte, und die große Bramstange umlegte, die gerade auf das Behältniß fiel, in dem unser Compaß verschlossen war, und das Kästchen und den Compaß in Stücken schlug. Jedermann, der zur See gewesen ist, weiß, von welchen traurigen Folgen ein solcher Verlust ist. Wir wußten nun weder aus noch ein. Endlich legte sich der Sturm, und es folgte ein anhaltender munterer Wind. Drey Monathe waren wir gefahren, und nothwendig mußten wir eine ungeheure Strecke Weges zurückgelegt haben, als wir auf einmahl an Allem, was um uns war, eine erstaunliche Veränderung bemerkten. Wir wurden so leicht und froh; unsere Nasen wurden mit den angenehmsten Balsamdüften erfüllt; auch die See hatte ihre Farbe verändert, und war nicht mehr grün, sondern weiß. —

Bald nach dieser wundervollen Veränderung sahen wir Land, und nicht weit von uns einen Hafen, auf den wir zusegelten, und den wir sehr geräumig und tief fanden. Statt des Wassers war er mit vortrefflich schmeckender Milch angefüllt. Wir landeten, und, — die ganze Insel bestand aus einem großen Käse. Wir hätten dieß vielleicht gar nicht entdeckt, wenn uns nicht ein sonderbarer Umstand auf die Spur geholfen hätte. Es war nähmlich auf unserm Schiffe ein Matrose, der eine natürliche Antipathie gegen den Käse hatte. Sobald dieser ans Land trat, fiel er in Ohnmacht. Als er wieder zu sich selbst kam, bath er, man möchte doch den Käse unter seinen Füßen wegnehmen, und da man zusah, fand sichs, daß er vollkommen Recht hatte, die ganze Insel war, wie gesagt, nichts als ein ungeheurer Käse. Von dem lebten auch die Einwohner größten Theils, und so viel bey Tage verzehrt wurde, wuchs immer des Nachts wieder zu. Wir sahen eine Menge Weinstöcke, mit schönen großen Trauben, die, wenn sie gepreßt wurden, nichts als Milch gaben. Die Einwohner waren aufrecht gehende hübsche Geschöpfe, meistens neun Fuß hoch, hatten drey Beine und einen Arm, und wenn sie erwachsen waren, auf der Stirn ein Horn, das sie mit vieler Geschicklichkeit brauchten. Sie hielten auf der Oberfläche der Milch Wettläufe, und spazierten, ohne zu sinken, mit so vielem Anstande darauf herum, als wir auf einer Wiese.

Auch wuchs auf dieser Insel, oder diesem Käse, eine Menge Korn, mit Ähren, die wie Erdschwämme aussahen, in denen Brote lagen, die vollkommen gar waren, und sogleich gegessen werden konnten. Auf un=

fern Streifereyen über diesen Käse entdeckten wir sieben Flüsse von Milch, und zwey von Wein.

Nach einer sechzehntägigen Reise kamen wir an das Ufer, das dem, an welchem wir gelandet hatten, gegen über lag. Hier fanden wir eine ganze Strecke des angegangenen blauen Käses, aus dem die wahren Käse-Esser so viel Wesens zu machen pflegen. Anstatt daß aber Milben darin gewesen wären, wuchsen die vortrefflichsten Obstbäume darauf, als Pfirsiche, Aprikosen, und tausend andere Arten, die wir gar nicht kannten. Auf diesen Bäumen, die erstaunlich groß sind, waren eine Menge Vogelnester. Unter andern fiel uns ein Eis-Vogel-Nest in die Augen, das im Umkreise fünf Mahl so groß war, als das Dach der St. Paulskirche in London. Es war künstlich aus ungeheuren Bäumen zusammen geflochten, und es lagen wenigstens — warten Sie — denn ich mag gern alles genau bestimmen — wenigstens fünfhundert Eyer darin, und jedes war ungefähr so groß als ein Oxhoft. Die Jungen darin konnten wir nicht nur sehen, sondern auch pfeifen hören. Als wir mit vieler Mühe ein solches Ey aufgemacht hatten, kam ein junges unbefiedertes Vögelchen heraus, das ein gut Theil größer war, als zwanzig ausgewachsene Geyer. Wir hatten kaum das junge Thier in Freyheit gesetzt, so ließ sich der alte Eisvogel herunter, packte in eine seiner Klauen unsern Capitän, flog eine Meile weit mit ihm in die Höhe, schlug ihn heftig mit den Flügeln, und ließ ihn dann in die See fallen.

Die Holländer schwimmen alle wie die Ratten; er war bald wieder bey uns, und wir kehrten nach unserm

Schiffe zurück. Wir nahmen aber nicht den alten Weg, und fanden daher auch noch viele ganz neue und sonderbare Dinge. Unter andern schossen wir zwey wilde Ochsen, die nur ein Horn haben, das ihnen zwischen den beyden Augen heraus wächst. Es that uns nachher leid, daß wir sie erlegt hatten, da wir erfuhren, daß die Einwohner sie zahm machten, und, wie wir die Pferde, zum Reiten und Fahren gebrauchen. Ihr Fleisch soll, wie man uns sagte, vortrefflich schmecken, ist aber einem Volke, das bloß von Milch und Käse lebt, gänzlich überflüssig.

Als wir noch zwey Tagereisen von unserm Schiffe entfernt waren, sahen wir drey Leute, die an hohe Bäume bey den Beinen aufgehängt waren. Ich erkundigte mich, was sie begangen hätten, um eine so harte Strafe zu verdienen, und hörte, sie wären in der Fremde gewesen, und hätten bey ihrer Zurückkunft nach Hause ihre Freunde belogen, und ihnen Plätze beschrieben, die sie nie gesehen, und Dinge erzählt, die sich nie zugetragen hätten. Ich fand die Strafe sehr gerecht; denn nichts ist mehr eines Reisenden Schuldigkeit, als strenge der Wahrheit anzuhängen.

Sobald wir bey unserm Schiffe angelangt waren, lichteten wir die Anker, und segelten von diesem außerordentlichen Lande ab. Alle Bäume am Ufer, unter denen einige sehr große und hohe waren, neigten sich zwey Mahl vor uns, genau in einem Tempo, und nahmen dann wieder ihre vorige gerade Stellung an.

Als wir drey Tage umher gesegelt waren, — der Himmel weiß wo; denn wir hatten noch immer keinen Compaß — kamen wir in eine See, welche ganz

schwarz aussah. Wir kosteten das vermeinte schwarze Wasser, und siehe! es war der vortrefflichste Wein. Nun hatten wir genug zu hüten, daß nicht alle Matrosen sich darin berauschten. — Allein die Freude dauerte nicht lange. Wenige Stunden nachher fanden wir uns von Wallfischen und andern unermeßlich großen Thieren umgeben, unter denen eines war, dessen Größe wir selbst mit allen Fernröhren, die wir zu Hülfe nahmen, nicht übersehen konnten. Leider wurden wir das Ungeheuer nicht eher gewahr, als bis wir ihm ziemlich nahe waren; und auf einmahl zog es unser Schiff mit stehenden Masten und vollen Segeln in seinen Rachen zwischen die Zähne, gegen die der Mast des größten Kriegsschiffes ein kleines Stöckchen ist. Nachdem wir einige Zeit in seinem Rachen gelegen hatten, öffnete es denselben ziemlich weit, schluckte eine unermeßliche Menge Wasser ein, und schwemmte unser Schiff, das, wie Sie sich leicht denken können, kein kleiner Bissen war, in den Magen hinunter. Und hier lagen wir nun so ruhig, als wenn wir bey einer todten Windstille vor Anker lägen. Die Luft war, das ist nicht zu läugnen, etwas warm und unbehaglich. — Wir fanden Anker, Taue, Bothe, Barken, und eine beträchtliche Anzahl Schiffe, theils beladene, theils unbeladene, die dieses Geschöpf verschlungen hatte. Alles was wir thaten, mußte bey Fackeln geschehen. Für uns waren keine Sonne, kein Mond und keine Planeten mehr. Gewöhnlich befanden wir uns zwey Mahl des Tages auf hohem Wasser, und zwey Mahl auf dem Grunde. Wenn das Thier trank, so hatten wir Fluth, und wenn es sein Wasser ließ, so waren wir auf dem Grunde. Nach einer mäßi-

gen Berechnung nahm es gemeiniglich mehr Wasser zu sich, als der Genfer See hält, der doch einen Umfang von dreyßig Meilen hat.

Am zweyten Tage unserer Gefangenschaft in diesem Reiche der Nacht, wagte ich es bey der Ebbe, wie wir die Zeit nannten, wenn das Schiff auf dem Grunde saß, nebst dem Capitän und einigen Officieren, eine kleine Streiferey zu thun. Wir hatten uns natürlich alle mit Fackeln versehen, und trafen nun gegen zehntausend Menschen aus allen Nationen an. Sie wollten gerade eine Berathschlagung halten, wie sie wohl ihre Freyheit wieder erlangen könnten. Einige von ihnen hatten schon mehrere Jahre in dem Magen des Thieres zugebracht. Eben als der Präsident uns über die Sache unterrichten wollte, wegen der wir versammelt waren, wurde unser verfluchter Fisch durstig, und fing an zu trinken; das Wasser strömte mit solcher Heftigkeit herein, daß wir alle uns augenblicklich nach unsern Schiffen retiriren, oder riskiren mußten, zu ertrinken. Verschiedene von uns retteten sich nur mit genauer Noth durch Schwimmen.

Einige Stunden nachher waren wir glücklicher. Sobald sich das Ungeheuer ausgeleert hatte, versammelten wir uns wieder. Ich wurde zum Präsidenten gewählt, und that den Vorschlag, zwey der größten Mastbäume zusammen zu fügen, diese, wenn das Ungeheuer den Rachen öffnete, zwischen zu sperren, und so das Zuschließen ihm zu verwehren. Dieser Vorschlag wurde allgemein angenommen, und hundert starke Männer zu der Ausführung desselben ausgesucht. Kaum hatten wir unsre zwey Mastbäume zu Rechte gemacht, so

bot sich auch eine Gelegenheit an, sie zu gebrauchen. Das Ungeheuer gähnte, und sogleich keilten wir unsere zusammen gesetzten Mastbäume dazwischen, so daß das eine Ende durch die Zunge durch, gegen den untern Gaumen, das andere gegen den obern stand, wodurch denn wirklich das Zumachen des Rachens ganz unmöglich gemacht war, selbst, wenn unsere Masten noch viel schwächer gewesen wären.

Sobald nun alles in dem Magen flott war, bemannten wir einige Bothe, die sich und uns in die Welt ruderten. Das Licht des Tages bekam uns nach einer, soviel wir beyläufig rechnen konnten, vierzehntägigen Gefangenschaft unaussprechlich wohl. — Als wir uns sämmtlich aus diesem geräumigen Fischmagen beurlaubt hatten, machten wir gerade eine Flotte von fünf und dreyßig Schiffen aus, von allen Nationen. Unsere Mastbäume ließen wir in dem Rachen des Ungeheuers stecken, um andere vor dem schrecklichen Unglücke zu sichern, in diesen fürchterlichen Abgrund von Nacht und Koth eingesperrt zu werden.

Unser erster Wunsch war nun, zu erfahren, in welchem Theile der Welt wir uns befänden, und anfänglich konnten wir darüber gar nicht zur Gewißheit kommen. Endlich fand ich nach vormahligen Beobachtungen, daß wir in der Caspischen See wären. Da diese See ganz mit Land umgeben ist, und keine Verbindung mit andern Gewässern hat, so war es uns ganz unbegreiflich, wie wir dahin gekommen wären. Doch einer von den Einwohnern der Käse-Insel, den ich mit mir gebracht hatte, gab uns einen sehr vernünftigen Aufschluß darüber. Nach seiner Meinung hatte uns

nähmlich das Ungeheuer, in dessen Magen wir so lange eingesperrt waren, durch irgend einen unterirdischen Weg hierher gebracht. — Genug, wir waren nun einmahl da, und freueten uns, daß wir da waren, und machten, daß wir sobald als möglich ans Ufer kamen. Ich war der erste, der landete.

Kaum hatte ich meinen Fuß auf das Trockene gesetzt, so kam ein dicker Bär gegen mich angesprungen. Ha! dacht' ich, du kommst mir eben recht. Ich packte mit jeder Hand eine seiner Vorderpfoten, und drückte ihn erst zum Willkommen so herzlich, daß er gräulich zu heulen anfing; ich aber, ohne mich dadurch rühren zu lassen, hielt ihn so lange in dieser Stellung, bis ich ihn zu Tode gehungert hatte. Dadurch setzte ich mich bey allen Bären in Respect, und keiner wagte sich, mir wieder in die Quere zu kommen.

Ich reisete von hier aus nach Petersburg, und bekam dort von einem alten Freunde ein Geschenk, das mir außerordentlich theuer war, nähmlich einen Jagdhund, der von der berühmten Hündinn abstammte, die, wie ich Ihnen schon einmahl erzählte, während sie einen Hasen jagte, Junge warf. Leider wurde er mir bald nachher von einem ungeschickten Jäger erschossen, der statt einer Kette Hühner den Hund traf, der sie stand. Ich ließ mir zum Andenken aus dem Felle des Thieres diese Weste hier machen, die mich immer, wenn ich zur Jagdzeit ins Feld gehe, unwillkürlich dahin bringt, wo Wild zu finden ist. Bin ich nun nahe genug, um schießen zu können, so fliegt ein Knopf von meiner Weste weg, und fällt auf die Stelle nieder, wo das Thier ist; und da ich immer meinen

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Hahnen gespannt und Pulver auf meiner Pfanne habe, so entgeht mir nichts. — Ich habe nun, wie Sie sehen, nur noch drey Knöpfe übrig; sobald aber die Jagd wieder aufgeht, soll meine Weste auch wieder mit zwey neuen Reihen besetzt werden.

Besuchen Sie mich alsdann, und an Unterhaltung soll es Ihnen gewiß nicht fehlen. Übrigens für heute empfehle ich mich, und wünsche Ihnen angenehme Ruhe.

Inhalt

des sechsten Bandes.

I. Briefwechsel mit Boie über die Lenore. . . 5
II. Über Blumauers Gedichte. Fragment. . . 39
III. Actenstücke über einen poetischen Wettstreit. . 47
IV. Über Volkspoesie. Aus Daniel Wunderlichs Buch . 75
V. Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart. 91
VI. Wunderbare Reisen, Feldzüge und Abenteuer des Freyherrn von Münchhausen . . . 129

A.
Buc
M
Lan

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürger, Gottfried August,

Gottfr. Aug. Bürger's sämmtliche Werke

Bd.: 6

Wien 1812

P.o.germ. 1994 o-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128599-5